

(Paed. Zh.)

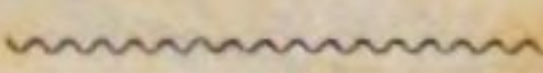
884

Paed. Th.

884

Consules

VIDEANT CONSULES!



Zur Orientirung

über

Fragen des höheren Bildungswesens

insonderheit

über die Forderung

der

Gleichberechtigung der Realschulen

mit den

Gymnasien.

Görlitz.

H. Wollmann's Verlag.

1874.



Zur Orientierung

Fragen des höheren Bildungswesens

von

über die Forderung

der

Gleichberechtigung der Geschlechter

mit dem

Gymnasium

Göttingen

H. Olmann's Verlag

1874



Gemeinhin pflegt es zu geschehen, dass Fragen, deren Besprechung wegen des allgemeineren Interesses, das sie erregen, in weitere Kreise dringt, nur mit dem Massstab verworrener Tagesmeinung gemessen und zu verschiedenen Zeiten von ganz verschiedenen Gesichtspunkten aus beurtheilt werden, je nachdem Form und Inhalt der Fragen mit der Zeit sich verändern. Treten hierzu noch, wie fast immer, Interessen der mannigfachsten Art, die den Einzelnen näher berühren, so muss vollends das Urtheil, das sich gern den Anspruch der Richtigkeit aus der Uebereinstimmung mit der sogenannten öffentlichen Meinung herleitet, gänzlich getrübt werden und in vielgestaltiger Weise je nach dem Gesichtskreise und den Zwecken und Absichten der Beurtheiler zur Erscheinung kommen. Die Erkenntniss der Nothwendigkeit, solche Fragen, um zu einem irgend begründeten Urtheil zu gelangen, nach ihrer Entstehung und Entwicklung — genetisch — und nach ihrer besonderen Natur und Eigenart — objectiv — zu beurtheilen, tritt nicht in das gemeine Bewusstsein. Es wird die Forderung, auf diese allein Erfolg versprechende Weise vorzugehen, schlechthin mit der Bemerkung abgewiesen, dass die Sache längst nicht mehr zweifelhaft und mit dem gesunden Menschenverstande »der gemeinen Lebenserfahrung« schon allein hinreichend und erschöpfend zu erfassen sei. Da ist nun freilich den betreffenden glücklichen Besitzern dieses gesunden Menschenverstandes nicht leicht klar zu machen, dass ihr hochangesehener Verstand in Ansehung aller Fragen, denen eine gemeine Lebenserfahrung zufällig oder überhaupt nicht zur Seite stehen kann, eigentlich gar kein Verstand ist, da sein Inhalt eben kein wirklich Verstandenes, sondern nur ein in nebelhaften Umrissen Vorgestelltes ist, in welchem sich eine Anzahl verschiedener, gewohnheitsmässiger und oft reproducirter Vorstellungen, die vielleicht einen losen Zusammenhang unter sich, jedenfalls aber keinen nothwendigen mit der zu beurtheilenden Sache haben, mit einander verknüpfen. So ist nun das Resultat, das auf diesem Wege gewonnen wird, ein höchst verschiedenes und mannigfaltiges, ja oft ein

geradezu sich widersprechendes, ohne dass man gewahr wird, dass in diesem letzten Falle der eine Menschenverstand doch nur ein sehr zweifelhaftes Anrecht auf Gesundheit haben müsste; das Urtheil liegt ausserhalb der Sache und ist daher kein Urtheil, sondern nur ein subjectives Meinen, das mit der Sache einige lose Berührungspunkte hat. Es giebt freilich Leute, die eine grosse Geschicklichkeit besitzen, Erfahrungen, die sie selbst gemacht, oder Grundsätze, die sie von Andern überkommen haben, schnell auf einen gegebenen Gegenstand anzuwenden und so treffend und richtig nach ihnen zu urtheilen, ja oft treffender, als Leute, die, an eine gewisse Dialektik gewöhnt, bei relativ geringer Concentrationskraft des Denkens vor Vielseitigkeit der sich aufdrängenden Gesichtspunkte den Kernpunkt der zu entscheidenden Frage vergessen und durch immer neue sich anreihende Vorstellungen verführt, gänzlich in Betreff der vorliegenden Fragen von Sinnen kommen. Bei Leuten der ersteren Art hat der gesunde Menschenverstand seine Berechtigung, und, sie sind über viele Dinge mit ihrem Urtheil sehr nutzbar zu machen, aber dies ist doch nur eine ganz singuläre und nicht zu häufige Begabung; ihr Urtheil ist zufällig, in einem Schlage und erwächst fast unbewusst als mechanisches Denken aus einer Reihe richtig zusammengefasster That-sachen unter Beihülfe einer lebhaften Ideenassociation; es ist ein Urtheil aus Analogien; aber es erwächst nicht organisch aus nothwendig sich aufbauenden Schlussfolgerungen des systematischen Denkens; es entwickelt sich nicht organisch, wie die Blume aus dem Keim. Fehlt aber diese oben beschriebene Fähigkeit, werden Erfahrungen und Grundsätze, die nur zum Theil, und oft nur zum unwesentlichsten Theil dem zu beurtheilenden Gegenstande congruent sind, oder die keinen allgemeinen, sondern nur einen Zusammenhang von Fall zu Fall mit einander haben, unter sich verknüpft und angewendet, so muss das Resultat ein schiefes sein, das den »gesunden Menschenverstand« in den Augen der Verständigen herabsetzt. Ist nun dies bei der grossen Masse fast immer der Fall, so ist es eine bedenkliche Erscheinung, zu sehen, wie auf solch schwanker Grundlage des Denkens und Urtheilens die höchsten Fragen über Staat, Religion und Wissenschaft in den weitesten Kreisen kurz abgefertigt werden, ja mit dem oft erhobenen Anspruch, dass Leute, die eigentlich von ihnen gar nichts verstehen, denen die lange Reihe von Vorbedingungen für solche Erkenntniss nicht einmal bewusst ist, besser urtheilen sollen, als solche, welche diese Probleme zum Gegenstande der tiefsten und langdauerndsten Studien gemacht haben, lediglich auf Grund des zweifelhaften Ruhmes, Besitzer eines kerngesunden Menschenverstandes zu sein. Aber noch mehr; nicht bloss ist die Venti-

lirung solcher Fragen eine beliebte Materie für gesellige Unterhaltung, oder auch für sogenannt populär-wissenschaftliche Vorträge, es wird auch mit einer nicht zu unterschätzenden Consequenz und Ausdauer versucht, in gesetzgebenden Versammlungen und in der Presse für gewisse Parteizwecke thätig zu sein und diese Zwecke durch concrete Erscheinungsformen in der Gesetzgebung zu erreichen, nicht anders, als auf den oben beschriebenen schwanken Grundlagen und offenbar ohne allen Fug und Recht. Die Zahl solcher Fragen, welche leichthin abgefertigt, und deren Erledigung in vielseitigem Partei-Interesse auf Grund einer durchaus mangelhaften Erkenntniss verlangt wird, ist gross, keine aber von grösserer innerer Bedeutung, als die Frage nach der Organisation unseres Schul- und Bildungswesens. Der Verfasser hatte seiner Zeit eine Broschüre entworfen, welche über die Berechtigung der Realschulen, zu Universitätsstudien vorzubereiten, eine gedrängte Untersuchung anstellte. Durch die Veröffentlichung der Universitätsgutachten schien das Gesagte kaum mehr als den Werth einer leeren Tautologie zu behalten, und die Broschüre wurde zurückgehalten. Auf den Rath der Freunde ist sie mehrfach erweitert und umgearbeitet worden, und die Frage einmal in nähere Berührung mit der ganzen Organisationsfrage unserer Schulen und fernerhin mit dem unverkennbaren Aufschwunge des deutschen Geistes unserer Zeit gebracht worden, so dass die Tiefe des nationalen Bedürfnisses und des Bewusstseins einer politischen Existenz Deutschlands die nicht aus den Augen zu verlierenden Marksteine wurden für eine Erörterung, die eines historischen Rückblicks um so weniger entbehren konnte, als nur so Stand und Lage der Frage für die Gegenwart richtig erkannt und Folge und Wirkung für die Zukunft mit einiger Sicherheit vorher zu bestimmen war.

Es ist hinreichend bekannt, auf welchem Wege allmählich die Realschulen dazu gelangt sind, den Anspruch zu erheben, dass der auf ihnen vertretene Bildungsgang ebenso gut, oder noch besser eine Vorbereitung für Universitätsstudien sei, als die Gymnasialbildung. Will man die Entwicklung und die zur Zeit erkennbare Natur unserer Realschulen genauer betrachten und verstehen, so kann dies nur geschehen, wenn man einen Blick rückwärts auf die Zeit wirft, in der die ersten Anfänge dieser neuen Bildungsrichtung erkennbar sind, und von da aus, durch alle auf Einleben in unseren Schulorganismus und auf Erweiterung dieser Anstalten selbst gerichtete Bestrebungen der Zeit hindurch, ihr Werden und ihre Fortentwicklung verfolgt. Es erscheint dies um so nöthiger, als die Realschulen nicht wie die Gymnasien einen ruhigen Process der Entwicklung seit Jahrhunderten für sich durchgemacht

haben, sondern vielmehr das Product einer stets wandelbaren Strömungsrichtung unserer Zeit sind. Wiese*) sagt: »Es ist eine nur zu oft übersehene Thatsache, dass die Realschulen viel weniger als die Gymnasien in dem Process einer ruhigen Entwicklung von Innen heraus Das geworden sind, was sie sind, und dass zu ihrer dermaligen Einrichtung von Aussen kommende Forderungen wesentlich mitgewirkt haben.« Zur Zeit, als sie entstanden, selbst in ihren Anfängen, nahm das öffentliche Leben des Volkes durch freiere Meinungsäusserung schon einen schwachen Anlauf, Einfluss auf sie zu gewinnen. Ob aber die Quelle dieses Einflusses, die Tagesmeinung, bewusst oder unbewusst entsprang aus blossen Nebenrücksichten, die mit der Erreichung des eigentlichen Bildungszwecks gar nichts gemein hatten, mag vorerst dahin gestellt bleiben. Es war im Anfang der dreissiger Jahre dieses Jahrhunderts, als eine sich schnell ausbreitende Agitation rüstig und rührig sich erhob, um im Gegensatz zu den Gymnasien und ihrer ausschliesslich auf gelehrte Bildung vorbereitenden Lehrmitteln Anstalten zu errichten, auf denen eine grössere Summe von positivem Wissen Denen zugeführt werden sollte, die den bürgerlichen Berufsarten sich widmen und auf gelehrte Bildung und auf Staatsdienst keinen Anspruch erheben wollten. Diese Anstalten erhielten den Namen der höheren Bürgerschulen und sollten einen erweiterten Lehrplan noch über die bestehenden Bürgerschulen hinaus haben, die damals als letzte Stufe der Volksbildung betrachtet wurden. Es war der Anfang der dreissiger Jahre dieses Jahrhunderts. Nicht lange vorher hatte sich jenes grosse Ereigniss zu Paris zugetragen, das wir die Julirevolution nennen. Ein schwaches Abbild jener grossen Revolution, in seinen Folgen für die politische Grösse der französischen Nation im Sande verlaufend, hatte die Julirevolution dennoch in Europa und namentlich in Deutschland einen Eindruck hervorgebracht, wie selten ein grosses politisches Ereigniss, vielleicht hatte die Reformation kaum mehr die Gemüther erregt. Ein begeisterter Anhänger dieser Zeit, Heinrich Heine, sagt, dass Deutschland und Europa durch dieses Ereigniss gleichsam in zwei Hälften zerrissen seien, von denen die eine der alten Ueberlieferung treu geblieben, die andere der neuen Sonne der Menschheit sich jubelnd zugekehrt habe. Nun freilich, es wurde ja Alles so schön sentimental zugestutzt, man hatte es den Franzosen so gar nicht zugetraut, und nun hielt der deutsche Philister alle diese sentimentalen Erzählungen vom Hunde Medor, der seinen Herrn, einen alten Nationalgardisten, nicht verlassen wollte, von dem

*) Das höhere Schulwesen in Preussen.

Heldenmuthe und dem Edelsinn der Strassenkämpfer für so stammverwandt und rührend, dass er diesem Ereigniss zujauchzte, zumal es dabei ja nicht so unanständig und grausam zugegangen war, wie bei der grossen Revolution. Und als nun gar der Bürgerkönig sich entpuppte, der den zweiten Stand zu Ehren brachte, und der ja selbst im Civilrock mit dem Regenschirm sich sehen liess, da ging nun vollends dem deutschen Philister das Herz auf und er nahm stolz und beseligt den Regenschirm zur Hand und spazierte zum Kegelclubb mit obligater politischer Unterhaltung als ein kleiner Bürgerkönig. Die erste grosse Revolution in Frankreich hatte den deutschen Philister unheimlich berührt und abgeschreckt, die Julirevolution hob ihn in seinem Bewusstsein und er sympathisirte mit ihr; es war ja ganz anständig zugegangen. In der That datiren aus dieser Zeit eine grosse Masse von solchen kleinen Bürgerkönigen in Deutschland, die eben das Eigenthümliche haben, dass sie wirklichen Machthabern gegenüber sich sehr ablehnend verhalten und noch heute von Tyraunenhass übersprudeln, dessen Hitze man wohl etwas von der Julisonne anmerken kann, die aber gegen das Volk sehr schmeichlerisch und kriechend sind, ganz wie es einem kleinen Bürgerkönige geziemt. Aber auch in den Kreisen, die nach deutscher Weise sich mit Politik auf Grundlage historischer und philosophischer Studien befassten, hatte die Julirevolution einen ganz enormen Einfluss geübt. Die Befreiungskriege hatten dem deutschen Volke weder die Einheit, die politische Existenz als Volk, noch die Theilnahme am Staat in der Gesetzgebung, ein Recht der Freien bei den alten Germanen, gebracht. Angeregt durch Lehrer auf den deutschen Universitäten entstand der Bund, der unter dem Namen der deutschen Burschenschaft sich von Jena aus über die deutschen Universitäten verbreitete. Aber so edelgesinnt der grösste Theil dem Vaterlande seine besten Kräfte und seine Existenz zu opfern bereit war, so musste doch den klarer und ruhiger Blickenden bald einleuchten, dass viele Jahre vergehen sollten, in welchen diese Ideen von den Universitäten unablässlich in das Volk hineingetragen werden mussten, um endlich mehr und mehr Gemeingut der Nation zu werden, ein Schatz, würdig, gehoben zu werden zur guten Stunde. Die Heissblütigen aber, die den Tag der Erfüllung sehen wollten, verloren bei der Julirevolution alle Fassung und verleugneten sogar in dem Glauben an den nahen Sieg den nationalen Ursprung des Gedankens dieses grossen Bundes. Das französische Volk hatte sich ja so edel bewiesen, wie sie meinten; da müsste es ja doch auch aus reiner Bruderliebe dem deutschen Volke sein Ideal verwirklichen helfen, ohne allen Eigennutz, nur um es ebenso glücklich zu machen, wie es selbst geworden war.

So entstand unter den damaligen Liberalen eine Trennung, die noch heute sichtbar ist. Die Einen hielten den nationalen Standpunkt fest, glaubten nur durch das deutsche Volk und auf seine Weise das Ziel erreichen zu müssen, die Anderen adoptirten den kosmopolitischen Standpunkt und meinten, nur die Brüderlichkeit aller Völker, zumeist die innige Verbindung mit dem französischen, könne Deutschland zu einer ihm gebührenden Stellung verhelfen. Die Ersteren wurden als Deutschthümer verschrieen, wozu einige nicht abzuleugnende Uebertreibungen, die sie sich in ihrer äusseren Erscheinung zur Betonung ihres Standpunktes zu Schulden kommen liessen, beitrugen. Die Anderen bekannten sich offen als Kosmopoliten, denen die nationale Besonderheit nur noch ein zufälliges Adnexum war; sie wollten deutsche Bürger zwar, aber vor Allem Weltbürger sein. Zwei Schriftsteller sind es, die dem deutschen Volke diesen Grundirrthum recht anschaulich und sogar durch ihre Schriften lieb gemacht haben, Heine und Börne, beide befangen in dem unerklärlichen Wahne, dem deutschen Volke durch französische Sitte und Gesetzgebung aufzuhelfen. Heine zeichnet die beiden Richtungen, von denen oben die Rede war, am Treffendsten durch die Vergleichung zweier bekannter Bergfeier, des Wartburgfestes und des Hambacherfestes. Er sagt, auf dem ersteren krächzte die Vergangenheit ihren obskuren Rabengesang, auf dem zweiten jubelte die junge Freiheit ihre Auferstehungslieder und mit der ganzen Welt ward Brüderschaft getrunken. Wie ein Mensch, der aus einem langen bangen Traume erwacht, rieben sie sich die Augen diese seltsamen Träumer und glaubten nun erst klar zu sehen, glaubten so nahe den Tag der Erfüllung ihrer edelsten Herzenswünsche und sie schmückten sich im Geist, wie zum Hochzeitsfeste mit der edeln französischen Nation, wohl gar mit der ganzen Welt; ja sie leuchteten ihnen damals so schön die rothen Rosen auf ihren Häuptern und Viele ahnten nicht, dass ihr heller Schein ihnen das einzige Licht bleiben werde auf dem dunkeln Gange zum Exil oder zum Kerker, den sie bald antreten sollten. Ja, es war ein grosser patriotischer Irrthum, aber nicht oft genug kann man der Verläumdung entgegentreten, dass diese Träumer Gedanken an wirklichen Vaterlandsverrath gehabt hätten. Noch giebt es lebende Zeugen ihrer Unschuld, und wenn diese schweigen, so werden die Schriften aus jenen Tagen reden, die sie uns hinterliessen, diese seltsamen Träumer. Es war der nationale Gedanke zumeist gewesen, der im Mittelpunkte der Wünsche und Bestrebungen der deutschen Burschenschaft stand, und zwar in treuer Anlehnung an die historische und rechtliche Tradition des deutschen Volkes. In Fragen der inneren Politik dagegen war die alte Burschenschaft viel weniger liberal, als man all-

gemein zu glauben geneigt ist, und radicale Bestrebungen und Wünsche wurden anfangs nur ganz vereinzelt angetroffen in einem Bunde, dem deutsche Treue und Frömmigkeit ein leuchtendes Ideal, und dessen Devise anfangs: »Gott, Freiheit, Vaterland« war, wenn auch späterhin: »Freiheit, Ehre, Vaterland« gesetzt wurde. Seit jener oben geschilderten Zeit des Einflusses der Julirevolution vollzog sich eine Trennung in den Ansichten und Bestrebungen, die bald zu Anfang der vierziger Jahre auch zu einer Trennung des Bundes in verschiedene Burschenschaften führte, und so gross war die Kluft in den Anschauungen geworden, dass man nicht einsah, wie nach dem Begriff und Zweck der alten Burschenschaft die Existenz von mehreren solcher Verbindungen ein crasser Widerspruch war. So sehen wir von nun ab eine radicalere Richtung im deutschen Volke von diesem Zweige der alten Verbindung ausgehen, welche revolutionär und antinational zugleich ist, revolutionär, weil sie mit Hinwegsetzung über die Geschichte und Tradition des deutschen Volkes seine fernere Geschichte neu und unvermittelt nach fremdem Muster anfangen will mit Institutionen, die keine Wurzel im deutschen Boden hatten und ohne nährenden Kräfte gedeihen sollten, antinational, weil man deutsches Wesen und Art verachtend nur noch ein Weltbürgerthum kennen wollte und dem deutschen Volksthum den Rücken kehrte, wobei nun freilich dieses Weltbürgerthum in keiner andern greifbaren Form und Gestalt erschien, als unter der verlockenden des französischen Liberalismus. Zwei Schlagworte waren es, mit denen man die Masse der Urtheilslosen einfing, Freiheit und Gleichheit. Nun war man freilich nicht geneigt, mit dem Worte »Freiheit« einen bestimmten, klaren Begriff zu verbinden, man begnügte sich vielmehr, ohne es zu wissen, mit der sinnlichen Wahrnehmung des Wortklanges, der ja so angenehm war, und nur bei der Gleichheit wurde es klarer, dass man gewisse Vorzüge einzelner Stände und Berufsarten verschwinden lassen möchte, damit Diejenigen, welche diese Vorzüge zur Zeit nicht besaßen, sich durch diesen Mangel nicht gedrückt und zurückgesetzt fühlen sollten. So war es hauptsächlich die revolutionäre Seite der neuen Richtung, welche die Massen ergriff, während die kosmopolitische, fast antinationale weniger Boden gewann und nur in den Köpfen einiger Doctrinäre ihr Wesen trieb. Den revolutionären Ideen, der Hoffnung auf Ausgleichung aller Standesunterschiede, wandte man sich mit Vorliebe zu und folgte den überall bereiten Führern, die, so weit die damalige Staatsverfassung und Gesetzgebung Raum boten, sich vorsichtig zur Verfügung stellten. Es war ein seltener Anblick, diese stets wachsende Heerde zu sehen, die durch die Phrase so leicht zusammengetrieben willig folgte,

aber nicht etwa mit dem Ungestüm revolutionärer Begeisterung, die des Hindernisses nicht achtet, aber auch andererseits nicht mit der der Masse sonst eigenen Bedächtigkeit und Zurückhaltung, wenn auf dem Wege irgend ein Bedenken, oder etwa gar ein Nachdenken sich aufdrängt, nein ganz willenlos und ohne Ueberlegung folgten sie gemächlich im gemüthlichsten Hundetrab. Die Rüstigkeit und Rührigkeit der zweckbewussten Führer verstand es nunmehr sehr wohl, sich jeder auftauchenden Bewegung auf den verschiedensten Gebieten zu bemächtigen und sie oft mit vollständiger Verkehrung in ihr Gegentheil für den Parteizweck nutzbar zu machen. Es erwies sich hierin in der That der praktische revolutionäre Sinn der neuen Partei; denn da es unmöglich war, offen mit den Parteizielen hervorzutreten, war es klug, alle Bewegung, die sich öffentlich zeigen durfte, mit denselben zu imprägniren und so indirect sicher zu erreichen, was direct ganz aussichtslos war. Während dessen verharrte die alte Partei auf ihren Grundsätzen, predigte Hass gegen den Bundestag und suchte zum Bewusstsein zu bringen, wie diese Form der politischen Existenz Deutschlands ein Zerrbild und nur dazu geschaffen sei, die Erstarkung der deutschen Nation zu hindern und die Kluft zwischen den einzelnen Stämmen zu erweitern; man suchte wenigstens das Reichsbewusstsein im deutschen Volke wach zu erhalten und die alte Sehnsucht nach Kaiser und Reich nicht wieder einschlafen zu lassen. So lohnend es wäre, das Eindringen der revolutionären Idee in die verschiedenen Gebiete des öffentlichen Lebens, namentlich die dadurch bedingte Umwandlung des gesellschaftlichen Verkehrs, die aus jener Zeit datirt, nachzuweisen, so gebietet doch Zweck und Absicht dieser Zeilen, dies zu unterlassen. Es genügt zu sagen, dass zu jener Zeit unter wohlmeinenden Männern das Bedürfniss gefühlt wurde, die durch die Hebung des Volksunterrichts in der Volksschule so glücklich verbreitete Bildung für den Handwerker- und mittleren Bürgerstand zu erweitern und für das praktische Leben nutzbarer und fruchtbringender zu machen. Diese durchaus lautere und reine Absicht suchte ihre Verwirklichung in der Forderung höherer Bürgerschulen und erreichte dieselbe unter einem für die Hebung der Volksbildung in durchaus zweckmässiger Weise besorgten Unterrichtsministerium. Alsbald aber entstand eine Bewegung, die zunächst den offenbaren Zweck hatte, diesen erweiterten Bildungsgang unserer Jugend in einen directen Gegensatz zur Gymnasialbildung zu setzen und ersterer den entschiedenen Vorzug zu geben. Man erklärte es offen, dass kein Bedürfniss bestehe, so viele Gymnasien zu erhalten, und muthete den Magisträten der Städte zu, ihre Gymnasien aufzuheben und Schulen der neueren Art dafür zu

errichten. Man ging zu diesem Zweck weiter, man erweiterte den Lehrplan der neuen Schulen, indem man neue Unterrichtsgegenstände aufnahm und nunmehr offen die sogenannten realen Wissenschaften den humanistischen entgegensetzte, Realschulen im Gegensatz zu den Gymnasien. Zur Zeit der sogenannten neuen Aera in Preussen erhielten diese Schulen eine neue Erweiterung ihres Lehrplans, sowie die bekannte Befugnis, für einzelne Zweige der Staatsverwaltung vorzubereiten. (Post-, Forst-, Baufach.) Der damalige Minister des Kultus sprach es offen aus, dass die nunmehr sogenannten Realschulen erster Ordnung mit der Zeit dazu bestimmt sein dürften, dem auf ihnen vertretenen Bildungswege den Zugang zu den Universitätsstudien zu ermöglichen. Später erhielten die Abiturienten dieser Schulen noch das Recht, in sehr beschränkter Masse Universitätsstudien anzutreten. Es ist unverkennbar, dass diese Realschulen nicht von Innen heraus, sondern durch von Aussen kommende Forderungen das geworden sind, was sie sind; die Regierung gab dem Drängen nach und soll nun natürlich weiter gedrängt werden. Wenn nun, wie oben gesagt, innerhalb der liberalen Parteien Deutschlands sich seit der Julirevolution eine radicale Partei herausgebildet hatte, die, weil eines directen Operationsfeldes entbehrend, alle neueren Bestrebungen unter ihre Flügel zu nehmen trachtete, um Boden für revolutionäre Aussaat zu gewinnen, so konnte man von der Umsicht und Intelligenz ihrer Führer wohl erwarten, dass sie diese neue Erscheinung auf dem Gebiete des höheren Unterrichtswesens sich nicht würde entgehen lassen. Wie es im Wesen des revolutionären Geistes liegt, die Continuität des Rechts und der Geschichte zu ignoriren und überall neu und unvermittelt anzufangen, so zeigt sich auch hier die Forderung, die Continuität der Wissenschaft zu unterbrechen, den Zusammenhang mit dem Alterthum und der einzelnen Wissenschaften untereinander aufzuheben. Wo man in dem Halbgebildeten durch Aneignung positiven Einzelwissens den Wahn und den Dünkel erzeugt, die volle wissenschaftliche Bildung zu besitzen, da erzeugt man Leute, die mit der Fähigkeit zu kritischer Durchdringung und dialektischer Beleuchtung eines Gegenstandes auf sehr gespanntem Fusse leben und die des eigenen Urtheiles baar auch in der Politik die doctrinäre Phrase mit Wonne schlürfen, ohne nach ihrem Gehalt zu fragen; und diese sind dann am Geeignetsten, in gesetzgebenden Versammlungen ohne Mühe geleitet zu werden. So bewusst waren natürlich die Ziele bei der grossen Masse der nach und nach gewonnenen Anhänger nicht; Handel und Gewerbe blühten im Staat, der Nationalreichthum hatte sich in nie geahnter Progression gemehrt, mässige Steuern und eine muster-

hafte Finanzwirthschaft kamen dazu, leicht und schnell konnten viele thätige Geschäftsleute zu Reichthum und damit zu Ansehen gelangen, mehr aber als Die, welche den Grund zu Reichthum gelegt, pflegten die Nachkommenden, welche auf dem gegebenen Grunde nur fortarbeiteten, Ehre und Anerkennung für sich in Anspruch zu nehmen; und hierin wurden sie bestärkt durch eine grosse Menge von Volksschmeichlern, die in der sehr kleidsamen Rolle von Volkstribunen ihnen vordredigten, wie doch ihre hohe Autorität von den Tyrannen und einer übermüthigen Feudal-Aristokratie so sehr missachtet und beeinträchtigt werde. Das Ansehen in der Gesellschaft, der Einfluss im Gemeinwesen, welchen der Reichthum verlieh, täuschte diese Herren über ihr eigenes Können und liess ihnen allmählich jedes geistige Vermögen, das ihnen bei Anderen sichtbar ward, als höchst unbequem erscheinen. Man kam ihnen zu Hülfe und sagte, es sei ja längst erwiesen, dass nicht die classischen Studien allein wissenschaftliche Bildung zu Wege brächten, der neue Bildungsweg, den sie ja selbst schon mit gegangen, und den ihre Söhne noch ausführlicher gehen sollten, bedinge ganz und gar dieselbe Qualität der Bildung, wie der alte, und damit ihnen recht klar werde, wie der Barometer ihrer wissenschaftlichen Intelligenz schon stehe, lud man sie ein, sich ein Stück Wissenschaft nach dem anderen auf dem Markte zu kaufen, indem man für billiges Geld sogenannte popular-wissenschaftliche Vorträge hielt, in denen ein zusammenhangloses Stück aus irgend einer wissenschaftlichen Materie herausgerissen und zum Besten gegeben ward. Wiederum war es auch hier nur die sinnliche Wahrnehmung des Wortklanges und die unbewusste Verknüpfung gewohnheitsmässiger Vorstellungen mit dem Gehörten, was den Schein eines sachlichen Verständnisses in den Hörern erzeugte; noch mehr aber galt ihnen das Bewusstsein, Mitglied eines wissenschaftlichen Vereins zu sein, ohne Arbeit und Mühe der Wissenschaft theilhaftig werden zu können und durch keinen Mangel irgend einer Qualität sich vor Anderen zurückgesetzt zu fühlen. Zudem verbreiteten solche Vereine ja auch gemeinnützige Kenntnisse und förderten das Volkswohl, was die zünftige Wissenschaft ja gar nicht von sich rühmen durfte; denn was nützt denn Wissenschaft, die man im Dienst des Handels und der Industrie nicht verwerthen kann? Zwar lag auch in dieser Sucht nach öffentlichen popular-wissenschaftlichen Vorträgen ein Körnchen Wahrheit. Kunde über Manches zu verbreiten, den Handwerker und Geschäftsmann nach des Tages Mühe und Last über Fragen, die ihn interessiren und ihm nahe liegen, zu unterrichten, soweit das Verständniss reicht, anstatt ihn in den Bierstuben der politischen Kannegiesserei

anheim zu geben; wer möchte dies tadeln! Aber wie ist dieser löbliche Zweck verkehrt und entstellt worden! Selbst hervorragende Männer der Wissenschaft haben dieser Sucht nicht widerstehen können, vor einem gänzlich unzuständigen Publikum ihre Wissenschaft zu profaniren und kund zu thun, indem sie eine Wissenschaft der Salons inaugurirten, wie wenig Respect sie selbst vor der deutschen Wissenschaft hatten. Wird das deutsche Volk, das unter der weisen und thatkräftigen Führung, die ihm Gott der Herr geschenkt, jetzt so viel Respect bei allen Völkern der Erde errungen, wird es Respect behalten vor der deutschen Wissenschaft? Möge es in Herz und Sinn behalten die freie Wissenschaft, die hohe Himmelskönigin, die auf den sonnigsten Höhen der Menschheit thront, nicht die dienende Magd, die sich ausnutzen lässt zu irdischem Gewinn und Vortheil! Losgelöst von dem Idealismus der Wissenschaft wird der deutsche Geist auch für das gemeine Leben keine Früchte zeitigen, und eine der kräftigsten Wurzeln des nationalen Geistes, der nationalen Kraft und Ehre, wird verdorben, deren das neu erwachte deutsche Volksthum so sehr bedarf, und aus der es, wie kein anderes Volksthum, einen stolzen, an Ehren und Ruhm reichen Tempelbau gründen wird, der frei hineinragend in den blauen Aether Raum hat für die kommenden Geschlechter, die sich in ihm brüderlich vereinigen werden, treu und gottesfürchtig, freudig und stark, zu jeder mannhaften That, sei es auf der blutigen Wahlstatt, oder auf der friedlichen Arena geistiger Kämpfe. Videant consules!

Der nivellirende Geist, der durch unsere Zeit geht, und dessen Thun und Walten Vielen eine so angenehme Befriedigung gewährt, ist es gewesen, der die Forderung in die Welt gebracht hat, auch Solchen, denen ein nur mechanisches Denken eigen, und denen daher nur die Möglichkeit gegeben ist, sich verschiedenes Einzelwissen, Kunde von Etwas, anzueignen, ohne dieses Wissen selbst im Dienste der eigentlichen Wissenschaft verwerthen zu können, das erträumte Bewusstsein beizubringen, hinter den Männern der Wissenschaft im Range nicht zurückstehen zu dürfen; die sichtende, unterscheidende Klarheit des Denkens, die Hoheit und Schönheit der Anschauung in Wissenschaft und Kunst, bahnbrechendes Genie und weithin leuchtende Schöpferkraft, die die Besten der Nation zu Bewunderung und Nacheifer anzieht, sie sind ja auch eine Art Aristokratie, ein Königthum von Gottes Gnaden, das im allseitigen Interesse allgemeiner Gleichberechtigung abgeschafft und auf das breite langweilige Niveau herabgedrückt werden muss, auf dem Nichts hervorragt, das irgend Einen in seiner Selbstanbetung stören könnte. Wer im Getriebe des Geschäftslebens, wir

geben gern zu, durch Fleiss und Tüchtigkeit, reich geworden, der soll auch ohne die Fähigkeit und ohne die Mühe, die es kostet, den Andern gleichstehen, die in rastloser Arbeit von Jugend an bei kargem Lohn die geistigen Schätze der Nation erhalten und fördern helfen, die in treuer Hingebung an den Beruf nicht für sich, sondern für Andere und des Vaterlandes Wohl arbeiten. Ja eine endlose graue Wüste, in der die Stickluft der Langeweile und Unbedeutendheit weht, in der keine Quelle labt, kein Baum grünt und kein Vogel singt, kein Berg mit sonnenbeglänzttem Gipfel unsere Blicke anzieht, auf diesem Wüstenplanum darf Nichts hervorragen, vielleicht nur einige Kamele — mit Schätzen beladen — Handel und Wandel. Gleiche Ursachen haben gleiche Wirkungen; die Julirevolution war das Signal zur Erhebung des Bürgerthums. Keine Privilegien mehr! Was Wunder, dass die unglaubliche Verwirrung der Begriffe auch die mühsam erworbene wissenschaftliche Bildung für ein Privilegium ansah! Will man aber vorurtheilsfrei bleiben, so ist es wohl billig und recht, zu fragen, wo denn nun das Recht dazu liege, zu verlangen, dass man die Realschüler zu Universitätsstudien zulasse neben den Schülern der Gymnasien. Haben die Gymnasien etwa ihrem Zweck nicht entsprochen? Wenn dem so wäre, so müsste man sie aufheben und nur allein die Realschulen für die Universität vorbereiten lassen; entsprechen sie aber ihrem Zweck, warum soll man dann einen gänzlich anderen Bildungsweg auch auf den Universitäten vertreten sein lassen? Wer akademischer Bürger werden will, der gehe auf die Gymnasien, die seit Jahrhunderten dazu vorbereitet haben, aber man sage nicht, wir wollen von diesen Anstalten Nichts wissen, uns mit dem Griechischen nicht quälen, viel weniger Latein lernen, aber gleiche Rechte haben. Die Frage nach der Berechtigung dieser Forderung bekommt noch eine ganz besonders eclatante Illustration, wenn man bedenkt, dass die Realschulen ursprünglich ja ganz ausdrücklich im Gegensatz zu den Gymnasien nicht eine gelehrte Bildung, sondern eine Bildung für das praktische Leben, eine sogenannte reale Richtung im Gegensatz zur humanistischen vertreten sollten und dass sie ganz ausdrücklich dazu geschaffen wurden. Wenn nun etwa die Realschulen in ihrer jetzigen Beschaffenheit diesem Zweck nicht entsprochen hätten, so wäre es an der Zeit gewesen, sie diesem Zweck entsprechender zu machen und sie zu reformiren. Statt dessen sagt man, sie scheinen diesem Zweck nicht zu entsprechen, daher entsprechen sie dem Zweck und der Richtung, gegen die sie ausdrücklich als prägnanter Gegensatz geschaffen worden sind. Man kann in der That an keiner anderen Erscheinung der Neuzeit besser den Grad der Dreistigkeit und

Sicherheit ermessen, mit der man bereits der Urtheilslosigkeit der Masse entgegentreten zu können glaubt, und andererseits erkennt man an dieser Forderung, wie wenig das Urtheil Derer, an die man sich als Gesinnungsgenossen wendet, werth ist, und wie sehr dieses Urtheil von dem nivellirenden Parteigeist der Zeit verkehrt ist. Gewiss im guten Glauben haben viele Communalverbände Opfer für diese Schulen gebracht und nun sehen sie, wie die oberen Klassen leer stehen, und die Schüler unbekümmert um die neue Richtung nur so lange diesen Bildungsgang verfolgen, bis sie die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst erlangt haben. Was Wunder, dass man auch die oberen Klassen gefüllt sehen möchte; und so ist der Grund der Agitation vieler Communen für die Gleichberechtigung der Realschulen nebenher ein rein wirthschaftlicher im Interesse der Verwerthung des Anlage-Kapitals. Es ist hierzu eine bemerkenswerthe Thatsache, dass es gerade unter den Kaufleuten viele intelligente Männer gibt, welche unumwunden erklären, dass für die kaufmännische Ausbildung ihnen Schüler der Gymnasien weit lieber seien, als Realschüler, indem die Ersteren sich viel schneller in dem, worauf es ankäme, zurecht fänden, was offenbar an dem Besitz systematischen Denkens liegt, dessen sich die Ersteren erfreuen. Und noch neulich äusserte ein hochangesehener, reicher Kaufmann und Fabrikant gegen den Verfasser die Ansicht, dass er als Mitglied des Abgeordnetenhauses nicht für die Gleichstellung der Realschüler mit den Gymnasial-Abiturienten stimmen werde. Wohl unterrichtet, lernbegierig, wie er war, mit guten Anlagen begabt, den Gewinn nicht über die idealen Güter und die persönliche Ehre stellend, hatte er stets gefunden, dass man über Fragen von allgemeinerem Interesse, über die man sich unterrichten und aufklären wolle, nur bei Solchen wirkliche Auskunft erhalte, die auf Gymnasien und Universitäten gebildet seien, während die Anderen, namentlich die Wortführer der modernen Richtung, nur Phrasen hätten, die oberflächlich und gemeinplätzlich keinen Anhalt zur Orientirung böten. Es ist ungemein erfreulich, gerade aus einem Stande Solches zu hören, der den ergiebigsten Boden für die absichtliche Verkehrung des Urtheils bieten soll, da ein grosser Theil desselben jeder wissenschaftlichen Bildung baar diesen Mangel durch den Einfluss des Reichthums ersetzen will, ein anderer Theil aber durch den nachgewiesenen Erwerb die Superiorität des praktischen Wissens über die Wissenschaft nachzuweisen bei der Hand ist. Eine andere sehr bemerkenswerthe Erscheinung ist, dass alle wissenschaftlichen Lehrer an den Realschulen ihre Söhne den Gymnasien überweisen, und dass viele Realschuldirectoren der Gleichberechtigung nicht geneigt sind. Aber

man macht rüstig unter der Masse Propaganda und sagt ihr, dass man für eine Idee streite, obgleich die Meisten, die sich durch diese Phrase begeistern lassen, sehr in Verlegenheit gerathen würden, wenn man sie fragte, was denn eigentlich eine Idee sei, und woher das Wort seinen Ursprung habe. Die Idee soll ja unsterblich sein, und es ist so schön, an einem Unsterblichen mitgearbeitet zu haben, wenn man auch nicht recht klar ist, warum. Die Nothwendigkeit, für Vermehrung des National-Reichthums und damit für Stärkung der äusseren Nationalkraft staatlich zu wirken, täuscht die betheiligten Kreise über ihr Verhältniss zum Staat, und so identificiren sie ihren Stand und ihre Person mit der Wirkung, welche die Hebung des materiellen Wohlstandes für die Erreichung idealer Staatszwecke hat. Seitens weniger Aufrichtiger laut, meistens aber stillschweigend gesteht man, dass die Realschulen ihren Zweck, praktische Leute zu bilden und für die höheren bürgerlichen Berufsarten vorzubereiten, nicht erreicht haben, und hieraus folgt sonderbar genug, dass sie nun für diejenige Richtung am Besten vorzubereiten geeignet seien, gegen die sie als stricter Gegensatz einst geschaffen wurden; ich habe mein Ziel verfehlt, das einen Gegensatz gegen die bisherige Bildung setzen sollte, deshalb bin ich nun erst recht zur Erreichung dieser Bildung mit meinen Mitteln befähigt. Es liegt am Tage, dass man den Realschulen eben nur aufhelfen will, da man ihre allmähliche Atrophie voraussieht. Denn wo läge irgend ein Bedürfniss vor, eine neue und andere Vorbereitung für die Universitätsstudien neben den Gymnasien zu schaffen, welche schon so lange diesem Zweck entsprochen haben. Wie oben gesagt, sind es immer nur von Aussen kommende Forderungen, durch die aus den Realschulen etwas gemacht werden soll. Welcher Schrei der Entrüstung würde sich erheben, wenn plötzlich verlangt würde, dass die Zöglinge der königlichen Kadettenanstalt ohne Weiteres zu Universitätsstudien zugelassen werden sollten, und doch wird Niemand von dieser Anstalt sagen können, dass sie ihrem Zweck nicht entsprochen habe. Das Beispiel passt freilich nicht in jedem Punkt, aber die Forderung wäre mindestens ebenso berechtigt, wie die in Rede stehende, sofern es nur auf Zahl und Art der Unterrichtsgegenstände ankäme, sie wäre aber berechtigter durch die unleugbare Erfahrung, wie grosse wissenschaftliche Erfolge manche Zöglinge dieser Anstalten aufzuweisen haben im Vergleich zu den bereits lange bestehenden Realschulen. Aber Gleichberechtigung, gleiche Rechte, nur etwas weniger Pflichten — das ist die unsterbliche Idee, für die man aller Orten agitirt; sie widerlegt sich schon von selbst durch das ihr immanente Bedürfniss, überall als

ein neues Evangelium den Urtheilslosen und Einfältigen gepredigt zu werden. Ja die Idee ist unsterblich, leider auch die verkehrte.

An Stelle der seit der Julirevolution zersetzten Stände trat, ein Product unserer Zeit, die sogenannte gebildete Gesellschaft, die sich ausgleichend und vermittelnd über alle bisherigen Unterschiede ausgiesst und hinwegzieht; sie ist der Boden, auf dem die Forderungen entspriessen, von denen wir reden, und so viel wahres und positives Wissen neben dückelhaftem Wesen vorhanden sein mag, so fehlt doch der dies Einzelwissen verbindende Sinn, der auf Quellen zurückzugehen und oberste Principien und Ausgangspunkte aufzusuchen fähig macht, mit einem Wort, es fehlt der wissenschaftliche Sinn und die Fähigkeit zu wissenschaftlicher Durchdringung des Materials. Einige historische, naturhistorische, mathematische und physikalische Kenntnisse sich anzueignen ist gewiss löblich und nützlich, aber das so Gewonnene befähigt darum noch nicht zu wissenschaftlicher Forschung und Arbeit, so sehr es auch der gebildeten Gesellschaft zur Zierde gereichen mag. Aber die Sache hat eine bedenkliche Seite, die nämlich, dass auf diesem Wege Klarheit und Verständniss des Begriffs Wissenschaft als solcher ganz getrübt und verkehrt wird. Wir müssen nun diesem Begriff etwas näher treten; denn nur so können wir ermessen, was für eine gelehrte Bildung und Vorbildung unumgänglich nöthig ist. Wir nehmen vorweg ein Wort des alten Böckh, hochgesegneten Andenkens, das er in seiner Jubelrede bei der Stiftungsfeier der Berliner Universität sprach. Er sagte da, es sei zwar zu manchen Zeiten von Staatsmännern, oder besser gesagt, von Geschäftsleuten behauptet worden, dass die Wissenschaft nur sogenannt praktischen Zwecken zu dienen habe, er meine aber, dass die wahre Wissenschaft Idealismus, nichts als purer Idealismus, eine Gottesverehrung sei. Es ist allerdings der Idealismus ein Schreckbild für Viele geworden, nicht erst in neuester Zeit. Fichte sagt in seinen Einleitungsvorträgen zur Wissenschaftslehre »Idealismus = Nihilismus; wie Ihr entzückt seid, ein Wort gefunden zu haben, von dem Ihr hofft, dass wir darüber erschrecken werden. Wie denn, wenn wir nicht so blöde uns dessen rühmten?« Das Folgende bezieht sich nun auf den bekannten Grundgedanken des Fichteschen Systems und gehört nicht hierher, der Anfang aber zeigt, dass schon zur Zeit, als diese Vorlesungen in Berlin gehalten wurden (1812), der Idealismus seine Gegner hatte.

Für die weitere Deduction ist es nun nöthig, daran zu erinnern, dass die Alten zunächst alle Wissenschaft eintheilten in Logik, Dialektik und Ethik. Sie erforschten und begründeten in den beiden ersten Dis-

ciplinen alle jene Probleme, die auch in späterer Zeit in Kant und Fichte*) zum Gegenstande der Forschung gemacht worden sind, alle jene apriorischen Ideen, Kategorien, Normen des Denkens, gegebene Begriffe, die wir nicht aus der Erfahrung aufnehmen; sie suchten nach einem Denkbilde gegenüber dem Anschauungsbilde, das die sinnliche Wahrnehmung uns zuführt; sie suchten nach Ursache und Grundprincip der Erscheinung, nach Ideen, nach absoluten Ideen. Zwar auf verschiedene Weise; denn Platos Ideenlehre fand nicht die Billigung des Aristoteles, immer aber war die Idee das Palladium der Wissenschaft und höchstes Ziel. Den Grund alles Seins und aller Erscheinung zu finden, diesem allein galt ihr rastloses, vom reinsten Glanze edelster Menschlichkeit umleuchtetes Bemühen, den göttlichen Funken höchster Erkenntniss zur hellen Flamme zu entzünden für alle Völker der Erde, war ihr unsterbliches Verdienst! Vom Begriffe des Seins schritten sie frühzeitig fort zum Begriffe des Werdens (Heraklit), und wenn die späteren grossen Denker das sinnlich wahrnehmbar Gewordene, den Process seiner Entwicklung betrachteten, so thaten sie es nicht, um die einzelnen Phasen desselben als blosse positive Thatsachen zu registriren, sondern nur, um an diesen Thatsachen die Richtigkeit und Absolutheit der diesen Thatsachen nach ihrer Vermuthung zu Grunde liegenden Idee zu messen und zu prüfen. Alles war Rückbeziehung, Zusammenfassen der zerstreuten, sich scheinbar widersprechenden Thatsachen in einem Punkte und Sammlung unter ein oberstes Princip, aus dem Alles erklärt werden konnte. Und in diesem Bemühen »den Grund und das Wesen der Dinge und Erscheinungen zu erforschen«, sind die Alten nicht im Geringsten übertroffen; wir können uns nicht rühmen, zu den von ihnen gefundenen allgemeinen, apriorischen Begriffen und metaphysischen Grundgesetzen irgend ein Neues auch nur hinzugethan oder eines der Vorhandenen abgeändert zu haben. Wir haben sie zwar dialektisch verwerthet, anders dargestellt und in Systeme gebracht, aber vorhanden waren sie. Nur das Eine gebührt uns, wir haben diese einfachen Begriffe mit einer immensen Summe neuer Erfahrungsthatsachen erfüllt und erweitert, und so ist es gekommen, dass einzelne Zweige an dem einen Baume der Wissenschaft so herangewachsen sind, dass sie als neue Zweige, neue für sich lebensfähige Wissenschaften aus sich heraus zu selbständigem Leben und Wachsthum entlassen konnten, woraus dann klar und unabweislich folgt, dass wahre wissenschaftliche Erkenntniss nicht an einem Zweige gewonnen werde, sondern dass Ursprung

*) Kritik der r. V. u. Urtheilskraft und Wissenschaftslehre.

des Zweiges und sein Zusammenhang mit dem ganzen Baume stets vor Augen gehalten werden müssen. Denn immer und fast bei jedem Schritte auf neuem Forschungsgebiet werden sich zweifelsvolle und räthselhafte Punkte finden, die nur durch einen Blick rückwärts auf das Gebiet der älteren Wissenschaften aufzuklären sind. Es folgt hieraus als vom Wesen der Sache ganz unabtrennlich, dass die Wissenschaft des Allgemeinen nicht entbehren könne, dass es im Grunde nur eine Wissenschaft giebt und dass Wissenschaft ist Continuität alles Gewussten, alles geistigen Lebens; es folgt ferner hieraus, dass Wissenschaft ist Erforschung und Ergründung eines Grundprincips, einer Idee. Man sage nicht, dass der Widerspruch des Aristoteles gegen Plato dem entgegenstehe; der Unterschied ist im Princip gar nicht vorhanden und liegt nur äusserlich anderswo. Denn Plato meinte, dass in dem Begriffe das Wesen eines Dinges erkannt und dargestellt werde, Aristoteles dagegen hielt sich an die Immanenz des Allgemeinen im Besondern, des Begriffs im Einzelnen; Plato trennt Begriff und Erscheinung und lässt letztere aus ersterem hervorgehen, Aristoteles will den Begriff mit der Erscheinung vereint fassen. Beiden also ist Allgemeines, Begriff, Idee, Ziel und Endpunkt ihrer Forschung. Eine andere Verschiedenheit zwischen Beiden liegt noch in ihrem Verfahren. Es ist vielleicht nicht allzugewagt, zu sagen, Plato gehe von innen nach aussen, Aristoteles umgekehrt. Letzterer verweist auf den Weg der Induction. Das sollten diejenigen bedenken, welche heute in der Naturforschung durch die sogenannte exacte Methode so viel erreicht haben und doch meinen, diese Wissenschaft könne des Alterthums nun ganz und gar entbehren. Auch der alte und erste Begründer der Naturwissenschaft will die einzelnen Theile für sich besonders betrachten, aber wohl verstanden, er will nicht, dass man dabei stehen bleibe und verlangt durchaus, dass man eine Verbindung der einzelnen Theile unter sich herstelle, unter einem einheitlichen Gesichtspunkte, einem Allgemeinen, einer Idee. Wie verschieden nun auch das Verfahren, zuletzt kommt es doch bei Allen, wie bei Plato und Aristoteles, darauf hinaus, ein oberstes Princip, eine den Dingen zu Grunde liegende Idee zu finden. So möchte wohl der Idealismus der Wissenschaft klar geworden sein, und wir wollen hier bemerken, dass dies die ursprünglichste und einfachste Definition desselben ist und dass man diesen Begriff auch in anderer, erweiterter, aber auch abgeleiteter Bedeutung gebraucht. Es bedarf nur noch mit wenigen Worten gesagt zu werden, dass hier natürlich nicht von dem Idealismus der Wissenschaft geredet wird, wie er in der Geschichte der Philosophie eine Richtung bezeichnet, deren strenge Durchführung schon in Berkeley und endlich in Fichte als vollendetes System erscheint.

Wie verhält sich nun hierzu eine offenbar weitverbreitete Richtung unserer Zeit, die nicht blos in der Masse, sondern auch unter vielen wissenschaftlich gebildeten Leuten Anklang findet? Wir müssen sagen: ablehnend; sie hat auf sogenannt exactem Wege, namentlich in der Naturwissenschaft ungemein viel Neues zu Tage gefördert, aber Aufsuchen des Grundprinzips und Handhabung desselben für die Wissenschaft *more majorum* ist nicht ihre Sache. Man begnügt sich mit der blendenden Summe der neuen Thatsachen, aber von ihnen zur Idee fortzuschreiten, davon hält man Nichts. Man muss zugeben, dass hierin eine gewisse, nicht zu verwundernde Reaction gegen die Vergangenheit liegt. Denn da unsere letzten philosophischen Systeme in Deutschland auf der Grundlage des schärfsten Idealismus in den Augen der Meisten einen greifbaren Nutzen nicht gehabt, so haben Viele sich gewöhnt, den Idealismus als ein unnütz Ding anzusehen und sich darum der entgegengesetzten Richtung zugewendet, die augenscheinlich nach ihrer Meinung so reichen Lohn und goldene Ernten bot. Der Einfluss, den Fichte in der Zeit vor den Befreiungskriegen auf die Hebung des Nationalgefühls und die Stärkung der Volkskraft ausübte, entsprang aus der ganzen Wucht seiner Persönlichkeit, höchstens noch aus seinen Reden an die deutsche Nation; denn sein System war der Masse fremd, weil unverständlich. So führte das Verneinen der alten idealistischen Richtung naturgemäss auch zu einer Abwendung vom Alterthum, das man für abgestorben und für uns nicht weiter fruchtbringend hielt, und man belächelte wohl gar mitleidig Diejenigen, welche sich noch damit abmühten, als abergläubische Schatzgräber. Man bemächtigte sich nun förmlich einiger selbständiger gewordenen Wissenschaften, ignorirte den Zusammenhang der neuen Zweige mit dem alten Baume und rühmte sich laut der reichen Schätze der modernen Wissenschaft. Den neuen Propheten folgten Viele nach, die ja das ganze beschwerliche Stück des Anfangs auf dem neuen Wege zu ersparen hofften. Aber zum Glück nicht so eine grosse Zahl denkender Forscher und hervorragender Gelehrten an verschiedenen Hochschulen, namentlich auch und gerade unter den Naturforschern. Wir führen zum Trost und vielleicht zur Ernüchterung für Einige eine Stelle aus einer Rede an, die Justus von Liebig in der Akademie zu München gehalten, in der bestimmten Voraussetzung, dass man doch diese Autorität werde gelten lassen. Sie lautet:

»Da nun die Naturerscheinungen untereinander zusammenhängen, wie die Knoten in einem Netz, so ergiebt die Erforschung einzelner Erscheinungen, dass sie gewisse Bedingungen, welche, wie gesagt, wirkende Dinge sind, mit einander gemein haben, und da die ganze An-

zahl der Bedingungen oder Theile aller Naturerscheinungen begrenzt und verhältnissmässig klein ist, so gelingt es zuletzt, alle Naturerscheinungen in Begriffe aufzulösen. Dies ist die Aufgabe der Wissenschaft; ihr Fortschritt ist abhängig von der Vermehrung der Thatsachen, er steht aber nicht im Verhältniss zu ihrer Anzahl, sondern zur Summe des von den Thatsachen abgeleiteten Denkstoffs oder Gedankenmaterials. Tausend Thatsachen für sich ändern den Standpunkt der Wissenschaft nicht, und eine davon, welche begreiflich geworden ist, wiegt in der Zeit den Werth aller andern auf.«

Man kann nicht deutlicher sprechen. Aber man beliebt ja Realwissenschaften zu treiben im Gegensatz zu den idealen, die man mit einer bedeutsamen Beziehung auf Zweck und Folge schlechthin auch humanistische nennt. Wir stossen hier wiederum auf eine grosse Begriffsverwirrung. Das Reale setzt man als directes Gegentheil des Idealen. Man kann ja alle Tage hören, wie das Ideale verstanden wird als etwas rein Erdichtetes, in den Wolken Schwebendes, als reine Utopie, oder, und hierzu wird meist die Kunst gemissbraucht, man nennt Etwas ideal, das einen ganz dunkeln und unbestimmten Gefühlseindruck auf uns hervorbringt, ohne jeden Reflex auf die Denkhätigkeit; man wiegt sich nur in diesem träumerischen Element mit Behagen und ohne jede verständige Betrachtung des Kunstwerks und hält diesen angenehmen Gefühlsdusel für Kunstgenuss. Nun mit einer solchen Zurichtung der Begriffe ist Alles möglich. Da mögen nun Manche erstaunen, wenn man ihnen sagt, dass ideal und real überhaupt gar keine Gegensätze sind, indem das Ideale das Reale selbst ist, obschon nur in der Form des Begriffs. Nur darum, dass das Ideale das Reale selbst ist, obschon als abstractes Denkbild, ist es ideal. Die realen Wissenschaften sind also ebenso ideal, als die humanistischen, denn ihr Unterschied ist nur ein stofflicher, kein als Wissenschaft wesentlicher, insofern auch in ihnen die Thatsachen in Begriffe aufgelöst werden sollen, sobald es eben auf einen wissenschaftlichen Betrieb derselben überhaupt abgesehen ist. Die Bezeichnung »Realwissenschaften« wird freilich im gemeinen Leben dahin verstanden, dass man diesen Wissenschaften ein greifbares Material und sinnliche Dinge zuspricht, und sie real nennt in Ansehung ihres gewöhnlich gewollten Zweckes, welcher ihr Material auf praktische Verhältnisse des gemeinen Lebens angewandt wissen will, während die abstracten Wissenschaften mit einem Material, das zumeist in speculativen Ideen besteht, im gemeinen Leben nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar nutzbar zu machen sind. Aber auch diese Gedanken, speculative Ideen sind ja doch auch, insofern sie im wissenden Geiste existiren, etwas

Reales, sie sind Gedankenrealitäten, die jeden Augenblick einen realen, qualitativ bestimmten Inhalt erhalten und in sich aufnehmen können. Wenn man z. B. sagt, etwas Geld, Etwas verdienen, so scheint das sofort sehr real, denn das Etwas hat einen bestimmten, qualitativen Inhalt in sich aufgenommen. Aber auch ohne dieses, abgezogen von ihm und abstract gedacht, ist es etwas Reales, eine logische Bestimmtheit, ein Moment der Qualität. Als Resultat einer Gedankenarbeit von mehr als 2000 Jahren und durch diese Arbeit genau begrenzt und bestimmt ist es für den menschlichen Geist real geworden. Aber die Verwirrung in den Begriffen geht weiter; man übt seine Blicke, übt sein Beobachtungstalent, man sammelt, trägt zusammen. Wie Ihr erfreut seid! Lauter neue That-sachen! Nur nicht von ihnen noch zur Idee hindurchdringen! Man treibt ja Realwissenschaften. So ist das, was man an sich bringt, nicht Wissenschaft, sondern Wissen. Es giebt ein Naturwissen, eine Naturkunde, Erdbeschreibung, Erdkunde, welche die nothwendigsten Daten der Naturwissenschaft und wissenschaftlichen Geographie mittheilt, welche ein Theil des Materials sind, mit welchem jene Wissenschaften wissenschaftlich arbeiten, und so ist diese Kunde von Etwas anzusehen als ein mittheilbarer Theil des Materials der Wissenschaft, aber nimmermehr als Wissenschaft selbst. Es liegt nun freilich abseits unserer Aufgabe, das Wissen hier theoretisch zu construiren und zu zeigen, wie es durch verschiedene Thätigkeiten unseres Geistes hindurch sich als solches realisirt. Es soll nicht nachgewiesen werden, wie das Wissen dazu kommt, sich selbst als Wissen zu wissen. Fichte sagt: »Der natürliche Mensch weiss Manches, aber er weiss nichts vom Wissen; denn dieses ist er. Dass Dieses oder Jenes ist, ist das in einem schon fertigen und bestimmten Wissen Gegebene; und dieses objective Wissen ist nicht das Product irgend einer Freiheit, sondern eines dasselbe durchaus bestimmenden Gesetzes.« Wir sehen ferner davon ab, hieraus weitläufiger zu erweisen, welche Stellung das Wissen der Wissenschaft gegenüber einnehme, es genügt uns für unsern Zweck zu sagen, dass eine gewisse Summe einzelner Wissensobjecte aufgenommen und mittelst des Gedächtnisses so aufbewahrt werden müsse, dass sie zu jeder Zeit im Bewusstsein zu reproduciren und mit anderm Gewussten zu verbinden die Möglichkeit biete, und zwar muss dies geschehen schon vor Anfang aller wissenschaftlich selbständigen Thätigkeit; doch muss es bei diesem zufälligen, gleichsam unbewussten Verbinden des einen Gewussten mit dem andern nicht bleiben, was blosse Ideenassociation wäre, sondern es muss ein gesetzmässiges Verbinden, ein Denken, Urtheilen, Schliessen ermöglicht werden, es muss, wie man zu sagen pflegt, zur theoretischen Intelligenz des Geistes die praktische treten, wobei denn

Jedem klar sein wird, dass für eigentlich wissenschaftliche Arbeit und Thätigkeit hierzu eine specifische Fähigkeit und zwar in einem hohen Grade durch fortgesetzte planmässig gesteigerte Uebung erlangt werden muss, und dass deren baldige Erlangung natürlich durch geringere oder grössere natürliche Begabtheit aufgehalten oder gefördert wird. Wenn nun Jemand glauben sollte, dass eine möglichst grosse Summe von Kenntnissen, also von einzelnen Momenten des Wissens, so wünschenswerth für Alle, so nothwendig für Viele sie sein mag, an und für sich schon zu wissenschaftlicher Arbeit und Forschung befähige, oder gar den Besitz wissenschaftlicher Bildung darstelle und garantire, so würde er sehr irren und damit dardhunen, dass er vom Begriff der Wissenschaft als solcher eben keinen Begriff habe. Die Forderung geht weiter und höher und kann nicht erlassen werden, wenn nicht blos eine sogenannte allgemeine Bildung durch Zuführung mannigfacher Wissensselemente, sondern eine wirklich wissenschaftliche Bildung im Gegensatz zu jener erstrebt werden soll. Ein Baumeister lässt eine grosse Masse schön behauener Steine und noch anderes Baumaterial zusammenfahren — wird er ein Haus bauen? Gewiss, aber nicht dadurch, dass er immer mehr aufhäuft, sondern nur dann, wenn ihm über diesem Material eine Idee erwächst, welcher sich all dies verschiedene Material als einer höhern Einheit fügt, so dass zuletzt eine Ordnung entsteht, aus der die Idee des Baumeisters für Den, der solche Dinge mit rechtem Auge anzusehen versteht, hervorleuchtet. Dann erst sind alle diese Theile zu einer höhern Einheit zusammengefügt, das Gewirre der einzelnen Werkstücke und Balken ist in ein Kunstwerk aufgelöst, das man als einem Zweck, einer Idee entsprechend erkennen kann, es ist begrifflich geworden. Es kann Jemand sehr viele Thatfachen und selbst bereits gefundene Begriffe in den empirischen und speculativen Wissenschaften durch Tradition sich angeeignet haben und darum doch noch keine wissenschaftliche Bildung besitzen. Ein Knabe, den es mehr anmuthet, durch Feld und Wald zu streifen und sich wohlthuenden Natureindrücken hinzugeben, anstatt in seiner Grammatik zu studiren, kann unzählige Käfer und Schmetterlinge mit Namen zu nennen wissen, soll man ihm darum naturwissenschaftliche Bildung zusprechen? Viele Lehrer werden die Erfahrung gemacht haben, dass auf ihre Klage, der Knabe komme im Latein nicht vorwärts, die Eltern, dies zugebend, doch rühmend betonen, dass er viel Sinn für geschichtliche Belehrung habe und fast den ganzen Tag in Jugendschriften lese, in denen einzelne die Jugend besonders anziehende Episoden der Weltgeschichte erzählt werden — soll man hierin schon den werdenden Historiker erblicken? Nein, das Wissen ist als blosses Wissen nur sich selbst Zweck, für die Wissenschaft ist es Mittel,

Material, um daraus Gedankenmaterial, Denkstoff, zu entwickeln. Es kann in manchen Fällen als durch Tradition erworben schon festgestellter und allgemeiner Denkstoff, das *caput mortuum*, der Niederschlag der Wissenschaft, aus der Vorzeit entnommen, bis zu einem gewissen Grade sein, aber es kann nicht allein und durch sich und für sich allein zu wissenschaftlicher Thätigkeit befähigen, so sehr diese der Zuführung neuen Wissens und der Kenntniss des bereits als Gewusstes Ueberlieferten bei der nothwendigen Continuität der Wissenschaft immer bedarf. Wenn man nun, wie das bei der Einrichtung der Realschulen seiner Zeit beabsichtigt wurde, durch Zuführung eines möglichst reichlichen Wissens aus möglichst vielen Gebieten der sogenannten Realwissenschaften eine möglichst weite allgemeine Bildung hat verbreiten wollen, so liegt auch hierin, wie nicht zu leugnen, eine gute Absicht; aber wenn man auf Grund einseitiger Parteirücksicht und mit dem Bestreben zeitgemässer Gleichmacherei glaubt, hierdurch bereits wissenschaftliche Bildung zu verbreiten, oder auch nur zu solcher vorzubereiten, so kann diese Ansicht nur bei Leuten bestehen, denen das Bewusstsein von der qualitativen Differenz der Begriffe Wissen und Wissenschaft gänzlich abhanden gekommen ist. Die Erkenntniss und das Wissen des Einzelnen ist nicht Wissenschaft, diese aber ist Erkenntniss des Allgemeinen. Haben wir nun im Vorhergehenden den Begriff der Wissenschaft als reinen Idealismus nur in dem Sinne aufgefasst, dass sie die Aufgabe habe, das Wissen aller Zeiten in Begriffe, Ideen aufzulösen, und haben wir ferner aus dem Begriff und der Geschichte der Wissenschaft die Forderung ihres Zusammenhanges, ihrer Continuität, gezogen, so muss nun noch ein Drittes hinzutreten, das für ihre Lehre und für die Vorbereitung zu ihrer Lehre unbedingt nothwendig erscheint. Wir sehen viele Menschen mit reichem Wissensmaterial ausgestattet, dass sie fähig macht, mit Hülfe eines guten Gedächtnisses in Gesellschaft sogar zu glänzen und Erstaunen über ihre Bildung zu erregen. Es ist eine psychologische Erfahrung, dass Leute von sehr gutem Gedächtniss oft eine sehr schwache Urtheilskraft besitzen, während andererseits begabte und geübte Denker fast niemals eines guten Gedächtnisses entbehren. Die reproductive Kraft des Gedächtnisses macht es nicht, und so sehen wir weiter, dass solche Leute, wo es auf logische Verwerthung ihres Materials, auf prägnante Schlussfolgerungen ankommt, sich sehr unzureichend erweisen. Am deutlichsten zeigt sich dann ihre Unzulänglichkeit, wo es auf logische Construction abstracter Begriffe ankommt, und zwar in solchem Grade, dass diese Construction als selbständige Thätigkeit von ihnen ausgeübt ganz unmöglich ist, ja, dass selbst das Erfassen und selbständige Nachdenken eines von Andern schon Vor-

gedachten und Niedergeschriebenen ihnen niemals gelingt. Sie machen sich wohl an eine philosophisch gehaltene Behandlung einer Zeitfrage, ja sie versteigen sich sogar zum Studium eines philosophischen Systems und lesen im Kant und Andern, aber so gering ist ihr Verständniss, dass sie trotz ihres guten Gedächtnisses auch nicht das Geringste davon mittheilen können, offenbar, weil keine Vorstellung, kein Gedanke aus dem Gelesenen so klar erfasst wurde, dass er im Gedächtniss reproducirt werden könnte; Einiges ist vielleicht nur äusserlich haftend, aber es kann selbst bei dem besten Gedächtniss nicht wiedergegeben werden. Und doch wissen diese Leute oft viel, haben viel gelernt. Es liegt dies offenbar an der Art ihres Lernens und an der Art ihrer Lehre und Unterweisung, die in der That nur auf Zufuhr abgesehen war. Will man zu wissenschaftlichen Studien vorbereiten, so muss freilich zuerst ein gewisses Quantum Wissen zugeführt werden, aber schon früh ist die Zufuhr so einzurichten, dass an dem Material Gelegenheit genommen werde, die Denk- und Urtheilskraft zu wecken und zu stärken, und andererseits muss das Material der Zufuhr so beschaffen sein, dass dieser Zweck sich an ihm in möglichst hohem Grade erreichen lässt; denn wer dereinst aus vorhandenem Material und aus genau zu unterscheidenden Theilen der sich darbietenden Thatfachen tief verborgenes Gedankenmaterial entwickeln soll, dessen Blick darf nicht an der Oberfläche hängen bleiben, der muss in die Tiefe dringen, dem muss selbständiges, thatkräftiges und unterscheidendes Denken eigen sein, der muss ein und dieselbe Sache von verschiedenen Standpunkten und Seiten dialektisch beleuchten können, Kraft und Selbständigkeit des Denkens muss erzielt werden, und darauf zumeist muss Alles angelegt sein. Und dies wird nur erreicht durch das Dritte, das wir suchten, nämlich durch die Methode. Es ist von der durchgreifendsten Wichtigkeit, dass schon der Vorbereitungsunterricht nach wissenschaftlicher Methode ertheilt und dass stets vor Augen gehalten werde, dass selbständiges und unterscheidendes Denken als Bedingung für selbständige wissenschaftliche Arbeit auf den Universitäten, selbständiges Durchdringen des Dargebotenen und selbständiges Zurechtfinden in einer fremden Welt, und dass ferner selbständige Wahl dessen, was zusagt, und des Lehrers, der zusagt, ohne Zweifel erreicht werden könne. Hierdurch allein können unsere Universitäten in ihrer Verfassung als ein einzig dastehendes Denkmal deutschen Geistes erhalten werden und ebenso die mit Recht so hoch gehaltene und gegen jeden Eingriff durch das Bedürfniss einer freien Wissenschaft geschützte Lern- und Lehrfreiheit, die ohne allen Zweifel verloren ist und in sich zerfallen müsste, wenn diese Bedingung nicht mehr erfüllt würde. Aber es muss hinzukommen, dass aller Lehrstoff zumeist

Denkstoff enthalte und als solcher betrachtet werde. Der Studirende muss die Kraft haben, selbständig sich Fremdes anzueignen, frei zu wählen und sich zu entscheiden, nicht blos annehmen; sonst behält Mephistopheles recht, wenn er sagt:

Am Besten ist's, wenn Ihr nur Einen hört
Und auf des Meisters Worte schwört.

Fichte sagt: »Aller erhaltener Unterricht kann nur ein Vorbild sein des Unterrichts, den Jeder sich selbst geben muss. Was da gethan wird durch den Lehrer, wobei er sich noch leidend verhält, muss er, thätig und leidend zugleich, mit sich selbst thun, bis der Zweck erreicht ist. So lange er zur Erzeugung der Einsicht eines Zweiten bedarf, weiss er noch nicht selbst.« Und an einem anderen Orte sagt er: »Ein freier Besitzer muss Jeder werden.« Ueberzeugt man sich nun, dass der Vorunterricht für die, welche wissenschaftliche Studien dereinst betreiben wollen, in erster Linie die Uebung und Stärkung der Denkkraft zur Aufgabe habe, da ein anderes Denken, als das gewöhnliche Denken der Menschen zur Erreichung ihrer Zwecke erfordert wird, ein Denken, das schliesslich sich selbst zum Gegenstande haben kann, ein Denken des Denkens ganz und durchaus oft genug nothwendig wird, so folgt hieraus mit Nothwendigkeit, dass der Unterrichtsstoff diesem Zwecke entspreche, und die Art des Unterrichts eine wissenschaftliche Methode darstelle. Es ist eben diese Methode, die das Wesen der Wissenschaft zumeist zu Tage bringt; und das sehen wir recht deutlich an der Wissenschaft, die am meisten die Kriterien der Wissenschaft an sich trägt, an der Philosophie, welche alles Empirische in seiner Totalität betrachtet, in einem gedankenmässigen System. Für sie ist die Methode geradezu das einzig mögliche Substrat ihrer Entfaltung, und nur in der Methode allein liegt ihr Princip und der Angelpunkt, um den sie sich dreht. Es ist ja auf den ersten Blick klar, dass ihr Stoff nicht wesentlich von dem Stoff der anderen empirischen Wissenschaften verschieden ist; denn die Naturphilosophie hat ebenso, wie die Naturwissenschaft die Natur zum Gegenstande, das Recht ist der Gegenstand bei der Rechtswissenschaft, wie bei der Rechtsphilosophie, die Geschichte hat denselben Gegenstand, wie die Philosophie der Geschichte; nur ihr Weg, die Art ihrer Erkenntniss ist verschieden, ihre Methode ist eine andere, wobei denn sofort klar wird, dass wahre wissenschaftliche Methode in ihrer Anwendung auf alle Wissenschaften mit der philosophischen Methode ganz zusammenfällt. Es ist daher eine sehr weise Einrichtung, dass bei Beginn der Universitätsstudien für alle Facultäten ein *collegium logicum* vorgeschrieben ist und es ist zu bedauern, dass dessen Nutzen von der Jugend so sehr verkannt wird. Mancher Um-

weg auf dem selbst zu wählenden Pfade und manche Verirrung würde vermieden werden. Möchte nur auch auf die philosophische Propädeutik in der Prima unserer Gymnasien wieder mehr Werth gelegt werden, wie dies in früherer Zeit der Fall war, damit schon frühzeitig Neigung und Sinn für diese Studien geweckt werde!

Wir treten jetzt an das Besondere unserer Frage heran und wiederholen zunächst, was wir aufgestellt haben:

- a) als oberstes Princip — die Wissenschaft ist Idealismus in dem zunächst von uns gesetztem engern Sinn, Vermehrung des geistigen Besitzes der Menschheit durch Entfaltung neuer Ideen;
- b) als nothwendige Bedingung hierzu — Erfassen der Wissenschaft als einer historischen Continuität und Setzen des Zusammenhanges aller einzelner Zweige unter einander;
- c) als hauptsächlichstes Mittel zur Erreichung des Zwecks — wissenschaftliche Methode, welche allein den Gehalt an Ideen, das Allgemeine zur Erscheinung bringen kann, sowie für die Vorbereitung zu wissenschaftlicher Arbeit Lehrstoff, an welchem schon frühzeitig diese Methode in möglichst grösstem Umfange zur Anwendung gebracht werden kann.

Wir zeigen zunächst, wie unsere Vorbereitungsanstalten, welche wir Gymnasien nennen, seit Jahrhunderten diesen Bedingungen entsprochen haben, was auch von anderer Seite nicht bestritten worden ist, obgleich auch diese Anstalten der Strömungsrichtung der Zeit, wahrlich nicht zu ihrem Vorthail, in Etwas nachgegeben haben. Wir gehen um so lieber diesen Weg, als wir hoffen, damit Anderen weniger nahe zu treten, was ganz und gar in unserer Absicht nicht liegt, da wir eben nur nach bestem Dafürhalten der Wahrheit zu dienen gemeint sind. Schon der Name Gymnasium und seine Entstehung und Ableitung zeigt, dass Uebungsanstalten, Vorbereitungsanstalten gemeint sind für eine höhere wissenschaftliche Erkenntniss und dass auf ihnen ein Abschluss irgend einer wissenschaftlichen Bildung keineswegs erreicht werden soll, so sehr sie trotzdem befähigen, später ganz andere Wege einzuschlagen, als die, für die sie zunächst bestimmt waren und noch sind. Als denjenigen Lehrstoff, an welchem sich die Denkkraft und das selbständige Urtheil unter Anwendung wissenschaftlicher Methode am meisten entwickeln und nach und nach zu der grösstmöglichen Höhe auf der gegebenen Altersstufe der Schüler erheben lasse, hat man von jeher die alten Sprachen angesehen.

Für denjenigen, der sie kennt, ist es zunächst klar, dass schon in der fertigen Abgeschlossenheit, wo keine in der Zeit eintretende natürliche Veränderung der Sprache, die wissenschaftlich aufgefundenen und erwiesenen Grundgedanken in Frage stellen kann, aus denen das Einzelne sich erklären und entwickeln lässt, d. h. systematisch wird, ein sehr wichtiges Moment liegt, dass ihre Benutzung zu dem gedachten Zweck geeigneter macht, als die neuern Sprachen. Dem grossen Gedankenreichthum der altclassischen Literatur entspricht aber erklärlicher Weise schon ein ebenso grosser Reichthum an Formen, welche, sofern nur erst ihre Erlernung nach einem Schema erreicht ist, in ihrer Anwendung viele Möglichkeiten zulassen, bei denen wiederum die Entscheidung für das eine Richtige nur unter Berücksichtigung vieler Regeln getroffen werden kann, wobei die richtige Erfassung des Sinnes des Auszudrückenden sehr oft Vorbedingung ist, und wodurch also ein stetes unterscheidendes Denken erfordert wird. Wir erinnern hierbei nur an den Gebrauch der Tempora, welcher so abweichend vom deutschen ist. Ein ganz besonderes Uebungsmittel aber bietet die lateinische Syntax. Hier bieten sich noch mehr Möglichkeiten der Construction, bei denen die Wahl nur von dem Sinn des auszusprechenden Satzes abhängt, und ausserdem ist die lateinische Darstellung des Gedankens grundverschieden von der deutschen, indem im Deutschen das Abstracte vorwaltet, im Latein aber das Concretisiren der Dinge, von denen die Rede ist, zur Regel wird. Um das Richtige zu finden, muss der Schüler also aus der gewohnten Anschauung, die die Muttersprache ihm giebt, heraus in ein fremdes Element, in welchem er doch dasselbe, ohne den Sinn zu entstellen, ausdrücken soll. Wir erinnern hier noch im Vorbeigehen an den Gebrauch des Indicativ und Conjunctiv nach der Partikel *quod*, wobei der Schüler gezwungen ist, zu prüfen, ob der Satz den Charakter einer Objectivität oder einer subjectiven Meinung trage, um sich für den richtigen Modus entscheiden zu können, so dass ihm schon hieran, ohne dass er es gewahr wird, das Verständniss dieses in der Folge wissenschaftlicher Arbeiten sich so oft stellenden Verhältnisses beider Begriffe der Objectivität und Subjectivität klar wird. Hierzu kommt noch, dass schon das Verständniss eines einzelnen lateinischen Satzes weit mehr Anstrengung des Denkens bedingt, als im Deutschen erforderlich ist, da die Knappheit des Ausdrucks, die vielen eingeschobenen Sätze und der lange Periodenbau den Sinn nicht so leicht zu Tage liegen lassen. Ganz dasselbe ist am Griechischen der Fall; hier ist der Formenreichthum noch grösser, die Syntax noch mehr mit Bildungsstoff durchwebt, die Möglichkeit gedankenreichen Ausdrucks erhöht und eine Masse Anschauungsbegriffe gegeben, die aus der Natur, aus vielseitigsten

und reichsten Beziehungen in schönsten Bildern entnommen, mit der Ursprünglichkeit von Naturlauten hervorbrechen und sich darstellen. Die deutsche Sprache dagegen kann, da eine nur irgend tiefere Behandlung der deutschen Grammatik auf dieser Stufe unthunlich ist, als Bildungsmittel des Denkens nur in Ansehung ihrer Literatur und in Ansehung schriftlicher Gedankenentwicklung, in schriftlicher Bearbeitung von Themen nutzbar gemacht werden. Aber auch dies ist nur möglich, wenn schon auf unterster Stufe das Denken durch die anderen Bildungsmittel bis zu einer gewissen Höhe erzogen ist, sonst liefert für solche Arbeiten die jugendliche Phantasie wohl manches Material, dem aber Ordnung und planvolle Sichtung fehlt. Der klärende Einfluss der Mathematik auf das Denken muss zweifellos zugegeben werden, in keinem Falle aber steht sie hierin den alten Sprachen gleich, da sie zunächst auf zwei stabilen Elementen basirend, der Gewissheit der Zahl im arithmetischen und der Bestimmtheit des Raumes durch das körperliche Element, immer auf längst gefundene Lehrsätze und Beweise zurückkommen muss, daher nicht so viel Möglichkeiten eigener Entschliesung für den Schüler bietet, als der stets willkürlich und neu für bestimmte Zwecke und Erlernung von Regeln zu gestaltende Satzbau. Die Geschichte kann nur so betrieben werden, dass mit besonderer Berücksichtigung der vaterländischen die grosse Masse des Geschehenen annähernd zur Kenntniss gebracht wird, da die genauere Nachweisung der treibenden Kräfte und die sittlichen Ideen in der Geschichte nur im Vorbeigehen zu berühren Zeit gegeben ist. Ein ihr besonders eigener Bildungsstoff liegt also irgend wo anders, wie noch später an der für die Gymnasien so wichtigen alten Geschichte, welcher eine besondere Berücksichtigung zu Theil wird, nachgewiesen werden soll. Der Religionsunterricht verfolgt zunächst andere Ziele, als die hier in Rede stehenden, auf Denkübung gerichteten, doch wäre auf Gymnasien auch eine Unterweisung in der Religionsgeschichte sicher geboten, sie ist für das spätere eigentliche Studium der Geschichte und der Entwicklung aller Cultur überhaupt unerlässlich. Wir berühren hier nicht weiter die anderen Unterrichtsgegenstände, welche den Gymnasien im Laufe der Zeit ebenfalls zugefallen sind, theilweise gewiss aus der Ueberzeugung, dass eine gewisse Kenntniss von ihnen zu allgemeiner Bildung nöthig sei, und dass ein geübtes Denken, wie es doch erstrebt und erreicht wird, die Schüler der Gymnasien von selbst befähigen werde, sich weiter zu orientiren, theilweise wohl aber auch durch Influenz der oft erwähnten Zeitrichtung. Eine fachmännische Betrachtung würde diesen kurzen Andeutungen über die Natur der Unterrichtsgegenstände Manches hinzuzufügen haben, es wird aber aus dem Gesagten schon unzweifelhaft hervorgehen, dass die alten Sprachen den

von uns an die Lehrmittel gestellten Bedingungen am meisten und mehr, als alle andern Unterrichtsgegenstände entsprechen. Wenn nun die Realschulen des Griechischen gänzlich entbehren, so muss dies als ein Mangel empfunden werden, der durch Nichts ausgeglichen ist, am wenigsten durch den Unterricht im Englischen, den sie haben, und der den Gymnasien fehlt. Denn Jeder wird zugeben, dass englische Grammatik für die in Rede stehenden Zwecke gar nicht nutzbar gemacht werden kann, dass eine Sprache, der eigentlich sogar die Declination fehlt, hierzu nicht geeignet ist. Der Unterricht ist daher nur darauf abgesehen, die Sprache selbst so weit äusserlich kennen zu lernen, dass man im gemeinen Leben davon Gebrauch machen könne, nicht aber sie als Bildungs- und Uebungsmittel für die Denkkraft zu verwerthen; man soll verstehen lernen, was Jemand in dieser Sprache sagt und verlautbart, aber man soll sie nicht sprachwissenschaftlich kennen lernen. Der Unterricht im Latein, den die Realschulen nach einem ihnen eigenthümlichen Lehrplan haben, kann ebenfalls nicht dem Zwecke entsprechen, zu dem er auf den Gymnasien ertheilt wird. Wenn das, was erst erlernt werden muss, das rein Schematische der Formenlehre, erreicht ist, wenn mit dem Gelernten und an ihm die eigentliche Denkübung und weitere Anwendung wissenschaftlicher Methode beginnen soll, bricht der Unterricht an Stundenzahl in den obern Klassen ab und man lässt gerade nach, wo am meisten für den Zweck zu erreichen ist. Darum wird auch nur die Möglichkeit erreicht, einen leichten Historiker, wie Livius, auf der höchsten Stufe zu lesen in keinem andern Sinne, als dass man ihn verdeutschen kann, wobei es noch vielfach auf Errathen des Sinnes ankommen mag; keineswegs aber kann man ihn erklären, so dass das grammatikalische Gesetz an dem gegebenen Satze vom Schüler wiederum entwickelt werden könne, und was die Hauptsache ist, die Fähigkeit, Latein zu schreiben, welche voraussetzt, dass man das ganze grammatikalische, namentlich syntactische Material, sowie die besondere Natureigenthümlichkeit der Sprache so in sich verarbeitet habe, dass man frei von aller Gebundenheit durch die Gewohnheit der Muttersprache im fremden Element heimisch sei. Diese Fähigkeit, welche die angestrengteste Uebung im Denken zur Voraussetzung hat, muss gänzlich fehlen. So ist auch hier das Latein nur um des Lateins willen da und kann nicht als Bildungsmittel erfasst werden, und es ist ganz klar, dass unter solchen Umständen für die Anwendung wissenschaftlicher Methode keine Zeit vorhanden, abgesehen dass die Enge des gesteckten Zieles sie vollends unmöglich macht. Was oben von den andern Unterrichtsgegenständen gesagt ist, gilt auch hier, und zwar in erhöhtem Maasse, da man ja auf den Gymnasien auch bei diesen Unter-

richtsgegenständen, soweit es ihre Natur erlaubt, schon wegen der dort herrschenden Grundrichtung die Denkübung als obersten Zweck immer mehr hervorkehren wird, als auf den Realschulen. Die grundverschiedene Stellung, die beide Arten von Anstalten zeigen in Ansehung der Behandlung der alten Sprachen, zeigt schon für sich und allein eine Verschiedenheit, die unbegreiflich und unerklärlich wäre, wenn nicht in der Anlage schon grundverschiedene Zwecke und Ziele vorhanden gewesen wären. Die Gymnasien, deren Grundeinrichtung sich bis mindestens auf Melancthon, den *praeceptor Germaniae*, zurückführen lässt, wurden lateinische oder Gelehrtschulen genannt, weil sie Vorbereitungsanstalten für das eigentlich wissenschaftliche Studium auf den Universitäten sein sollten. Abgesehen davon, dass die lateinische Sprache im gelehrten Verkehr ein internationales Bindemittel sein sollte, wurde und wird noch jetzt auf diesen Schulen Latein getrieben, nicht blos um des Lateins willen, Griechisch nicht blos um des Griechisch willen, sondern als Uebungsmittel, Gymnastik für den Verstand. Mit diesem Zweck fällt von selbst der Nutzen zusammen, den die Kenntniss der Sprache für die Kenntniss des Alterthums überhaupt hat. Diese Zwecke sind klar und einfach, und man glaube nur nicht, dass beispielsweise das im Latein und Griechischen Erlernte den Studenten der classischen Philologie einen andern hauptsächlichsten Nutzen gewähre, als die erlangte Uebung im Denken; was er mitbringt, ist für sein Studium herzlich wenig als positives Material angesehen, das eigentliche Studium soll auf der Universität erst beginnen, nicht etwa fortgesetzt werden. Der grosse Irrthum ist weit verbreitet, dass das auf der Schule Erlernte von hoher Bedeutung und positive Grundlage und Anfang sei; der so ungemein schwer und häufig verkannte Zweck der Schulbildung ist eben nichts, als Uebung, Gymnastik, Fähigmachen des Geistes zu höchster Anstrengung und tiefster Durchdringung der Wissenschaft. Es ist nicht das Wissen als solches, das man durch das berühmt gewordene preussische Abiturientenexamen erproben will, sondern unter Anderem und vor Anderem ist es vornehmlich die Höhe der erlangten Denk- und Urtheilskraft und eines gewissen Grades von Charakterbildung, was man erproben will. Dies ist hundert Mal gesagt worden, und doch ist der Irrthum nicht beseitigt. Und so freut es uns, das Gesagte zusammenfassen zu können in dem Worte eines hochverdienten, würdigen Gymnasialdirectors, der in einer Schulrede sagte, die Gymnasialbildung bezwecke nicht ein Wissen, sondern ein Können. Treffender ist in der That hierüber Nichts gesagt worden, klarer und reiner ist der Kern der Sache niemals dargelegt worden, als in diesen wenigen lapidaren Worten. Man sollte meinen, der Irrthum müsse nun schwinden; weit

entfernt — die verworrene Tagesmeinung treibt ihr Wesen um so toller weiter, und doch könnte Jeder an diesen wenigen Worten sich über den grössten Theil der einschlagenden Fragen leicht und vollkommen orientiren. Das ist es eben, was die wissenschaftliche Bildung allein verleiht, in Wenigem erschöpfend zu sein. Aber man redet eine fremde Sprache, wenn man Vielen sagt, dass die Gymnasien reine Vorbereitungsanstalten seien, so wie die den Wissenschaften entnommenen Bildungsmittel nur Turngeräthe für den Geist und nichts weiter, nur Mittel für einen höhern Zweck, aber nicht anfängliche Realisirung dieses Zwecks im eigentlichen Sinne. Wir haben schon oben angedeutet, wie die Realschulen ihrem ausgesprochenen Grundsatz gemäss für eine sogenannt praktische Bildung im Gegensatz zur wissenschaftlichen geschaffen wurden, und wie man sie nach und nach mit mehr Lehrmitteln ausstattete und hieraus ganz willkürlich und gewaltsam deducirte, dass sie nun auch für wissenschaftliche Bildung vorzubereiten ausreichend seien. Wenn wir ferner nachwiesen, dass diese Schulen der Forderung der Berücksichtigung der Continuität aller Wissenschaft nicht nachkommen, und dass die Anwendbarkeit wissenschaftlicher Methode nach der Natur der Lehrmittel und der gegebenen Zeit bei diesem Lehrplan unmöglich sei, so haben wir dies noch an einigen weitem Unterrichtsgegenständen nachzuweisen. Es sind dies hauptsächlich die Naturwissenschaften und die neuern Sprachen, wobei der vermehrten Stundenzahl für die Mathematik nicht vergessen werden soll. Auch die Behandlung der Naturwissenschaften kann hier nur unter dem Gesichtspunkte einer Zufuhr von Thatfachen aufgefasst werden; Naturkunde, Naturbeschreibung kann eine grosse Anzahl von Kenntnissen über die Natur, Resultate wissenschaftlicher Forschung aus früherer Zeit, und als solche, sogar integrirende Theile der Wissenschaft, dem Schüler zuführen, wodurch er über viele Erscheinungen aufgeklärt und unterrichtet wird, die er sonst als gegeben und selbstverständlich auf sich beruhen liesse, keineswegs aber darf auch dieser Unterricht aufgefasst werden als Vorbereitung zu eigener Forschung und zu einem wissenschaftlichen Studium der Natur, noch als Beginn eines solchen. Die Physik kann durch Erkenntniss einzelner Naturgesetze in vielen Berufsarten Sicherheit und Klarheit über Erscheinungen geben, die sonst verwirren würden, sofern nur die Neigung dazu vorhanden ist, den Gründen nachzugehen, aber eine solche Aneignung ist keineswegs für sich genügend zum Studium der Physik, so sehr sie auch in einem Punkte natürlich mit ihm zusammenfällt, indem das bisher geleistete doch eben gekannt sein will; ein blosses quantitatives Wissen, über so viele Punkte es sich auch erstreckt, bleibt schliesslich beim Gegebenen stehen, und wenn es sich

auch im besten Falle auf Alles erstreckt, wird es doch nie Mittel und Weg sein, die Wissenschaft über den gegebenen Standpunkt zu erheben und zu erweitern. Dasselbe gilt von der Chemie, welche in dem Lehrplan der Realschulen steht. Ein Professor der Chemie auf einer deutschen Universität bekannte einst, dass Realschüler, welche sich diesem Studium auf der Universität widmen durften, dies meist in dem gutem Glauben thäten, dass sie nur noch Einiges hinzu zu lernen hätten zu dem, was sie von der Schule mitgebracht, und meinte, dass ebenso die mangelnde Fähigkeit, sich wirklich wissenschaftlich zu orientiren über Hauptpunkte, und Richtpunkte aufzufinden, von denen sich ein Weg tiefer in die Wissenschaft hinein eröffne, als der geträumte Besitz schon reicher wissenschaftlicher Kenntnisse die Realschüler verhindere, überhaupt etwas von diesem Studium zu profitiren, während die Schüler der Gymnasien im klaren Bewusstsein, noch gar nichts von der Sache zu wissen, aber mit der erlangten Fähigkeit, sich in der fremden Welt selbständig und sicher fortzuhelfen, leicht Fortschritte machten und in kurzer Zeit weiter kämen, obschon sie auf der Schule von Chemie überhaupt Nichts gehört. Was die neuern Sprachen anlangt, so kann die französische wohl als Bildungs- und Uebungsmittel einigermaßen angesehen werden, hauptsächlich für den, dem die lateinische Grammatik klar ist, aber die Art des Unterrichts auf der Realschule verfolgt factisch eine andere Richtung. Man bringt die neuern Sprachen soweit zur Kenntniss, dass ein englisches oder französisches Buch verstanden und die Sprache im Verkehr ein oft willkommenes Hülfsmittel sein könne, aber sie sprachwissenschaftlich zu betreiben, dazu ist in Ansehung der viel geringern Möglichkeit einer lohnenden Ausbeute keine Lust bei dem Schüler, und bei der Masse der Unterrichtsgegenstände kein Raum und keine Zeit für den Lehrer gegeben. Ein Lehrer neuerer Sprachen auf einer Realschule, deren Zögling er selbst gewesen, gestand, dass er bald beim Studium auf der Universität eingesehen habe, dass die Art seines bisherigen Lernens so gewesen sei, dass alles Erlernte ihm nichts genützt, und er von vorn habe anfangen müssen. Natürlich, um auch nur eine neuere Sprache sprachwissenschaftlich zu betreiben, bedarf es wissenschaftlicher Methode, aber es genügt nicht eine gewisse Bekanntschaft mit ihr, die bis zu voller Fertigkeit im Sprechen gesteigert werden kann ohne jede Erkenntniss des Wesens und der Eigenthümlichkeit der Sprache. Käme es blos darauf an, so müsste consequenter Weise ein Kind, das neben der Muttersprache eine fremde erlernt und in wenig Jahren fertig spricht, sprachwissenschaftlicher gebildet sein, als mancher erwachsene Schüler einer höhern Unterrichtsanstalt. Bei der Mathematik wird, wie schon zugegeben, mehr erreicht

werden können. Die genaue Bekanntschaft mit allen Lehrsätzen ist hier von Bedeutung; denn da man das Folgende nicht verstehen kann, ohne die Vordersätze verstanden zu haben, so ist hier mehr denn anderswo neben genauer Elementarerkenntniss geordnet systematisches Fortschreiten Bedingung höhern Erfolges, aber auch hier wird es für wissenschaftliche Studien und abgesehen von den praktischen Berufsarten, welche mathematische Kenntnisse erfordern, nicht darauf ankommen, was die Mathematik als solche ist, sondern was sie als Wissenschaft ist. Fichte sagt, dass in der freien Construction für die innere Anschauung der Geist der Wissenschaftlichkeit liege, und Kant sagt einmal: »Hätten sie nur nicht bloß einfach mathematisirt, sondern über ihr Mathematisiren selbst mathematisirt, so hätte ihnen das Licht über das Wesen der Wissenschaft aufgehen müssen.« Nach dieser Betrachtung des Einzelnen müssen wir noch einige allgemeine Bemerkungen nachschicken. Die Realschulen waren und das ist festzuhalten, als Vorbereitung für die sogenannten praktischen Berufsarten geplant und geschaffen worden, Berufsarten, denen auf unserer Culturstufe eine grosse Summe von Einzelwissen förderlich und theilweise unentbehrlich sein kann, für die eine eigentlich wissenschaftliche Bildung in unserem Sinne jedoch nicht erforderlich ist. Man glaubte nun am Besten zu thun, wenn man die Summe einzelner Kenntnisse möglichst hoch annähme, und so ist es gekommen, dass auf unseren Realschulen Ziel und Richtung ihrer Arbeit nach der Seite der Quantität hin gravitirt. Hieraus folgte nun das Bedürfniss nach umfassender Zahl der Unterrichtsgegenstände; damit war aber auch ausgeschlossen Alles, was nicht direct in den vorgeschriebenen Kreisen dereinstiger Wirksamkeit selbst und für sich anwendbar war, also wie Griechisch und wirkliche Kenntniss der lateinischen Sprache und des ganzen Alterthums. Alle Zeit wurde für die oben genannten Zwecke ausgenutzt, für Anderes war keine vorhanden, namentlich nicht für blosse Verstandesübung, an Gegenständen erzielt, die selbst an und für sich eine praktische Verwendung nicht finden, und dies um so mehr, da die Zeit bis zum Abschluss schon eine langbemessene ist im Vergleich zu anderen Wegen, auf denen man sich für praktische Berufsarten vorbereitet, so dass die Zöglinge erst im reifern Jünglingsalter in ihre Berufssphäre selbst eintreten können und dabei älter werden, als andere Berufsgenossen. Wie soll nun Zeit gewonnen werden bei der Masse der Lehrgegenstände, wissenschaftliche Methode zu handhaben, wo noch ausserdem die Lehrgegenstände selbst diese Absicht wenig begünstigen? Der Mangel der alten Sprachen und der Kenntniss des Alterthums ist ein unübersteigliches Hinderniss, das die Realschulen nie zur Vorbereitung wissenschaftlicher Studien wird gelangen lassen.

Die Continuität der Wissenschaft ist unterbrochen und das Gravitiren nach der quantitativen Seite des Erfolges widerspricht dem Wesen der Wissenschaft als reinem Idealismus. So hätten wir nun ein Maass nach den von uns oben aufgestellten Punkten. Sieht man von diesen Zielen ab, welche nach unserer Meinung für die Realschulen unerreichbar sind, da sie in ihrer Art und Einrichtung gar nicht vorgebildet liegen, und fasst man diese Schulen in ihrer eigentlichen und ursprünglichen Bedeutung auf, so muss man eingestehen, dass in ihnen ein Abschluss allgemeiner Bildung, höchster Volksbildung, gewonnen werde, wie keine Nation der Erde bisher dergleichen aufzuweisen hat. Eine grosse Zahl der ausgezeichnetsten und befähigsten Lehrer, grösstentheils auf den Universitäten gebildet, wirkt an ihnen und ein reges Streben zeigt sich überall. Nun sagen viele von diesen und die Einsichtsvollsten und von keiner Partei-richtung Beeinflussten freimüthig, dass das gewaltsam aufgestellte Ziel, für wissenschaftliche Studien nebenbei vorzubereiten, ihnen ihre Arbeit allerdings verleide, da dieses Ziel nach Lage der Sache nicht zu erreichen sei und der Zweck ja bloss auf eine Summe von Einzelwissen, nicht auf geübtes Denken und eigene Handhabung des Erlernten hinauskomme. Wir wollen nicht untersuchen, ob die Masse der Lehrgegenstände nicht die Gründlichkeit beeinträchtige, wir hörten nur von einem verständigen Mann die Aeusserung, er finde, dass seine Söhne auf der Realschule nicht gerade übermässig viel französisch lernten, er finde nur, dass sie kein Latein lernten. — Soll nun aber auf gewaltsame Weise dennoch wissenschaftliche Vorbildung erreicht werden, so ist das der sicherste Weg, diese Schulen zu ruiniren; denn Gegensätze, die so alt sind, wie die Welt und so feindlich, wie Feuer und Wasser, lassen sich nicht vereinen; sogenannte reale Bildung im weitesten Umfange und doch auch wissenschaftliche sind unvereinbar, ihrer Natur nach gänzlich verschieden, wie wir gezeigt haben, und so sehr man auch im öffentlichen Leben, wenn man das Beste nicht erreichen kann, durch kluge Vermittlung wenigstens das Gute zu erlangen streben soll, ohne sich selbst aufzugeben, ebenso sehr müssen auf diesem Gebiete die klar abgegrenzten Principien auseinander gehalten werden; hier mögen schwächliche Vermittler ihre bleichsüchtige Thätigkeit einstellen, hier heisst es: *principiis obsta!* Wir haben nun hier nicht des Weitern zu dem Gesagten die Parallele in Ansehung der Gymnasien zu ziehen, es genügt zu constatiren, dass im Gegensatz zu den Realschulen hier Ziel und Richtung gravitirt nach der Seite der Qualität: nicht wie viel gelernt werde, sondern darauf kommt es an, wie es gelernt werde, und zwar, dass es stets so gelernt werde, dass es Freiheit und Selbständigkeit des Denkens in erster Linie zur Folge habe. Ein Gymnasiallehrer sagte einst, ein Schüler,

der ein gutes Abiturientenexamen gemacht, müsse im Stande sein, binnen 6 Wochen eine chinesische Grammatik zu schreiben, was eben nur so viel sagen will, dass er in jedem fremden Stoff sich durch sich selbst und ohne Anleitung leicht zurecht finden werde; er wird die Gesichtspunkte entdecken, aus denen er die Masse des Stoffs leichter übersieht und als geordnet erkennt, und wird alle auch scheinbar widerspruchsvollen Erscheinungen auf einen Punkt zurückzuführen wissen, aus dem sie fließen und aus dem sie erklärbar sind; er wird systematisch, wissenschaftlich den fremden Stoff sich unterwerfen, er wird ein freier Besitzer desselben werden, und der beste Unterricht, wie er es anzufangen habe, wird der sein, den er sich selbst giebt, wie wir hier nochmals mit Fichte sagen wollen. Wenn der Realschüler ein Plus von positivem Einzelwissen in einzelnen Disciplinen voraus hat, der Gymnasiast wird ihn bald einholen, wenn er es braucht; umgekehrt aber wird der erstere niemals den Standpunkt methodischer Klarheit erlangen, von dem aus man allein und ohne Lehrer einen fremden Stoff durchdringt, weil die Methode, mittelst derer man ihn ehrte, hierzu nicht geeignet war, und sein Denken ungeübt blieb, sein Geist immer in Anspruch genommen war von vornehmlich receptiver Thätigkeit und weniger geübt in productiver. Und so ist die Beantwortung der Frage wohl nicht zweifelhaft, welcher Bildungsgang, der der Realschulen oder der Gymnasien, den von uns für die Vorbereitung zu wissenschaftlichen Studien als erforderlich aufgestellten Punkten wirklich entspricht.

Wenn wir von praktischen Berufsarten sprachen, so meinten wir damit in dem gewöhnlichen landläufigen Sinne diejenigen Berufsarten, für die eine wissenschaftliche Vorbildung nicht verlangt wird; man übersieht hierbei aber ganz, dass ja auch in den gelehrten Berufsarten, im Staatsdienst, eine praktische Verwerthung des Gelernten in ganz eminentem Sinne Aufgabe und Zweck ist. Man hat sich gewöhnt, durch Forterben unklarer Begriffe die gelehrte Bildung als ein Hemmniss für die gewöhnlichen Verrichtungen des bürgerlichen Lebens anzusehen; und hierin begegnen wir wieder einem Grundirrtume, der auf der Gedankenlosigkeit der Tagesmeinung beruht. Praktisch sein manifestirt sich zunächst in einem Thun (*πράττειν*). Ein Thun setzt aber einen Willen voraus, der Wille aber ein Denken, denn Wollen ist auf den Zweck gerichtetes Denken. Nur aus einem wirklichen Denken entsteht ein begründeter Wille und das Thun eines Richtigen; man handelt mit Grund, wenn der Wille ein in dem Denken und durch dasselbe begründeter ist. Die Grundlage des Thuns ist also ein Denken. Nun ist das Denken aber, abstract gefasst, wiederum Nichts, als die absolute Einsicht der Identität eines Anschauungs-

bildes mit einem Denkbilde. Diese Identität ist nur ein Denken, ein Gedachtes, zunächst nur logisches Subject, dem erst durch ein Prädicat zu einem Anschauungsinhalt, als einer weitem Fortbestimmung des Denkens, aufgeholfen werden muss. Das kann nicht weiter hier Gegenstand der Erörterung sein, und wenn wir dies in gedrängter Weise hier anführen und auf die Wissenschaft zurückgehen, die den Process des Denkens erklärt, so geschieht es nur, weil das Denken auf andere Weise auch nicht annähernd klar zu machen und zu definiren ist, wobei wir auch alle Vorgänge auseinanderzulegen unterlassen, welche dem Denken noch vorhergehen. Bei einem Denken, aus dem ein Thun entspringen soll, ein Thun im gemeinen Leben, treten nun höchst verschiedene und mannigfaltige Vorstellungen auf Grund verschiedener Anschauungen hinzu, aus denen ein Schliessen und Urtheilen folgen soll, und es wird gedacht, und meist ganz richtig gedacht, ohne dass dem sogenannt praktischen Menschen das Denken selbst klar ist, ohne ein Denken des Denkens und ohne dass man weiss, wie das Denken als Grund seiner selbst auch absoluter Seinsgrund und Freiheit ist. Da nun aber die Prädicate, welche zu jenem oben genannten logischen Subject hinzutreten müssen, die Denkobjecte, mit und aus denen Schluss und Urtheil gebildet werden soll, höchst wandelbar und verschieden sind, so kann auch nur ein sehr geübtes Denken in vielen dem gemeinen Leben fernliegenden Fällen, vornehmlich aber für alle reale Möglichkeit von Fällen, ein des eigentlichen Denkprocesses sich bewusstes Denken im steten Wandel das Bleibende und in der grossen Verschiedenheit der Erscheinungen das Einheitliche, den Punkt, aus dem die Verschiedenheiten nur als formale, nicht als wesentliche gesehen werden, erkennen, was denn zu einem begründeten Denken, zu einem Denken mit Grund durchaus nothwendig ist. Diejenigen aber, denen diese Fähigkeit fehlt, die selbst ihre Bedeutung niemals erkannt, werden durch das wandelbare der Erscheinung abgelenkt und durch die Verschiedenheit verwirrt werden, und ihr Denken wird kein Denken mit Grund sein, das für jeden neu sich stellenden Fall eine neue und eigenthümliche Begründung sucht, sondern nur ein Denken aus Beispielen, Anwendung des Erlernten und Erfahrenen, im Gedächtniss treu Aufbewahrten, auf einen gegebenen Fall. Wie denn nun, wenn ein ganz Neues sich dem Denken darstellt, auf das sich keine Erfahrung anwenden lässt? Dann ist es eben mit dem begründeten Denken vorbei. Haben wir nun ein richtiges Thun durch das Wollen hindurch bis zu seiner Quelle im Denken verfolgt, und diese Quelle nur in ihm finden können, so ist klar, dass Wille und Thun unbegründet, zufällig und planlos sein müssen, wenn das Denken unbegründet, die Quelle trüb ist. Die sogenannt praktischen Menschen werden also hier

sehr unpraktische, weil Kraft und Uebung des Denkens fehlt, um die zerstreuten Erscheinungen zusammenzufassen, während gerade die, deren Verstand nach der Meinung der Leute an recht unpraktischen Dingen geübt worden ist, nun gerade die praktischen sein werden, d. h. nach einem begründeten Denken Willen und Thun regeln und nur aus ihm hervorgehen lassen. Latein und Griechisch sind nach der Meinung der Leute recht unpraktische Dinge, mit denen man die Jugend quält; schliesst man doch nie ein Geschäft im Leben in lateinischer oder griechischer Sprache ab, kann man doch diese Sprachen im Verkehr, und namentlich im fremden Lande niemals gebrauchen. Und doch sind gerade die so gebildeten Leute überall unentbehrlich, wo neue Verhältnisse zu durchdringen, ihr Wesen und ihre Stellung zu ändern zu erkennen ist, während die praktischen Leute, fallen und brechen die Stützen der Analogie und Erfahrung und des gewohnheitsmässigen Denkens, selbst ohne alle Stütze sind. Die erste in Deutschland begründete Lebensversicherungs-Gesellschaft zählt zu Denen, die sie begründeten und Plan und leitende Grundsätze aufstellten, einen Philologen, der sich der sehr unpraktischen Mühe unterzogen hat, ein griechisches Lexikon zu verfassen, und doch wird man allgemein eine Lebensversicherungsbank für ein sehr praktisches Institut halten. Der gemeine Verstand hält diejenigen für praktisch, die für eine Reihe gleicher, stets wiederkehrender Fälle genügend abgerichtet sind, und man nimmt diese Gewohnheit für Denken, geistige Freiheit, während sie doch volle geistige Unfreiheit ist; frei ist dieses Denken schon darum nicht, weil es ja durch die Nothwendigkeit der Heranziehung analoger Fälle schon vorher in seiner Richtung bestimmt wird*). Wenn nun die Wissenschaft aus ihrer stillen, sich selbst genügenden und nur um ihrer selbst willen aufgenommenen Arbeit heraustritt und für das Leben und Gedeihen des Staats erhaltend, aber auch neu belebend und befruchtend ihren Jüngern, die zu Staatsdienern geworden sind, ihre Schätze bietet, so wird geschickte und zweckdienliche Anwendung, was wir hier zunächst praktisch nennen möchten, niemals fehlen und in höherm Grade vorhanden sein, als bei den sogenannt praktischen Leuten, deren Praxis nur auf Verwendung des Gewohnten und bereits Feststehenden beruht. Nicht selten sehen wir ja aber auch, dass gerade ein wohl eingerichtetes und lucratives Geschäft von denen leicht und zweckmässig begründet wird, die wissenschaftliche Bildung genossen haben, später aber andere Wege gezwungen oder aus freier Wahl einzuschlagen für gut fanden. Und viele

*) Man vergleiche hierüber Rosenkranz: Psychologie als Wissenschaft vom subjectiven Geist.

grosse industrielle Anstalten gedeihen am sichersten unter der Leitung von wissenschaftlich gebildeten Justiz- oder Verwaltungsbeamten. So möchte wohl bewiesen sein, dass wissenschaftliche Bildung, weit entfernt, den sogenannten praktischen Sinn unentwickelt zu lassen, ihn vielmehr in seiner festesten und organisirtesten Form aus sich herausbildet und für ihn die sicherste Wurzel ist. Wenn aber die Realschulen, wie jetzt gewaltsam und mit voller Ignorirung ihres Ursprungs gewollt wird, Vorbildung für wissenschaftliche Zwecke gewähren sollen und nebenbei praktische Fertigkeit erzielen wollen, was, wie gezeigt, als Gegensatz unvereinbar ist, so können sie dies nicht leisten, weil zur Erlangung ersterer Aufgabe das Ziel in quantitativer Hinsicht zu weit ist, um die für seine Erreichung nöthige Rücksicht auf die Qualität des zu Erlernenden zu nehmen; in Bezug aber auf die Erfüllung der zweiten Aufgabe, die Aneignung praktischer Fertigkeiten, sind sie, wie ebenfalls gezeigt, wiederum nicht ausreichend, wie dies auch die Erfahrung zeigt und wie dies auch schon vielfach zugegeben wird. Wir werden weiter unten zeigen, welche Ansalten dieser zweiten Aufgabe in Wahrheit gewachsen sind.

Wozu noch die handgreiflichen Consequenzen weiter ausführen, da nur Missverstehen oder Uebelwollen sie übersehen kann? Wir wollen nur noch in Kürze zeigen, wie die meisten Wissenschaften auf der Universität betrieben werden müssten, wenn mit so mangelhafter Vorbildung, wie sie im Namen der modernen Wissenschaft verlangt wird, die akademischen Bürger sie zu betreiben in der Lage wären. Wir sehen hier von dem Studium der Theologie und der alten Sprachen, wie der Alterthumskunde gänzlich ab, da es Niemandem einfallen wird, ohne Kenntniss der alten Sprachen diese Studien zu beginnen. Ebenfalls schliessen wir das Studium der Philosophie als solches aus; denn wie soll die Totalität des Geleisteten auf diesem Gebiete übersehen werden, wenn alle eigentlichen Quellenstudien ausgeschlossen sind, und namentlich bei Mangel aller Kenntniss der griechischen Sprache die unentbehrlichste Grundlage, die griechische Philosophie, nur in unzulänglichen Uebersetzungen zugänglich bliebe und gänzlich in Wegfall kommen müsste, wenn die Philosophie als denkende Betrachtung der Dinge nicht einmal in ihrer Geschichte ausreichend erkennbar wäre und vielleicht von einem willkürlich bestimmten Punkte aus angefangen werden müsste? Die Continuität der Wissenschaft, die wir als unerlässlich hinstellten, ist hier wohl am unerlässlichsten. Auch dürfte Niemand wohl auf den Gedanken kommen, dieses Studium auch nur zu versuchen etwa aus Unkenntniss aller Vorbedingungen. Die Richtung der

modernen Studenten bürgte schon dafür, dass solches Beginnen unterlassen werde, man würde es für unfruchtbar und unpraktisch, für zu ideal halten, als dass man sich auf der Höhe unseres Zeitbewusstseins damit abgeben sollte. Wenn wir uns aber jetzt zu denjenigen Wissenschaften wenden, deren Studium zu directen Staatsämtern befähigen soll, so müssen wir hier nochmals auf das Denken zurückkommen. Wir haben eine möglichst grosse Uebung und Erstarkung desselben gefordert und gesagt, dass das Studium der alten Sprachen auf den Gymnasien nur unter diesem Gesichtspunkte aufzufassen sei. Wir müssen aber hier eine qualitative Fortbestimmung dieses Denkens noch ausdrücklich hervorheben und setzen, und sagen daher, wenn ein so geübtes und erstarktes Denken auch alle reale Möglichkeit der verschiedenartigsten Anwendung auf alle Denkobjecte *implicite* in sich schliesst, so wird sich für den hier in Rede stehenden Fall dieses Denken *explicite* als das unterscheidende manifestiren müssen. Wie wird sich nun das Studium der Rechtswissenschaft ausnehmen, wenn Jemand ohne die bisher nöthig gefundene wissenschaftliche Vorbildung an dasselbe herantritt? Man sagt, er wird ebenso gut alle Kenntniss in der Gesetzgebung erringen können. Dann hat er Rechtskunde, aber von Rechtswissenschaft ist nicht die Rede. Rechtskunde haben Viele, die nicht Rechtsgelehrte sind, durch Uebung und Hörensagen lernen selbst viele Bureaubeamte an öffentlichen Gerichten und bei den Rechtsanwälten manche Gesetzkenntniss; sind sie darum Rechtsgelehrte? Besteht die Rechtswissenschaft in Kenntniss der einzelnen positiven Gesetzesbestimmungen allein? Freilich sind diese unerlässlich, aber sie machen für sich doch nicht die Wissenschaft aus, und der ausgezeichnetste Jurist schlägt das Gesetzbuch auf, da man doch nicht alle Gesetze nach genauem Wortlaut zu jeder Zeit im Kopfe haben kann. Um Rechtswissenschaft zu betreiben, muss man Rechtsgeschichte und Philosophie des Rechts kennen; hierin liegt in der That das, was die Rechtskunde von der Rechtswissenschaft unterscheidet und erstere zu letzterer erhebt. Für die Rechtsphilosophie ist es unerlässlich, auf Quellen zurückzugehen, die Demjenigen, dessen Bildungsgang die Continuität der Wissenschaft ignorirte, meist unzugänglich sind. Ein Gleiches gilt für die Rechtsgeschichte. Beide führen auf die Geschichte überhaupt. Die Rechtsphilosophie führt zunächst auf die Idee des Rechts an sich, also zwar nicht unmittelbar auf die Geschichte, aber nach eingehender Betrachtung dieser Materie überhaupt wird der die Rechte Studirende zunächst das Bedürfniss fühlen, in der Geschichte der verschiedenen Völker die verschieden geartete Erscheinung der Rechtsidee aufzusuchen und zu vergleichen. Nicht blos das, was für Recht galt, sondern auch die Form des Rechts bei den verschiedenen Völkern werden in

ihrer Verschiedenheit betrachtet werden müssen, und kann von diesem Standpunkte aus rückwirkend auf die Construction der Rechtsidee im philosophischen Sinne manches prüfende Licht geworfen werden. So scheint die Rechtsphilosophie und die Geschichte für das Studium der Rechtswissenschaft in einer specifischen innerlichen Durchdringung; das Studium ist wesentlich historisch und philosophisch zugleich. Bezüglich der historischen Seite ist aber als unerlässlich die genaue Kenntniss des römischen Rechts hinzustellen; denn die Römer waren es, welche die Idee des Rechts vor allen Völkern des Alterthums in besonders beachtenswerther Weise zur Erscheinung gebracht haben; hier muss die Nothwendigkeit und das Naturgemässe der einzelnen Gesetze, für die auch die grössten Redner sprachen, im Zusammenhange mit dem politischen Zustande der Zeit ihrer Entstehung erkannt und nachgewiesen werden; hier sind die überlieferten Gesetzbücher nach ihrer damaligen Geltung und nach dem nachwirkenden Einfluss auf spätere Zeit zu betrachten, die Veränderungen zum Bewusstsein zu bringen, in denen mit der Zeit die Idee des Rechts andere Erscheinungsformen annahm, und die Grundlagen aufzusuchen, auf denen diese Gesetzgebung gegenüber nationaler Besonderheit und fremder politischer Verhältnisse sich theilweise Eingang bei andern Völkern verschaffte. So muss zuletzt die Gesetzgebung des eignen Staats, in dem wir leben, aus aller Vergangenheit und durch diese begründet nachgewiesen werden können, im Zusammenhange mit der jedesmaligen Kulturstufe und den politischen, wie socialen Verhältnissen der Zeit, und so erst kann das Recht wirklich verstanden werden, sonst werden seine einzelnen Bestimmungen nur gewusst, aber sie bleiben unvermittelt und unerklärt in ihrer Nothwendigkeit, blos im Gedächtniss haftend; man versteht sie wohl ihrem Sinne nach, aber man versteht sie nicht als nothwendige Entwicklungsform einer sittlichen Idee und der Besonderheit einer Nation, sowie der Wechselwirkung, welche aus der Berührung dieser Nation mit andern Völkern entsprang. Und nur so kann man Rechtswissenschaft betreiben, sonst bleibt es bei mechanischer Rechtskunde. Irren wir nicht, so hat die neue Ordnung für die juristischen Prüfungen und die praktische Vorbildung der Richter den Zweck, die studirende Jugend auf diesen Weg mehr als sonst hinzuweisen, und diese so weise und segensreiche Hinweisung macht man illusorisch, wenn Leute das Rechtsstudium beginnen dürfen, denen der oben bezeichnete Weg ein für alle Mal verschlossen ist. Wir haben nicht weiter auszuführen, wie es um die Richtercollegien stehen müsste, denen zwar Rechtskunde eigen sein kann, denen aber alle diejenigen Bedingungen gefehlt haben, welche zum Studium der wirklichen Rechtswissenschaft als solche nachgewiesen wurden, und die eine Vor-

bildung genossen haben, bei der es auf ein Wissen, nicht auf ein Können abgesehen war, während es auf Uebung des unterscheidenden Denkens für zweifelhafte Rechtsfälle mehr, als anderswo ankommt.

Am lautesten verkünden die Gegner der Gymnasialbildung die Entbehrlichkeit derselben für das Studium der Medicin und Naturwissenschaften. Aber der Arzt ist in unserer Zeit der besonders gedeihlichen Entwicklung dieser Wissenschaft im Vergleich zur Vergangenheit zunächst nicht vom Naturforscher getrennt zu denken. Die fruchtbringende Durchdringung der Naturwissenschaften überhaupt ist der Boden, auf dem die heutige Medicin so reiche Früchte der Erfahrung gesammelt hat; von hieraus konnten einige grundlegende Entdeckungen mit der Zeit immer mehr vereinfacht und auf letzte Grundbedingung zurückgeführt werden, so dass manches Licht auf die Fülle der in aller Zeit aufgehäuften Erfahrungsthatsachen geworfen wird, oft genug, indem man im Lichte der neuern Forschung den Blick auch nach rückwärts wandte und so manches Neue zu grösserer Deutlichkeit erhellte, wenn man das Unvollkommene oder Unbewusste der alten Zeit in eine vergleichende Beziehung zu der neu gewonnenen klaren Anschauung brachte. An naheliegenden Beispielen hierfür dürfte es nicht fehlen. Der wissenschaftlich gebildete Arzt wird immer die Nothwendigkeit der Continuität der alten Wissenschaft, für die auch die Griechen eine so grosse Bedeutung erlangt haben, als unbestrittene Voraussetzung ansehen und die oberflächliche Beachtung der Geschichte der Medicin als Mangel empfinden. Auf die Griechen zurückzugehen, die im Alterthum vor allen Völkern auch als Aerzte hervorragten, so dass sie an alle fremden Höfe berufen wurden, wird sich auch heute noch verlohnen, wo seit dem Aufschwunge der Naturwissenschaften auch die Medicin im Vergleich zu der traurigen Periode des vorigen Jahrhunderts, sowie des Anfangs des jetzigen, eine niemals geahnte Fülle von Schätzen wahrhaft wissenschaftlicher Förderung aufzuweisen hat. Aber wie jede neue Erfahrung nur nutzbar zu machen sein wird, wenn sie wissenschaftlich ausgebeutet, wenn Wesen und Grund derselben Gegenstand der Forschung wird, so wird auch das unterscheidende Denken, von dem wir sprechen, dasjenige sein, was den Arzt überhaupt ausmacht, nicht blos in der wissenschaftlichen Forschung, sondern auch in Ausübung des Berufs. Es wird darauf ankommen, das Aehnliche, oft Gleichartige der Erscheinung auf seinen wahren Grund zurückzuführen und in ihm zu unterscheiden; nur so wird wahres Erkennen möglich sein. Ganz besonders verworren aber sind die Meinungen über das Studium der Naturwissenschaften. Hier glaubt man ganz allein und für sich festen Boden zu haben und möchte gern eine Facultät für diese Wissenschaft allein

errichtet sehen, weil man der andern ja gar nicht zu bedürfen meint und keine Geweinsamkeit und Beziehung anerkennt, und weil ferner das weite Reich der Natur schon für sich unüberwindlichen Stoff zu endloser Erfahrung bietet. Göthe sagt einmal*), dass zum Studium der Naturwissenschaft und zu denkender Naturbetrachtung eine besonders harmonische und allgemeine Ausbildung gehöre. Im Allgemeinen aber huldigt man jetzt der entgegengesetzten Ansicht, und die Vertreter derselben sind vornehmlich diejenigen, welche den wahren Nutzen dieser Wissenschaft und ihr Wesen selbst in immer neuer Anhäufung und Auffindung neuer That-sachen sehen, ohne zu ahnen, dass dies nur ein Naturwissen an sich ist, die Wissenschaft aber ihr Werk erst an und mit diesem Wissen anzufangen habe. Wir erinnern an den oben citirten Ausspruch Liebig's. In der Folge müsste man auf diesem Wege dahin gelangen, dass die meisten Disciplinen für sich getrennt studirt würden, was bei der Weite des Gebietes verlockend erscheinen könnte. Das wäre die vollkommenste Einseitigkeit, die aller Hülfquellen aus verwandten Gebieten und ihrer Vergleichung baar wäre; wie sollte es dann dazu kommen, dass einige der vielen That-sachen begrifflich würden, um den Standpunkt der Wissenschaft höher zu rücken, wie Liebig meint? Bei der grossen Neigung unserer Zeit für das sinnlich Erscheinende, die sich aus der Resultatlosigkeit der idealistischen Richtung unserer letzten philosophischen Systeme für das praktische Leben ergeben hat, ist es erklärlich, dass viele talentreiche Menschen sich der Naturwissenschaft mit Vorliebe zuwenden und dabei Abneigung gegen das Auffinden von Ideen zur Schau tragen. So bleiben sie bei der Masse des Errungenen stehen und wenn sie auch bestrebt sind, neu zu beobachten, haften sie an der Oberfläche und verschmähen es, in die leuchtende Tiefe zu sehen, in der die Idee in stiller Hoheit ruht, und dennoch glauben sie auf diesem Wege die Wissenschaft zu fördern. Aber je mehr die Masse des zusammengetragenen Materials wächst, je grösser dass Gewirr der verschiedenen That-sachen wird, desto mehr wird sich unter den Einsichtsvollen die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit Bahn brechen, dass nun mit diesem Besitz etwas Weiteres geschehen müsse, und so scheint uns die Aussicht sicher, dass bald auf dem Boden dieser reichen Errungenschaft ein fruchtverheissendes Keimen sich zeigen werde, dass von dieser Seite her eine neue denkende Betrachtung der Natur und des menschlichen Geistes, eine neue Philosophie als abgerundetes System uns geboten werde. Die reiche Ausbeute, die sich jetzt den befriedigten Blicken zeigt, verführt Viele zu der Annahme, dass die Naturwissen-

*) Gespräche mit Eckermann.

schaft für sich allein bestehen und sich selbst genügen könne. Wir aber kommen zu dem umgekehrten Schluss, dass sie ihre Verbindung mit der allgemeinen Wissenschaft fester schliessen werde; denn uns scheint, wo man es am Wenigsten erwartet, das Morgenroth einer neuen Philosophie nicht so fern, das, trügen nicht alle Anzeichen, über diese gewaltigen trüben Massen neuer Entdeckungen seine leuchtenden Strahlen ausgiesst, die sich über das ganze Reich menschlichen Wissens verbreiten sollen. Der Dämon, der allein im Stande wäre, diese Strahlen zu ersticken, wäre die Unterbrechung der Continuität der Wissenschaft, die hier im klarsten Lichte ihrer unabweislichen Nothwendigkeit erscheint. Erinnerst man sich denn nicht, dass die Wiege der Naturwissenschaft hart an dem Webstuhl der Philosophie stand? Aristoteles, der Arzt, ist ebensosehr der Vater der Logik und der empirischen Psychologie, wie der Naturwissenschaft. Fahrt nur so fort auf eurem Wege, den ihr so hochmüthig betretet und irrt ab von der allgemeinen Wissenschaft. Wenn auch unter euch ein neuer Aristoteles erstände, wie ihr glaubt, er wird niemals die Wissenschaft weiter bringen und niemals der Lehrer eines zweiten Alexander werden, wenn der ewige göttliche Wille einen solchen erwecken sollte.*) Die Naturwissenschaften sind leider bereits dahin gekommen, für ein Operationsfeld zu eignen Versuchen auch denen zu gelten, denen jede wissenschaftliche Vorbildung fehlt, und es soll an ihnen der Beweis geliefert werden, dass alle bürgerlichen Berufsarten ohne weitere Vorbildung berufen seien, an der Wissenschaft Theil zu nehmen, und dass dieses Populärmachen der Wissenschaft ihr eigentlichster und höchster Zweck sei. Wir enthalten uns, weiter nachzuweisen, was an den andern Wissenschaften geschehen muss, wenn der bisherige Weg wissenschaftlicher Vorbereitung durch unsere Gymnasien nicht mehr für erforderlich gehalten wird; es wird Jeder an den aufgestellten Gesichtspunkten den Grad des Verfalles ermessen können, der nothwendig eintreten müsste. Wir haben nur noch über die Veränderung unserer Universitäten im Allgemeinen Etwas hinzuzufügen, wie solche alsdann unabänderlich wäre. Eine Universität, eine *universitas*

*) Göthe, Xenien V.

Wie mancher auf der Geige fidelt,
Meint er, er habe sich angesiedelt;
Auch in natürlicher Wissenschaft
Da übt er seine ganze Kraft,
Und glaubt auf seiner Violin
Ein andrer, dritter Orpheus zu syn.
Jeder streicht zu, versucht sein Glück,
Es ist zuletzt eine Katzenmusik.

literaria, soll eben für Reifere und solche, die sich den besten Unterricht selbst ertheilen können und die ihnen zusagende Richtung nach eigener Wahl einschlagen sollen, Gelegenheit bieten, eine Wissenschaft im Zusammenhang mit allen übrigen so zu betreiben, dass der Zugang zu den Quellen, aus denen die einzelnen, gesonderten Disciplinen sich in verschiedenen Strömen ergiessen, überall offen stehe. Wenn ein grosser Theil der akademischen Bürger weder die geistige Kraft zu selbständiger Durchdringung eines wissenschaftlichen Gebietes, noch weniger aber wissenschaftliche Methode besitzt, wenn ferner die Quellen der verwandten Wissenschaften auf gänzlich unbekanntem Gebiete liegen, das der Fuss des Suchenden noch nie betreten, noch zu betreten geneigt ist, ja das ihm nicht einmal aus der Ferne gezeigt worden, so dass es seinen Blick anzu ziehen und die Sehnsucht es zu betreten, hätte erwecken können, so kann nur ein einzelnes Gebiet, so wie es ist, Gegenstand der Forschung werden, niemals aber kann seine allmälige, sich in der Vergangenheit vollzogen habende Gestaltung zu dem jetzigen Bilde erkannt und gewusst werden, niemals kann bei einer Unsicherheit auf dem Wege eine kurze, retrospective Betrachtung Licht und Gewissheit schaffen; man geht einen von vornherein und durch Andere bestimmten Weg, die nebenher laufenden Wege sind finster, und keine Vergleichung kann helfen, wo Bedenken aufstossen und kein allgemeiner Wegweiser kann über den eigenen, sowie über die anderen Wege Auskunft geben, und doch ist eine solche Vergleichung des eigenen Weges mit anderen, namentlich für die Sicherheit der Methode so äusserst heilbringend. Auf dem einsamen Wege wird der Studirende eines Führers bedürfen, einer Reiseroute, die wie ein Zwangspass aussieht, und Freiheit und Selbständigkeit, dieses beste Theil richtig verstandener akademischer Freiheit, ist dahin; ein Lehrplan muss gegeben und befolgt werden, nach ihm wird gelernt und *in verba magistri* geschworen. Es hat das Gutachten der Berliner Universität in dieser Frage besonders darauf aufmerksam gemacht, dass das Durchschnittsalter der Studirenden sich noch niedriger stellen würde, wenn die Abiturienten der Realschulen zu den Universitätsstudien zugelassen würden, und hierdurch würde ein geringerer Grad von Reife und Selbständigkeit an einem grossen Theile der Zuhörerschaft sich bemerkbar machen. Mehr aber noch wird die von uns behauptete geringere Schärfe des Urtheils und die Unbekanntschaft mit den eigentlichen Quellen und dem Ursprung der Wissenschaft im klassischen Alterthum die Lehrer nöthigen, sich zu beschränken und den Standpunkt, von dem aus sie lehren, viel niedriger zu nehmen, als sie bisher für nöthig hielten, denn unbestritten ist die Wahrheit, dass die Höhe des Universitätsunterrichts in gleichem Verhältnisse stehe zur Höhe

der Vorbereitung der Hörer, und dass die bisherige Höhe nur zu behaupten ist, wenn durch die bisherige Vorbildung mittelst der klassischen Studien der Standpunkt der Hörer auf der bisherigen Stufe erhalten bleibt. Für eine Zuhörerschaft, die in sich gespalten ist durch Art und Maass ihrer Bildung, gleichmässig zu sorgen, muss die Freiheit des Lehrers in gleichem Maasse beeinträchtigen, wie es die allseitige Weite der Umschau verengt. So muss auch in einem anderen Sinne, als dem gewöhnlich gefürchteten und gewöhnlich bekämpften die Lehrfreiheit fallen. Die allseitig ersichtliche und nothwendige Folge hiervon muss sein, dass die Universitäten in der eigentlichen Bedeutung des Wortes nicht mehr bestehen können; ihre Zerspaltung in blosse Fachschulen ist die traurige Folge. Dies ist vom Wesen der Sache ganz unabtrennlich. Hat denn nun der deutsche Geist die Erbschaft der Alten darum angetreten, dass die aus echt germanischer Denkweise entsprungene Schöpfung der deutschen Universitäten, dass der echt deutsche Gedanke der Universalität der Wissenschaft Preis gegeben werde dem eigensinnigen und anmasslichen Verlangen einer Gleichmacherei der minder Befähigten und minder Berechtigten? Als die Fremdherrschaft dem zerrissenen deutschen Volke die herrlichen Länder raubte, die das geeinte Deutschland so glorreich wieder gewonnen, da blieb der Vernichtungskrieg der Eroberer vor dem Gedanken deutscher Wissenschaft und seiner Schöpfung, der deutschen Universität Strassburg, stehen, und Strassburg blieb immer noch eine deutsche Universität. Dort studirte Göthe, der die deutsche Poesie aus dem fesselnden Regelnzwang vollends befreite und Denkmäler deutschen Geistes aufrichtete, an denen wir uns zur Zeit des tiefsten Falles erheben und uns einig fühlen konnten im Reiche des deutschen Gedankens. Die fremden Nationen haben uns wie zum Hohn mit dem Ehrentitel einer Nation von Denkern belegt, sollen sie jetzt, wo wir Thaten gezeigt haben, die allen Ruhm der Vorzeit in den Schatten stellen, uns eine Nation von Gedankenlosen nennen dürfen? Als die Fremdherrschaft den Raub der alten Reichsländer nicht blos sichern, sondern das Geraubte sich assimiliren wollte, da erkannte eine kluge, aber selbstsüchtige Regierung, dass es kein wirksameres Mittel zur Vertilgung des deutschen Geistes geben könne, als die Vernichtung der deutschen Universität, und Strassburg wurde nach französischem Muster in blosse Fachschulen gespalten. Will man jetzt, wo der Genius Deutschlands seine Flügel regt und das dankbare Vaterland den Ehrenkranz auf so viele Gräber legt, wo man die Universität Strassburg alsogleich erstehen liess als ein Heim und Hort des deutschen Geistes, will man jetzt diesen Baum fällen, an dem der deutsche Geist seine schönsten Blüthen treiben soll, und zwar durch dasselbe Mittel, dessen sich der Feind bediente, will

man den Geist der freien Wissenschaft lahm legen und unsere Universitäten in Fachschulen zerspalten? Besinnt man sich denn gar nicht?
Videant consules!

Man sage nicht, und man hat es gesagt, dass Latein und Griechisch sich nachholen lasse, wo es gebraucht werden sollte. Solche Thorheit ist in der That der Widerlegung nicht werth. Wo soll Zeit und Fähigkeit herkommen, während der Universitätsstudien dies zu thun, um auch nur die alleroberflächlichste Kenntniss zu erringen; und ausserdem haben wir gezeigt, dass nicht um ihrer selbst willen diese Sprachen gelernt werden sollen, sondern um durch Zerlegung ihres Gedankenbaues dem Geist nährende Kräfte zuzuführen, dass sie mit andern Worten gymnastische Uebungsmittel sind, durch die dem Denken Freiheit der Bewegung und schöpferische Energie verliehen werden solle. Es ist vor Kurzem von unsern Gegnern in einer Anwandlung richtigen Gefühls gesagt worden, dass bei der verschiedenen Bildung der akademischen Bürger beide Theile Manches nachholen möchten, der Gymnasiast in den Realien, der Realschüler in den klassischen Studien. Wir geben das Erstere zu in Ansehung seiner Möglichkeit, wir bestreiten aber das Letztere ebenso und erklären es für unmöglich mit allen Denen, welche wissen, wie viel Zeit und Mühe diese Studien selbst fähigen und reiferen Naturen auf den Gymnasien kosten. Zur Ausgleichung der Verschiedenheit beider Bildungswege hörten wir einst den Vorschlag machen, die Gymnasien müssten realer und die Realschulen gymnasialer werden. Wir halten diese Ansicht für das Verkehrteste, was zur Sache gesagt worden ist, und protestiren gegen eine noch grössere Vermischung in sich geschiedener Standpunkte. Man sagt ferner: die Gymnasien sollen ja bestehen bleiben, Jeder kann sie besuchen; aber verlangt nicht von Allen, dass sie ihre Zeit an Latein und Griechisch vergeuden sollen. Wir wissen, wie gering im jugendlichen Alter die Erkenntniss von der wahren Bedeutung und dem Zweck der klassischen Studien überhaupt ist, und wie leicht die Trägheit sich über sich selbst täuschen und den bequemen Weg für den bessern halten würde; die Einsicht würde vielleicht zu spät kommen. Wie würden sich Studenten ausnehmen, die eine lateinische oder griechische Terminologie täglich handhaben, die für sie ein leerer Klang ist, und die sie nur verstehen von der ihnen vor Augen geführten Anwendung solcher Ausdrücke auf bestimmte Vorgänge, die aber keinen Weg findet zu ihrem eigentlichen Bewusstsein und zu den durch den entsprechenden Ausdruck ihrer Muttersprache mitgetheilten Empfindungen. Auf diese Weise möchten sie eher jungen Handwerkern als angehenden Gelehrten gleichen. Wenn man zu Ehren eines um die Stadt verdienten Mannes oder zu Ehren eines unabhängigen Volksvertre-

ters, der, wie man so gern sagt, mit sittlichem Muthe in der Kammer der Regierung opponirt, während Niemand für seine im Hause gethanenen Aeusserungen zur Verantwortung gezogen werden darf, ein Fest veranstaltet, bei dem die künstliche Emphase der Rede an die Festgenossen die Hohlheit abgedroschener Phrasen verdeckt, und man hierbei sagen wollte, dass der verdiente Mann öffentlich im Prytaneum gespeist werden solle, man könnte ernstlich in den Verdacht kommen, dass man für das Festmahl eine obscure Kneipe habe anweisen wollen, sofern ein zufällig zu karges Conversationslexicon seine sonst bereite Hülfe versagte. In der That scheint ein solches Lexicon das unentbehrliche Vehikel der modernen Bildung werden zu wollen. Ein alter Herr, der durch Fleiss und Geschicklichkeit grosse Reichthümer erworben, aber verständig genug geblieben war, seine einfache Lebensweise nicht zu ändern, empfand in spätern Jahren doch das Bedürfniss, den Glanz seines Reichthums durch das Attribut wissenschaftlicher Bildung zu erhöhen. Er meinte, dass man dies mit Hülfe von Brockhaus' Conversationslexicon unschwer erreichen könne. Das sei nebenbei die billigste Bezugsquelle der Wissenschaft. Er hatte frisch darauf losgelesen, als ihn der Tod ereilte mitten im Buchstaben L. Wohl möglich, dass den einfachen Mann der Artikel über Luxus getödtet hat; man glaubt gar nicht, was solch ein Conversationslexicon manchmal für Unheil anrichten kann. Andere lesen einen Artikel aus demselben, ehe sie in Gesellschaft gehen und geben ihn dort unverdaut von sich, und weithin strahlt der Glanz des gelehrt angestrichenen Bötiers*). Ein Anderer, der seinem von den vielen Zahlen eines Gewinn verheissenden Rechnungsabschlusses ermüdeten Geiste durch einen antiken Stoff aufhelfen will, liest die Odysee. Er sieht das Titelblatt etwas ungenau an, und, Freund der modernen Bildung, freut er sich, es ist nicht die alte, unzeitgemässe Homerische, es ist eine moderne von einem gewissen Herrn Voss. *Difficile est satiram non scribere*. Wie gross in der That die Verwirrung geworden, wie sehr der Widerspruch und der Widersinn selbst in der nacktesten Gestalt seine erschreckende Wirkung verloren, das zeigt manche Erscheinung unserer Tage. Man hat vielfach behauptet, dass die Ausbildung unserer Volksschullehrer eine mechanische und geisttödtende sei. Wir haben viel über diese Fragen hin und her reden hören, sie aber selbst nicht so weit studirt und zu eigner Erkenntniss gebracht, dass wir uns erlauben

*) G ö t h e, Xenien V.

Conversationslexicon heisst's mit Recht,
Weil, wenn die Conversation ist schlecht,
Jedermann
Zur Conversation es nutzen kann.

sollten, darüber zu urtheilen, wenn wir auch sahen, dass viele animose Beurtheiler *pro et contra* sich diese Beschränkung keineswegs auferlegt zu haben scheinen. Wenn nun diese Mängel wirklich vorhanden sind, so bedürfen sie gewiss der Abstellung, und es kann nur erfreulich sein, die Vervollkommnung der Vorbildung auf unsern Seminarien, soweit es nach Zweck der Anstalten und der vorausgesetzten Fähigkeit der Zöglinge thunlich ist, in's Leben treten zu sehen; aber zu sagen »die angehenden Volksschullehrer müssen der classischen Bildung, so weit es geht, theilhaftig werden«, und gleichzeitig zu erklären, »die mit der Zeit zu erwartende weitaus grösste Zahl der akademischen Bürger, die sich zum Dienst der Wissenschaft und des Staates vorbereiten sollen, bedürfen dieser Bildung nur theilweise oder gar nicht und sollen sie durch sogenannte Realbildung ersetzen«; zu erklären ferner, »auf den Seminarien, die für den Beruf des Volksschullehrers vorbereiten, soll sie eingeführt, aber auf den Universitäten soll sie verringert werden« und für die Meisten als obsolet und überflüssig erklärt werden, der *universitas literaria* soll sie nur noch als ein dünkelfhafter Luxus erscheinen, das ist in der That ein Unterfangen, dessen Dreistigkeit nur aufgewogen wird durch den Unverstand, der ihm zu Grunde liegt; das heisst recht eigentlich, die Pferde in den Wagen setzen.

Wir haben bisher den Idealismus der Wissenschaft als ihr Princip und Wesen in dem Sinne zur Grundlage genommen, als er erscheint als die der Wissenschaft immanente Nothwendigkeit, vom Wissen zur Idee durchzudringen, indem nicht die Summe der Thatsachen, die neu gefunden und gewusst werden, die Wissenschaft ausmacht, sondern die aus ihnen abgesetzten Begriffe. Ist nun in diesem Sinne Beruf und Wesen der Wissenschaft, die Entwicklung von Ideen, die Bereicherung des geistigen Besitzthums der ganzen Menschheit an Ideen, so ist klar, dass diese Ideen je nach der essentiellen Verschiedenheit der einzelnen Wissenschaftsgebiete, denen sie entspriessen, verschiedene sein müssen. Doch ist ihre Verschiedenheit in Ansehung ihrer Wirkung auf den menschlichen Geist, und insbesondere auf seine sittliche Veredlung nicht wesentlich, vielmehr muss angenommen werden, dass durch die Beschäftigung mit den Ideen und durch die stete Begierde, ihnen nachzugehen und unter scheinbar todten Erscheinungsmassen im tiefen Schachte das treibende Leben zu finden, dem Geiste eine ideale Richtung überhaupt verliehen wird, welche die Grundlage ist, auf der eine bestimmte Weltanschauung sich aufbaut und ihr Gegentheil als nichtig negirt. Diese so gewonnene Weltanschauung ist in der That keine andere, als die idealistische im

Gegensatz zur materialistischen. Die letztere bedient sich zwar auch der Wissenschaft, jedoch hauptsächlich nur in ihren Resultaten, die nach der praktischen Seite des Erwerbs, des Gewinns oder des Wohllebens hin gravitiren, und gesteht, dass nur die Wissenschaft etwas tauge, die solche Resultate aufweise, und dass die Wissenschaft cultiviren auch nur in diesem Sinne und nur zu diesem Zwecke räthlich sei und sich verlohne. Dagegen wird der idealistischen Weltanschauung, sobald sie sich in einem Individuum durch selbständige Arbeit zu entfalten beginnt, zugleich auch die Wissenschaft selbst zu einer Idee, die um ihrer selbst willen Werth hat, und der nachzugehen ohne jede Rücksicht auf irgend einen Gewinn oder Erwerb äusserlicher Art die höchste Befriedigung gewährt. So entwickelt sich zunächst ein idealer Sinn, Sinn für das Ideale, die Richtung des Geistes auf dasselbe, unterstützt im Jünglingsalter durch eine lebhaft Phantasie und eine gewisse jugendliche Begeisterung; und dieser Sinn ist es, der sich zu einer durchaus bewussten idealistischen Weltanschauung erweitert, welche den Zweck des Weltalls nur in der Erschaffung eines grossen Reiches selbständiger Geister und in der ewigen Geltung von Ideen innerhalb dieses Reiches erkennt. Es liegt ausserhalb des Rahmens dieser Schrift, den so oft geführten Beweis historisch nochmals zu erbringen, dass ein Volk, wenn es die seiner Mission als Leitstern voranleuchtenden Ideen verleugnet und von ihnen abfällt, auf dem Wege des Unterganges sich befindet und unaufhaltsam seinem Verfall zueilt. Dasselbe gilt von dem einzelnen Menschen, der freilich eine lange Zeit, wenn die äussern Verhältnisse eine günstige, ja oft sehr glückliche Constellation zeigen, ohne allen Halt an Ideen sehr zufrieden und von Vielen beneidet sein Dasein hinbringen kann; der aber, wenn ihn das Glück verlässt, wenn, wie man sich im gemeinen Leben ausdrückt, Nichts mehr gehen will, dann auch nirgends ein rettendes Eiland findet, auf dem sich der Sturm seiner Seele stillt. Völker und Individuen gehen nach gleichem Gesetz zu Grunde, wenn ihnen aller Gehalt an Ideen verloren geht und sie treulos abfallen von dem Gedanken, der das innere treibende Leben ihrer Existenz war. Der ideale Sinn war allzeit der Träger aller geistigen Wohlfahrt, die unerlässliche Bedingung der Cultur, und zwar in solchem Grade, dass ohne ihn ein Culturvolk ganz undenkbar erscheint, man müsste denn unter Cultur das Zerrbild einer oft gepriesenen modernen Civilisation verstehen. Neben dem läuternden Einfluss der Religion ist es zunächst die Beschäftigung mit der Wissenschaft um ihrer selbst willen, welche diesen idealen Sinn am vollkommensten entwickelt, keineswegs aber diejenige fälschlich sogenannte Wissenschaft, welche an blosser oberflächlicher Bekanntschaft mit den Resultaten einzelner Gebiete sich genügen lässt, so dass die

Wissenschaft nur als ein Hülfsmittel zur Erreichung äusserer Zwecke des gemeinen Lebens gilt. Idealer Sinn kann hierdurch schon darum nicht gewonnen werden, weil die zu Grunde liegende Absicht und das, was auf diesem Wege von der Wissenschaft erwartet wird, eine stricte Negation idealen Sinnes ist. Auch befinden sich die Freunde der materialistischen Weltanschauung im Irrthum, wenn sie glauben, dass die Wissenschaft ihre Schätze demjenigen am willigsten darbiere, der mit der unverhohlenen Absicht an sie herantritt, sie nur im Dienste des gemeinen Lebens und des Erwerbes zu verwerthen, aber um ihrer selbst willen sich nicht entschliessen würde, auch nur einen Finger zu rühren. Die Ausbeute wird in jedem Fall eine geringe und unvollständige sein, denn da solche Leute nur überall herumtappen, wo sie etwas Brauchbares zu finden hoffen, sich aber um den Zusammenhang der Wissenschaft gar nicht kümmern, so haben sie nur etwas Zusammenhangloses zu erwarten, das vielleicht für einen einzelnen Fall als brauchbar gegeben, niemals aber allgemeine Anwendung und Brauchbarkeit in sich bergen wird. Aber die Wissenschaft, um ihrer selbst willen gesucht mit idealem Sinn, die Wissenschaft, die, eine Gottesverehrung, auch von Gottes Gnaden dem Suchenden ihre Schätze erschliesst, ist es gerade, welche die meisten praktischen Erfolge jederzeit aufzuweisen gehabt hat. So erzählte dem Verfasser wiederum ein Vertreter des gebildeten Kaufmannstandes, der mathematischen Studien eifrig ergeben war, dass die Dirschauer Brücke construiert sei mit Zugrundlegung der Principien der Integral- und Differentialrechnung, während Leibnitz, auf dem man doch als Erfinder zurückgehen muss, bei seinen Arbeiten niemals an eine solche Brücke gedacht hat. Dies nur nebenbei, um nochmals zu zeigen, dass die wahre Wissenschaft auch die wirklich praktischen Erfolge habe, was eben von der als auf den praktischen Zweck gerichteten falschen Wissenschaft nicht behauptet werden kann.

Wir sagten, dass eine Summe von Ideen jedem Individuum, sowie jedem Volke competire in höherem oder geringerem Maasse, deren Heilhaltung und Verwirklichung in möglichst vollkommener Weise seine Mission genannt werde. Dass das Einzelindividuum zunächst an der allgemeinen Volksmission participire und nebenbei seine besondere persönliche habe, sowie die Verhältnisse, in denen es lebt, sie ihm auflegen, ist von selbst klar. Wenn wir uns nun fragen, welche Ideen wohl dem deutschen Volke zumeist als gegeben betrachtet werden müssen, so müssten wir eine vollständige Culturgeschichte schreiben, wenn wir all die vielen Gottesgaben einer so reich angelegten Volksindividualität in ihrer Entwicklung und ihren Beziehungen zu einander nachweisen wollten, und darum nehmen wir hier nur das heraus, was für unsern Zweck von specieller

Bedeutung ist. Es ist bekannt, wie die deutschen Stämme in grauer Vorzeit den mit ihnen in Berührung kommenden Römern das Beispiel der Uebung vieler Tugenden boten, die in Rom mehr und mehr abhanden gekommen waren. Aber vielleicht ausser der Idee der politischen und persönlichen Freiheit, des freien Besitzes Einzelner und der daraus fliessenden Rechte, verbunden mit einem stolzen Gefühl edelster Mannhaftigkeit und der Pflicht, sich der Schwächern und Unterdrückten anzunehmen, woraus auch ihre eheliche Treue entsprang, hatten sie wohl gegen das weltbeherrschende Rom und seine umfassende Culturarbeit nicht viel mehr entgegen zu stellen. Aber das, was sie besaßen, das hielten sie höher, als das Leben, dessen Genuss sie in ihrer Weise ja durchaus nicht verachteten; denn für die Freiheit und das Vaterland zu sterben galt ihnen hoher Gewinn, und während ihnen ausser diesen Gütern das Wort des freien Mannes und die Ehre ein Heiligthum waren, verlor das blosse Dasein mit all seiner Lust seinen Werth für sie ohne diese Güter. In Rom dagegen sittlicher Verfall, niederer Sinnengenuss, träges Ausruhen auf dem Erwerb vieler tapferer Geschlechter der Vorzeit. Trotz der hohen Stufe der Cultur, der Wissenschaft und Künste, deren sich unter den Völkern der Erde allein die Römer seit Griechenlands Fall in diesem Maasse rühmen durften, dennoch die sichtliche Spur fortschreitenden Verfalles, aber auch in den tiefer Blickenden die bange Besorgniss und Vorahnung der drohenden Gefahr, die von diesen wilden germanischen Barbaren der einst kommen sollte. Es war zu spät, dass Tacitus mit seinem Buche über Germanien die trägen Schläfer aufrütteln wollte, es war der Abfall von der Idee, der endlich die Barbaren mit dem Siegeskranze schmücken musste, die für die Idee zu sterben keinen Augenblick anstanden. Aber wie wunderbar; während diese Barbaren auf ihren ersten, räthselhaften Römerzügen ihren Thatendurst und ihre Beutelust zu befriedigen glaubten, führte sie eine höhere Hand, in der die Geschicke der Völker zu ewigen Zwecken beschlossen liegen, endlich gerade nach Rom, wo sie das Christenthum als neue befruchtende Idee aufnehmen sollten, um zumeist unter den Völkern der Erde Träger dieser Idee zu werden. Neben den sittlichen Idealen der neuen Religion, die am weitesten und besten die in diesem Volke schlummernden Anlagen zum Erwachen bringen mussten, hatte die Berührung mit dem Culturlande die Folge, dass auch unter dem milden Himmel Italiens die Wissenschaft der alten Welt ein Erbtheil der Germanen werden sollte, dessen Vermehrung keinem anderen Volke wohl mit derselben Aussicht auf Erfolg als Aufgabe hätte anvertraut werden können. Und so glauben wir nicht zu irren, wenn wir das Festhalten an der welterlösenden Idee des Christenthums und die Pflege der wahren

Wissenschaft als geistige Richtpunkte erkennen, die dem deutschen Volke besonders von der Vorsehung gesetzt sind. Die griechische Philosophie hatte mit vollkommener Erschöpfung im Neuplatonismus geendet, ihr Suchen war umsonst, und so nahe vielleicht die Mysterien von Eleusis dem erlösenden Worte gekommen sein mochten, so hatten sie es doch nicht gefunden, als das Christenthum in die Welt trat und unter den thatkräftigen Völkern der damaligen Epoche das deutsche Volk nach und nach zu seinem bevorzugtesten Träger machte. Es war erklärlich, dass es erst später die volle Erbschaft der antiken Wissenschaft antrat und vielleicht liegt auch hierin etwas vom Genius Deutschlands so Gewolltes. Denn erst, wenn die heilige Geistespflanze christlicher Idee feste Wurzel geschlagen, konnte sie vor dem schädlichen Einfluss der vielen Gegensätze bewahrt bleiben, welche die Wissenschaft durchkämpfen muss, um auf ihren Wegen zur Wahrheit zu gelangen. Kein schädlicher Nachtfrost und kein vergiftender Thau sollte sie vor der Zeit bedrohen. Das Christenthum und die Wissenschaft sind die treibenden Kräfte gewesen, welche die im deutschen Volke wurzelnden sittlichen Uranlagen zur Reife gebracht und ihm eine Fülle von befruchtenden Ideen zugeführt haben, die seine culturgeschichtliche Bedeutung zu solcher Höhe brachten, dass wir uns ihrer ohne Ueberhebung rühmen können.

Wir bezeichnen nun im gewöhnlichen Sprachgebrauche Ideen, sobald wir sie nicht bloss zur Richtschnur und Maass unserer Handlungen nehmen wollen, namentlich wenn wir mit uns im Zweifel über das Rechte und Gute sind, sondern sobald diese Ideen in irgend einer Form der concreten Erscheinung von uns realisirt werden sollen, mit dem Namen eines Ideals. Das Ideal ist also etwas Reales, das zunächst allerdings nur uns in der blossen Form des Gedankens eigen ist, aber aus dieser Form heraus in der möglichst vollkommen gedachten Art auch äusserlich realisirt und thatsächlich zur Erscheinung gebracht werden soll. Um ein Beispiel aus der Gegenwart zu geben, so war die Idee der deutschen Einheit ein Ideal geworden, als man sich zunächst auf den deutschen Universitäten anschickte und verband, für diese Idee im Leben thätig und wirkend zu werden. Oder ferner: als man im Alterthum die Begriffe Sitte und Sittlichkeit vermischte und meinte, es könne keine Idee des Rechts geben, da es ja verschiedene Sitten gäbe, und bei einem Volke Das Recht sei, was bei einem andern Unrecht, da trat schon Aristoteles und nach ihm Andere, in neuerer Zeit besonders Kant hervor und behaupteten, dass es eine angeborene Idee des Rechts geben müsse, wofür Letzterer namentlich das Gewissen herbeizog, während man von Ersterem, dem Aristoteles, sagen kann, dass er dadurch auch der Vater des Naturrechts, der Rechts-

philosophie, geworden ist. Diese Idee des Rechts wurde nun in ihrer Anwendung auf das Leben das Ideal der Gesetzgebung. Es würde nun misslich sein und wegen der in einander gehenden Grenzen nahezu unmöglich, alle Ideen, die als Ideale sich der Verwirklichung als Aufgaben der Cultur stellen, zu unterscheiden, und so kann man nur sagen, dass es hauptsächlich zwei Richtungen giebt, in denen die Idee, in ihrer Tendenz zur praktischen Evidenz zu gelangen, sich als Ideal manifestirt. Entweder werden Ideen zu Idealen, die sich auf die sittliche Vervollkommnung des Menschengeschlechts und seine Hebung in moralischer und intellectueller Hinsicht beziehen, dann entsteht das ethische Ideal, oder die Richtung geht auf das Schöne, dann entsteht das ästhetische, bez. künstlerische Ideal. Nun kann es aber damit nicht genug sein. Wir haben schon oben gezeigt an dem Beispiele der Römer und Germanen, dass zur Verwirklichung eines Ideals oft an die dasselbe begründende Idee Alles, Gut und Blut, gesetzt werden müsse, dass mit einem Wort die Treue gegen die Idee nicht erlassen werden könne. Da nun aber im Leben alles Gute Widerspruch und Gegenwirkung erfährt, so gehört ein starker und unbeugsamer Wille dazu, dem als richtig Erkannten stets treu zu bleiben und nicht zu wanken, selbst wenn der äusserste Nachtheil daraus mit Sicherheit zu erwarten ist. Hier bedarf es des Muthes und der bewussten Kraft, um sich für die Treue an der Idee zu entscheiden Angesichts des zu erwartenden Nachtheils. Die Freudigkeit, lieber einen solchen auf sich zu nehmen, als die Idee, mit der ich mich so identificire, dass ich sie selbst bin, aufzugeben, besitzt der, welchem wir Charakter zusprechen. Der Charaktervolle giebt sich selbst niemals auf, wenn er eine Idee vertritt, d. h. sich *actu* zu einer Idee selbst macht, indem er ihr zum Durchbruch verhilft. Und so kann man sagen, dass derjenige Charakter habe, der auch in der kleinsten und unbedeutendsten Handlung nicht in Widerspruch geräth mit der Summe seiner ihm heiligen Grundsätze. Und so möchte klar sein, dass zur werkhätigen Treue gegen die Idee Charakter gehört, und dass neben der Richtung auf die Idee selbst jede Erziehung auf die Bildung des Charakters Gewicht zu legen habe. Zeigten wir nun schon oben, dass die Wissenschaft schon darum Idealismus ist, weil sie das Allgemeine, das Gesetz, die Idee zu finden zu ihrer Wesensbestimmtheit hat, und fassten wir so den Begriff in seinem eigentlichsten Sinne und zogen daraus unsere Folgerungen für den wissenschaftlichen Unterricht und seine unentbehrlichen Hülfsmittel in Ansehung der Materie und der Methode, so erscheint hier der Idealismus der Wissenschaft in einem weitem Sinne, indem durch die Beschäftigung mit der Wissenschaft ein idealer Sinn in die jugendlichen Gemüther gelegt, die Hoheit und Göttlichkeit der Idee und ihre das Leben durch-

dringende und gestaltende Kraft erkannt und schon frühzeitig, wenn auch noch unbewusst, ein unlösliches Band geknüpft wird, das eben so sehr zur Stütze als zur Schutzwehr im Strudel des gemeinen Lebens wird. Und hierzu tritt die Bildung des Willens, der nur auf das Edle und Schöne gerichtet ist, die Erstarkung des Charakters, der sich aufrichtet im Umgange mit den höchsten Interessen der Menschheit und endlich hinführt auf einen höhern Standort, wo man weder berührt wird durch Geschrei des banausischen Pöbels, noch sich verlocken lässt durch den falschen Schein einer nur äusserlichen Glückseligkeit oder einer hohlen, nichts-sagenden Aufklärerei. Nicht nur in dem Wissen und in der Kraft des producirenden Denkens besteht die Aristokratie der Wissenschaft, ihr bestes Theil ist die Hoheit der Gesinnung, die im Lichte eigens erworbener Klarheit dem Rechten und Edlen nur um seiner selbst willen nachstrebt, weil sie weiss, dass man nur so und nur darin sich als ein berechtigtes Glied des sittlichen Weltganzen zu erhalten vermag. Fanden wir oben das reichste Bildungsmaterial für den Verstand in den classischen Studien, insonderheit den alten Sprachen, so finden wir hier die reichste Nahrung für den idealen Sinn und für die Bildung des Charakters wiederum im Alterthum. Abgeschlossen in stiller Hoheit steht es vor uns, ein ewiges Vorbild für alle Zeiten, und aus ihm fliesst, wie das Berliner Universitätsgutachten so schön sagt, unversieglich eine geistige Muttermilch für unsere Jugend. Ernst und ehrfurchtgebietend sind die Tiefen seiner Erkenntniss und Weisheit; wir sagten ja schon, die meisten Ideen, die der Wissenschaft Grundlage sind und noch heute die Welt bewegen, sind in ihm schon zu wissenschaftlicher Klarheit und Bestimmtheit ausgesondert, wir haben sie nur durch die Summe unserer Erfahrungen erweitert. Streng und unbeugsam wie eine Phalanx stehen die ewigen Grundsätze des Rechts und der Sittlichkeit, und ungetrübt fliesst die Quelle echter Vaterlandsliebe. Welch hellsonniges Land das der Griechen, darüber wölkt sich ein ewig heiterer Himmel, und in seinem Lichte streut die heitere Kunst über Höhen und Thäler vom Gestade des blauen Meeres bis zum wolkigen Gipfel der Berge ihre weithin leuchtenden Denkmäler, aus denen in schönster Form die erhabenste Idee dem Auge des Beschauers entgegenleuchtet; überall erklingt es von Liedern, den lauten Kampf der Helden oder die stillen Regungen des menschlichen Herzens singend; überall Hoheit und Schönheit. Und dazwischen sehen wir ein göttergleiches Geschlecht wandeln; in heiterer Ruhe eines reichgesegneten Daseins geniessend blickt es mit forschendem Auge in die Tiefe der Welt, ihre Gesetze zu ergründen, und blickt in das menschliche Herz, seine Räthsel zu errathen, und was es bewegt und was unter dem ewig lachenden

Himmel das hellsonnige Land ihm zeigt, verklärt es im Gedicht so einfach und natürlich und doch so erhaben und wahr, als ob die Natur sich selbst einen Spiegel vorgehalten hätte. Freundschaft und Treue gegen den Beruf, Bürgertugend und Vaterlandsliebe lernt nun der Knabe schon früh höher schätzen, als Erdengüter, und während des Unterrichts mag manches junge Herz wohl mit hinausziehen auf die hölzernen Mauern in der salaminischen Bucht, um für das Vaterland zu sterben, und mancher reifere Jüngling stimmt wohl mit ein in die Catilinarischen Reden, von edler Entrüstung erfüllt. Der tägliche und fast ausschliessliche Umgang mit den höchsten Interessen der Menschheit und den erhabenen Gestalten des Alterthums legt früh und unverwelklich den Keim jener aufopfernden Gesinnung, deren kein Staat entbehren kann, wenn er nicht bald ein Raub der Fremden werden will. Ludwig Börne soll, so berichtet uns Heine, einst beim Anblick einer aus der Schule kommenden Knabenschaar gesagt haben: »Ich habe vielmehr Respect für diese Kleinen, die sich den ganzen Tag für die hochherzigsten Geschichten der Menschheit interessiren, als für ihre Väter, welche nur für das Steigen und Fallen der Staatspapiere Interesse fühlen und nur an Kaffeebohnen und Manufacturwaaren denken«. Hingebende Liebe und Aufopferung im Dienst der Menschheit, der Wissenschaft und des Vaterlandes, das uns erzog, gedeiht nur auf dem Grunde einer idealen Weltanschauung, ohne sie wird auch der Staatsdiener zum Tagelöhner, der so lange im Lohn bleibt, als er die Arbeit lohnend findet, der aber jeder Ehrfurcht vor einer Idee baar, wie er die tiefern Zwecke des Staatslebens gar nicht erkennt, auch seine Mitwirkung an ihrer Verwirklichung versagt, wenn sich ihm anderswo Aussicht auf bessere Befriedigung seiner materialistisch und egoistisch angelegten Natur darbietet. Sein eignes Ich stets in den Vordergrund stellen und ausser ihm, als dem Mittelpunkt der Welt Nichts kennen, was der opferwilligen Hingabe werth sei, und dennoch den Gleichheitsschwindel für eine welterlösende Idee halten, damit Keiner selbst in seiner äussersten Missgestalt und grösstmöglichen geistigen Verwahrlosung sich durch dieses erhabene, und stets in den Vordergrund gestellte Ich gedrückt und gekränkt fühle — das sind so unvereinbare Dinge, wie sie nicht einmal das gestörte Hirn eines Kranken zu Tage bringt; und doch giebt es so viele sogenannte Gebildete, die voll Mitleid auf diejenigen herabsehen, denen das Bewusstsein der neuen Lehre noch nicht aufgegangen ist. Wahrhaft erschreckend aber wird das Bild, wenn man die Zukunft der nationalen Kunst und Literatur in dem Lichte dieser Verkehrtheiten sieht, wie die beabsichtigte Entfernung der Alterthumskunde aus unseren Gelehrtschulen deren eine ist. Auch das glänzendste Talent und die reichste Begabung bedarf zu

ihrer Entwicklung der Mittheilung befruchtender Ideen und der Bekanntschaft mit grossen Vorbildern. Man hielt das Alterthum bisher für den kastalischen Quell und den stärkenden Thau, in welchem die Muse sich immer wieder gesund baden und neu erstarken könne. Wenn man der jugendlichen Empfänglichkeit für erhabene Eindrücke diese Quelle ganz verstopft, oder sie nur so spärlich zuleitet, dass sie niemals ihre heilenden Kräfte bewähren kann, wo ist dann der Punkt, von welchem aus man das Werk der Entfaltung und Heranbildung des jungen Talents bis zu eigner schöpferischer Kraft beginnen soll? Die Wahl, von Willkür, nicht von Nothwendigkeit geleitet, wird einen Punkt treffen, der weit ab von der eigentlichen Quelle der Erkenntniss liegt, und alle Wege, die dahin zurückführen, werden dunkel bleiben. Verirrung auf dem Wege wird nur Unvollkommenes erreichen lassen, an dem in trauriger Verkommenheit vielleicht die Spuren angeborener Kraft sich zeigen. Wie anders, wenn der Genius des Alterthums mit frischem Flügelschlage die schlummernden Kräfte weckt! Alle unsere Erfolge in Wissenschaft und Kunst entspriessen dem Boden des classischen Alterthums; hier sind allein die Wurzeln unserer Kraft; das bedarf nicht nochmal des historischen Nachweises, es hiesse Eulen noch Athen tragen und Wasser in den Ocean giessen. Man öffne schon früh das Auge für das so weite Reich der Schönheit und Erhabenheit im Alterthume; da ist einfache Naturwahrheit und Reichthum, keine mystische und schwülstige Verdunkelung, kein dämmerungssüchtiges Traumweben, Alles ist Klarheit, Alles glänzt und strahlt im Lichte natürlicher Farbengebung. Man sehe nur auch, wie der Zauber so mächtig, als unmittelbar wirkt, wie dem Knaben die hellen Augen leuchten, wenn er das Buch, das so weit und gross ist, wie die Welt, wenn er den alten Homer in den Händen hat. Die enge Schulstube entschwindet seinem Blick und vor seinem geistigen Auge geht die Herrlichkeit eines griechischen Landschaftsbildes auf. Weite sonnige Thäler und sanfte Höhen, trauliche Wohnstätten eines heitern Volks aus dichtem Weinlaub hervorblickend, Heerden ziehen durch das Thal, breitstirnige Rinder und schönvliessige Schafe, und herab bis zum Gestade des vielaufschäumenden Meeres flechten die Rosen ihre glühenden Kränze in den grünen Lorbeer und die hochaufstrebende Myrte. Da unten aber liegt das blaue Meer, weisse Segel ziehen wie Schwäne dahin, heimwehkrank, vielleicht nach Ithaka. Und wenn nun der Knabe heraustritt aus der engen Schulstube, so verklärt ihm dieses Bild die vielleicht ärmlichen Reize seiner heimathlichen Flur; denn aufgegangen ist ihm vor Allem schon der Sinn für die Schönheit der Natur, die selbst ein durch die Wechselfälle des Lebens zerrüttetes Gemüth beruhigt und heilt. Wird dieses Bild, wenn der schöne

Gott des Knaben Herz und seine Lippe berührte, wird es nicht auch eine Quelle von Liedern werden? Haben unsere fruchtbarsten Dichter für ihre Lyrik nicht geschöpft aus dem sehnsuchtsvollen Drange nach der Schönheit des griechischen Landes? In wie rührenden Lauten bricht diese Sehnsucht bei Emanuel Geibel hindurch in seinen schönsten Liedern, die ein so lebhaftes Echo in der deutschen Brust gefunden haben! Diese Vorliebe für poetische Verklärung der Natur, diese lyrische Landschaftsmalerei an den schönsten Vorbildern zu erwecken, entspricht dem deutschen Geiste durchaus und ist ihm durchaus gemäss. Es war ein tiefer Zug des deutschen Gemüthes, der die alten Germanen trieb, den Wald zum Heiligthum zu machen, in welchem sich ihr Geist erhob. Nicht blos zur Jagd diente er ihnen; die Waldliebe ward zum Waldcultus; dort bauten sie ihre Altäre, dort sassen sie im Rath der Freien, keine Wohnstätte diente solchem Vorhaben. Und dieser Zug ist noch nicht verwischt und erloschen, wo immer das jugendliche Gemüth empfänglich gemacht ist für die ahnungsvollen Schauer der geheimnissvoll rauschenden Waldeinsamkeit. Das zeigt deutlich die Vorliebe unserer Studenten für Waldfeste und Bergwanderungen, das zeigt der ländliche Tanz unter der Linde, und mancher alte Baum ward Zeuge eines zärtlichen Geständnisses, das im engen Raume nicht gelingen wollte. Die feine Beobachtung der Griechen machte es ferner möglich, dass die Dichter jedem Gegenstande eine ungemein grosse Zahl von durchaus naturwahren, schmückenden Beiwörtern zutheilen konnten, die noch heute in treuer Nachbildung unserer lyrischen, wie der dramatischen Poesie, besonders wenn sie antike Stoffe zum Gegenstand hat, ihren hauptsächlichsten und wirkungsvollsten Reiz verleihen. Die Vertiefung, die Göthe in einem edlern und humanern Sinne dem Stoff in seiner Iphigenie im Vergleich zur griechischen Sage gab, ist zwar von einigen pedantischen Kritikern als ein Herausfallen aus der antiken Sphäre getadelt worden, dennoch aber ergreift kaum ein anderes Gedicht mit solcher Gewalt unsere Seele. Göthe vollendete die Iphigenie unter dem lebendigen Eindrücke des Alterthums, dem er sich in Rom hingab, und nicht weniger wurzelt die grosse Wirkung der Dichtung in dem durchaus nach griechischem Muster gefärbtem Ton und Bilderreichthum der Sprache, als in der Veredlung des Stoffs. Abgerechnet die Verschiedenheit der Göthischen Anschauung der Sage selbst, hätte so und nicht anders auch ein Grieche die handelnden Personen sprechen lassen. Es wäre unschwer nachzuweisen, dass die Keime unserer neuern Lyrik, die sich an die Natur wendet, schon im Alterthum ausgestreut liegen; wir wollen hier nur erinnern an eine Stelle des Dionysos-Chores in der Antigone:

„Oder kommst vom Nysagebirg,
 Das weinreich, voll Epheuschmuck, abdacht
 Zum laubigen Strand lenzgrün.“

Ein Literaturhistoriker, welcher die neuere und neueste deutsche Poesie behandelte, würde gut thun, dieses Vorgebildetsein derselben im Alterthum quellenmässig zu erweisen. Wie das Wiederaufleben der Wissenschaft überhaupt im Mittelalter nur an der Hand des Alterthums geschah, so datirt die grosse Epoche unserer neuern Literatur und Poesie von da ab, als Göthe, der nach seiner ganzen Denk- und Anschauungsweise recht eigentlich ein Grieche war, seine von antikem Geiste durchwebten Werke schuf, an denen die Grundlage hellenischer Denk- und Anschauungsweise, weit entfernt den deutschen nationalen Charakter zu beeinträchtigen, denselben vielmehr erst zu voller Entfaltung und Geltung brachte. Man kann hieraus wohl mit Recht den Schluss ziehen, dass gerade das antik griechische Leben im Deutschen, wie in keinem andern zum neuen Erwachen zu bringen sei, dass eine gewisse innere Verwandtschaft beider Völkerindividuen, des alt-griechischen und des deutschen bestehe. Und so wird die gänzliche Unbekanntschaft mit dem alt-griechischen Leben, die man zu erstreben sucht, wenn man das Griechische aus unsern höhern Schulanstalten verbannt, ein gänzlich Absterben aller befruchtenden Keime für Kunst und Wissenschaft zu bedeuten haben. Es war in der That Göthes griechische Natur, welche ihn seine grösseren Kunstwerke mit der oft gerühmten objectiven Klarheit und Ruhe schaffen liess, und welche ihn gleichzeitig befähigte, auf dem Gebiete der lyrischen Poesie im Kleinsten so gross und auch so deutsch zu sein. Ja, er war eine hellenische Natur, das zeigt sein tiefer Ernst, der ihn doch nie vertrübte, sondern ihn immer heiter und voll Maass sein liess und offenen Auges für die objectivste Betrachtung der Dinge. Heine nennt ihn einen griechischen Gott, und so gross der Cynismus dieses so reich begabten Dichters ist, so frech oftmals seine Verhöhnung alles Heiligen, er fällt anbetend auf die Knie, wenn er sich nur anschickt, den Namen Göthe auszusprechen. Fragt ferner die bildenden Künste, was sie in unsern Tagen ohne das Alterthum wären; und giebt es denn nicht auch eine Kunstwissenschaft? Nahm nicht Lessing zum Maassstab seiner kritischen Untersuchungen den Laokoon?

Wir forderten die Entwicklung und Bildung des idealen Sinnes, der Richtung auf das Ideale und die Bildung des Charakters als des Mittels, welches die Hingabe an die Idee und die Treue gegen dieselbe gewährleistet, so dass im Gegensatz zur materialistischen eine idealistische Weltanschauung zur Geltung komme. Das Gutachten der Berliner Universität sagt, nachdem es hervorgehoben, dass die deutschen Universitäten kaum

je in einer für das deutsche Universitätsleben wichtigern Angelegenheit befragt worden seien, man spräche neuerdings von Gefahren, welche der Cultur drohen sollten. Die wahre Gefahr, welche für sie vorhanden sei, das sei ihr Untergang in einem nur dem Erwerb und den Genüssen des Tages gewidmeten Treiben, für welches die Wissenschaft nur so weit etwas gelte, als sie sich nützlich zu machen wisse, und dem der Luxus die Stelle der Kunst vertrete. Diesem Geiste würde eine Thür mehr geöffnet werden, wenn man die Zulassung zu unsern Universitäten und zu den Staatsämtern erleichtere. Nachdem wir oben gesagt, wie die einzelnen Facultätsstudien in scientificischer Hinsicht sich gestalten würden und daraus wohl schon zur Genüge hervorging, welche geringe Förderung der Wissenschaft als solcher wir mit der Zeit zu gewärtigen haben würden, wollen wir nun noch in Kürze erörtern, wie es denn um die Staatsämter stehen müsste, wenn sie Denen zugänglich würden, deren Bildung auf Entwicklung eines idealen Sinnes und eines in sich befestigten Charakters viel weniger, als auf praktische Befähigung für das gemeine Leben, wie man vorgiebt, angelegt war. Die Grundlage alles Staatslebens ist ein gesundes Familienleben, gesund in Zucht und Sitte. Die Anhänglichkeit an die Familie fällt aber zusammen mit der Heimathsliebe, und diese ist ebenso wohl im deutschen Gemüth ruhend, wie die Waldessehnsucht und Wanderlust, von der wir oben sprachen, und wir behaupten ebenso sehr, dass auch die Heimathsliebe unserer Jugend durch die Art des Unterrichts auf unsern gelehrten Schulen bisher reichlich genährt worden sei. Wenn der reifere Jüngling zurückkehrt von den Stätten der Wissenschaft, wo er zu den Füßen gefeierter Lehrer sass, wie sehnt er sich — und das haben Viele erfahren und solch Gefühl zitterte noch in späten Jahren durch ihre Herzen — gleich dem göttlichen Dulder Odysseus, den Rauch zu sehen, der aus der väterlichen Hütte aufsteigt, denn Heimathsliebe, Heimathslust, wie der Dichter*) sagt, weckte schon früh in seiner Brust das Lied des Heimwehs, die Odyssee. Die Gewöhnung und die Liebe zu einem geordneten Familienleben ist die Quelle der Anhänglichkeit an die erweiterte Familie, an den Staat; Verfall der Familie geht dem Verfall des Staates voraus. Dass nun aber solchen Leuten, wie wir sie oben beschrieben, die Staatsidee gänzlich abgehen werde, ist wohl klar. Sie werden den Staat als eine Anstalt zur Förderung ihrer Interessen ansehen und ihn danach einzurichten streben. Sollte aber dennoch ab und zu eine Staatsidee als nothwendig noch vorschweben, so wird sich hierbei der Mangel eines geübten unterscheidenden Denkens bald fühlbar machen, indem dann ein ganz

*) Geibel.

abstracter Staat in den Köpfen dieser Leute sich festsetzen wird statt des lebendigen, an dem sie Theil haben. Käme nun noch dazu, was sehr wahrscheinlich, dass der Werth eines solchen abstract und darum gegenüber dem Bedürfniss lebensfähiger Gesaltung in Verwaltung und Gesetzgebung ganz todten Staates gemessen würde mit dem Maasse der Freiheit, die etwa ein anderer Staat geniesst, so müsste nothwendig ein Resultat gezogen werden, das anderswo bei consequenter Entwicklung nothwendiger Voraussetzungen richtig, bei uns aber, wo diese Prämissen sich gar nicht, oder nur in anderm Sinne vorfinden, falsch wäre. Ein solches Resultat würde bei uns gewaltsam und willkürlich sein, während es doch vernünftiger Weise natürlich und nothwendig sein müsste. Die doctrinäre Richtung, die sich bei gleichzeitigem Mangel eines unterscheidenden Denkens und eines idealen Sinnes breit machen müsste, wäre gewiss stets geneigt, den Begriff der Freiheit zur alleinigen Richtschnur zu nehmen, ohne zu bedenken, dass dieser Begriff in seiner concreten Erscheinung doch nur das Ergebniss der Arbeit eines Volkes auf sittlichem Gebiete ist, und dass jede Volkspersönlichkeit, diese Arbeit in anderer Weise und Richtung vollziehend, auch zu andern Resultaten kommen müsse, die so verschieden sein können, dass im extremsten Falle die Freiheit eines Volkes auf ein anderes übertragen dort sofort zur Unfreiheit und äussersten Gewalt werden könne. Wir kommen zur Betrachtung einer andern Gefahr, die aus dem Mangel eines idealen Sinnes entspringen muss. Der Werth des Geldes ist im Sinken; wer vor 20 Jahren reich war, ist kaum noch leidlich wohlhabend zu nennen; dafür aber bietet die Speculation der verschiedensten Art viel mehr, als früher, reiche Ausbeute an Gewinn. Wenn der Staat seine Beamten auch nicht annähernd so stellen kann, dass ihr Erwerb dem gleichkomme, der oft ohne grosse Mühe auf dem Gebiet des Handels und der Industrie erlangt wird, und nebenbei von seinen Beamten nach einer langen mühevollen Zeit der Vorbereitung und höchster Anstrengung aller Kräfte im Staatsdienst ein Sichgenügenlassen am kärglichen Einkommen verlangt, dann ist er verloren, wenn er nicht im vollen Maasse darauf rechnen kann, dass eine ideale Weltanschauung überhaupt insonderheit Hingabe an eine Idee, die ihr Glück vor Allem darin findet, an einem grossen Werke, an der Förderung der höchsten menschlichen Interessen mitzuarbeiten, dass Vaterlandsliebe und Ehre in seinen Beamten die Triebfedern sind, die sie bei gutem Willen erhalten. Im andern Falle wird als bedenklichstes Symptom beginnender Fäulniss Bestechlichkeit der Beamten sich zeigen, oder es wird überhaupt Mangel an Beamten eintreten, da die ganze Richtung der etwa Befähigten es ihnen als Thorheit erscheinen lassen wird, sich ohne reichlichen Lohn abzu-

mühen, während Andere mit Leichtigkeit sich grossen Erwerbes erfreuen. Andere, vielleicht brauchbare Beamte werden an industriellen Instituten und gewerblichen Consortien ihr Unterkommen suchen, und was dem Staat verbleibt, wird, wenn es auch befähigt sein sollte, von keinem idealen Antriebe für das Staatswohl beseelt sein. Inmitten des beginnenden Zerfalles des deutschen Staates begründete der grosse Kurfürst den preussischen Staat als einen festen Kern, um den sich die deutschen Länder dereinst zu einem neuen deutschen Staate verbinden könnten; er gründete diesen Staat zumeist auf die Opferwilligkeit und Dienstreue des Heeres und der Beamten, und als er den Raub der alten deutschen Reichslande durch die Franzosen sah, sprach er prophetisch das bedeutungsvolle Wort: *exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor*. Und dieses Wort hat sich in unsern Tagen herrlich erfüllt. Denn erstanden ist das Reich, und ein Kaiser aus demselben Geschlecht waltet über ihm, nachdem er mit dem Schwerte in der Hand siegreich und in Mannes- und Ritters-tugend dem ganzen Heere voranleuchtend es errungen. Aber ehe Preussen die Macht hatte, das Reich neu zu gründen, mussten seine Regenten den Staat aus kleinen Anfängen allmählich zu Grösse und Macht entwickeln und sie konnten die vielen getrennten und heterogenen Bestandtheile nicht anders zu einem Preussischen Staate verbinden, als dass sie sich eingedenk ihrer Regentenpflicht im Vollgenuss ihrer Macht dennoch stets als Diener der leitenden Staatsidee ansahen; und da das Heer und die Beamten als königliche Diener in allen Landestheilen wirkten, so wurden sie das Band, das alle die verschiedenen Bestandtheile zu einem königlichen Preussen zusammenschmiedete; und nur so konnte ein königliches Preussen entstehen und nur so kann es erhalten werden und seine Bestimmung als Kernpunkt des deutschen Staates erfüllen. Wer kann zweifeln, dass die Eigenschaften, von denen wir sprachen, dem Heer wie den Beamten zu allen Zeiten eigen waren, und dass es Noth thut, Alles fern zu halten, was diese Eigenschaften allmählich erlöschen machen könnte. Die deutschen Universitäten, ein Werk des deutschen Geistes, das nur in Deutschland erstehen konnte, haben diese Eigenschaften, die in dem idealen Sinn wurzeln, stets verbreitet zum Heile des deutschen Volkes, und wenig verschlägt es, dass einzelne Zeitungen in unsern Tagen sich bemühen, das Volk hierüber zu täuschen. So hat kürzlich eine vielgelesene Zeitung sich bewogen gefühlt, den *Rector magnificus* der Berliner Universität zu rectificiren, welcher bei festlicher, amtlicher Gelegenheit behauptet hatte, dass die Universitäten ihre Aufgabe, überall ideale Bildung zu verbreiten, stets erfüllt hätten, indem sie dies bestreitend sich zu der Behauptung verstieg, dass ein Kaufmann in Baltimore, oder sonst wo, den sein Geschäft zwingt, täglich die englischen und

französischen Zeitungen zu lesen, einen viel weiteren Gesichtskreis haben müsse, als ein Geistlicher auf dem Lande, oder ein Lehrer an einer Unterrichtsanstalt. Wie sehr manche Zeitungen zur Klärung der Begriffe ihrer Leser beitragen, dafür führen wir nur beiläufig an, dass wir neulich mit Vergnügen gelesen haben, wie eine andere viel gelesene Zeitung die Erfindung von einer »Denkkraft des Wissens« gemacht hat. Zur Zeit der Befreiungskriege kam Vieles zusammen, das dem deutschen Volke die Hoffnung auf ein einiges und starkes Deutschland aufgehen liess. Als diese Hoffnung unerfüllt blieb, wurde dies nach Lage der Verhältnisse in den kleinen Staaten vielleicht lebhafter und schmerzhafter empfunden, als in Preussen, wo das Joch des Eroberers am schwersten gelastet hatte. Das Gefühl der Befreiung und die Befriedigung über einen so opfervollen, mannhaften und doch glorreichen Kampf half über den Verlust aller Hoffnungen auf eine politische Existenz Deutschlands hinweg. Es war viel erreicht und im Genügen daran vergass man der anfänglichen Ziele, um so mehr, als diejenigen, mit denen man sich zu einem Volke zusammenschliessen sollte, die oft erbittertesten Gegner im Dienste der Bedränger gewesen waren. Nicht weniger ward der Sinn von dem grossen nationalen Ziele abgelenkt durch die innere Lage, durch eine drückende Steuerlast, durch Entwerthung des Grundeigenthums als Folge des Krieges, so dass man sich der Rehabilitirung zu einer bessern wirthschaftlichen Lage zuwandte und alle ideale Richtung verlor. Schon in dem Kriege selbst hatten die Söhne der deutschen Universitäten mit Begeisterung für die idealen Ziele der Nation sich hingeeben, und wenn man auch ihr Thun vielfach überschätzt, und vergisst, dass sie allein im Anschluss an die geschulte Armee etwas zu nutzen im Stande waren, so kann doch wohl zugegeben werden, dass die reine Begeisterung, die aus ihrer idealen Richtung entsprang, ihre Wirkung auf die Mitkämpfer fördersam geäussert habe. Aber in der Zeit nach dem Kriege, wo, wie wir sagten, der ideale Sinn verloren gegangen war, waren es allein die deutschen Universitäten, welche den nationalen Gedanken, das Reichsbewusstsein in sichere Hüt nahmen, und angeregt durch Lehre und Beispiel der Professoren bemächtigte sich die Jugend des Ideals der deutschen Einheit, um es dereinst im Volke zum Leben zu bringen, auch unter der Gefahr der Existenz und starker Bedrängung. Es war allein der Idealismus des deutschen Studentenlebens, der dies möglich machte, und den Universitäten verdankt das Volk die Erhaltung dieser Idee; denn in der That sah man damals keine Gewerbetreibenden und Geschäftsleute in den Reihen der Patrioten, das war ein zu gefährlicher und gewinnloser Handel, und erst später, als die Gefahr verschwand, als die Regierungen selbst noch zögernd die natio-

nale Idee unter ihre Flügel nahmen, sehen wir eine Theilnahme anderer Stände. Vaterlandsliebe und Sinn für nationale Freiheit und Ehre haben die Universitäten zu allen Zeiten in ihren Jüngern bewährt und im Volke wach erhalten. Lasst nur erst diese Pflanzstätten der Wissenschaft und des idealen Strebens zerfallen in niedere Fachschulen, indem ihr die Höhe, auf der sie stehen, einebnet durch Theilnahme von minder Befähigten an ihnen, so werdet ihr bald eine Jugend erziehen, die das Getriebe der Börse kennt, aber die sich nur ungern und mit Gleichgültigkeit daran erinnern wird, dass in Griechenland jene Flur gelegen, die Marathon genannt wird, auf der die Jugend von Athen ihr Blut vergoss, um das Vaterland zu retten. Eine moderne Halbbildung, die der Quellen entbehrt, aus denen alle wissenschaftliche Erkenntniss und alle künstlerische Potenz fliesst, wird auch das Christenthum zu verflüchtigen suchen, wie zur Zeit der französischen Revolution und der seichten Aufklärungsperiode in Deutschland, an Stelle der Wissenschaft wird ein ungeordnetes Conglomerat von Wissensselementen und an Stelle der Kunst ein Luxus treten, der um so lächerlicher und widerwärtiger sein wird, je mehr er ganz offen nur dazu dient, die Summe der darauf verwendeten Geldmittel Andern begreiflich zu machen. Wehe dann der wahren Kunst! Es sei uns vergönnt hier nochmals Heine zu citiren, der bei aller revolutionären Gesinnung doch ein Grauen nicht unterdrücken kann, wenn er bedenkt, was bei dieser eintönigen Werkeltagsgesinnung, die der Gleichheitsschwindel erzeugen muss, aus der deutschen Kunst werden soll; er sagt:

»Was bedeuten die armen Nachtigallen, die plötzlich schmerzlicher, aber auch süsser, als je ihr melodisches Schluchzen erheben im deutschen Dichterwalde? Sie singen ein wehmüthiges Ade. Jüngste Nacht träumte mir von einem grossen wüsten Walde und einer verdriesslichen Herbstnacht. In dem grossem wüsten Walde zwischen den himmelhohen Bäumen kamen zuweilen lichte Plätze zum Vorschein, die aber von einem gespenstig weissen Nebel gefüllt waren. Hier und da aus dem dicken Nebel grüsste ein stilles Waldfeuer. Auf eines derselben hinzuschreitend bemerkte ich allerlei dunkle Schatten, die sich rings um die Flamme bewegten; doch erst in der unmittelbarsten Nähe konnte ich die schlanken Gestalten und ihre melancholisch holden Gesichter genau erkennen; es waren schöne nackte Frauenbilder gleich den Nymphen, die wir auf den lüsternen Gemälden des Giulio Romano sehen und die in üppiger Jugendblüthe unter sommergrünem Laubdach sich anmuthig lagern und erlustigen; ach, kein so heiteres Schauspiel bot sich hier meinem Anblick. Die Weiber meines Traumes, obgleich noch immer geschmückt mit dem Liebreiz ewiger Jugend, trugen dennoch eine geheime Zerstörniss an Leib und

Wesen; die Glieder waren noch immer bezaubernd durch süßes Ebenmaass, aber etwas abgemagert und wie überfröstelt von kaltem Elend, und gar in den Gesichtern, trotz des lächelnden Leichtsinns, zuckten die Spuren eines abgrundtiefen Grams. Auch statt auf schwellenden Rasenbänken, wie die Nymphen des Giulio, kauerten sie auf dem harten Boden unter halb entlaubten Eichbäumen, wo, statt der verliebten Sonnenlichter, die quirlenden Dünste der feuchten Herbstnacht auf sie herabfinsterten . . . Manchmal erhob sich eine dieser Schönen, ergriff aus dem Reisig einen lodernden Brand, schwang ihn über ihr Haupt, gleich einem Thyrsus, und versuchte eine jener unmöglichen Tanzposituren, die wir auf etruskischen Vasen gesehen, aber traurig lächelnd, wie bezwungen von Müdigkeit und Nachtkälte, sank sie wieder zurück ans knisternde Feuer. Besonders eine unter diesen Frauen bewegte mein ganzes Herz mit einem fast wollüstigen Mitleid. Es war eine hohe Gestalt, aber noch weit mehr, als die Andern abgemagert an Armen, Beinen, Busen und Wangen, was jedoch statt abstossend vielmehr zauberhaft anziehend wirkte. Ich weiss nicht, wie es kam, aber ehe ich mich dessen versah, sass ich neben ihr am Feuer, beschäftigt, ihre frostzitternden Hände und Füsse an meinen brennenden Lippen zu wärmen; auch spielte ich mit ihren schwarzen, feuchten Haarflechten, die über das griechisch geradnasige Gesicht und den rührend kalten griechisch kargen Busen herabhingen. Ja, ihr Haupthaar war von einer fast strahlenden Schwärze, sowie auch ihre Augenbrauen, die üppig schwarz zusammenflossen, was ihrem Blick einen sonderbaren Ausdruck von schmachtender Wildheit ertheilte. »Wie alt bist Du, unglückliches Kind?« sprach ich zu ihr. „Frag mich nicht nach meinem Alter,“ antwortete sie mit einem halb wehmüthig, halb frevelhaften Lachen. „Wenn ich mich auch um ein Jahrtausend jünger machte, so blieb ich doch noch ziemlich bejahrt. Aber es wird jetzt immer kälter und mich schläfert und wenn Du mir dein Knie zum Kopfkissen borgen willst, so wirst Du deine gehorsame Dienerin sehr verpflichten.“ Während sie nun auf meinen Knieen lag und schlummerte und manchmal wie eine Sterbende im Schläfe röchelte, flüsterten ihre Gefährtinnen allerlei Gespräche, wovon ich nur sehr wenig verstand, da sie das Griechische ganz anders aussprachen, als ich es in der Schule und später auch beim alten Wolf gelernt hatte. Nur so viel begriff ich, dass sie über die schlechte Zeit klagten und noch eine Verschlimmerung derselben befürchteten und sich vornahmen, noch tiefer waldeinwärts zu flüchten. Da plötzlich in der Ferne erhob sich ein Geschrei von rohen Pöbelstimmen; sie schrieen, ich weiss nicht mehr, was. Und meine schönen Waldfrauen wurden sichtbar noch blasser und magerer, bis sie endlich ganz in Nebel zerflossen und ich selber gähnend erwachte.“

Es verlohnt nun noch, einen Blick zu werfen auf die Universitäten selbst und zu zeigen, wie sie sich gestalten müssten bezüglich des Universitätslebens, wenn man den Zutritt zu ihnen erleichterte. Wir haben nicht mehr zu schildern, wie sie in ihren Einrichtungen alterirt werden würden, denn wir haben gezeigt, wie sie einen engeren Horizont, einen weniger erhabenen Standpunkt sich würden gefallen lassen müssen, wie ferner Lern- und Lehrfreiheit in einem gewissen Sinne aufgegeben und ihr Wesen als das einer *universitas literaria* gänzlich in Wegfall kommen müsste, da die Continuität der Wissenschaft nicht blos, sondern bei der grössten Zahl ihrer Besucher die Fähigkeit zu selbständiger wissenschaftlicher Arbeit und Orientirung nicht vorhanden wäre; wir haben gezeigt, dass sie zu Fachschulen zerschlagen und degradirt werden müssten. Hier ist uns das Leben der akademischen Jugend selbst Gegenstand, das recht eigentlich in seiner bisherigen Gestalt trotz aller seiner Auswüchse und Verirrungen ein getreues Abbild der rein idealistischen Richtung war, aus der die Universitäten hervorgingen und durch die sie erhalten wurden. Wie die Universität eine grosse und geachtete Corporation im Staate war, welche ihre Angelegenheiten selbst ordnete, wie ihr *Rector magnificus* den Purpur trug, so war es die corporative Idee, die eine Reihe von Gegensätzen unter den Studenten in Form von Verbindungen schuf, die auf Grundlage der landsmannschaftlichen Zusammengehörigkeit, auf der ältesten Universität Prag sogar auf Grundlage nationaler Gemeinschaft, einen kleinen Staat im Staate bildete, theils zur Erreichung rein geselliger Zwecke, theils neben dem studentischen Princip ihrer Existenz noch ein besonderes ideales Ingredienz hinzufügend. Niemals aber waren die Gegensätze stark genug, um das Gefühl der Zusammengehörigkeit Aller als Bürger des akademischen Staates ganz zu ersticken. Es war das Bewusstsein gleicher Richtung und gleichen Strebens, des gleichen bisher zurückgelegten Weges und gleicher Berechtigung zur langersehnten Stellung eines akademischen Bürgers, was diese Gefahr gänzlich beseitigte, und weit entfernt, das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu zerstören, bewirkten wenigstens früher diese Gegensätze eine wesentliche Stärkung desselben. Der ideale Sinn, den die jungen Leute von den Gymnasien mitbrachten, das Gefühl, Bürger eines Staates zu sein, der den höchsten Interessen der Menschheit allein diene, in dem nur die Wissenschaft in all ihrer Hoheit Lebensprincip war, erhob die jungen Seelen ebenso sehr über ihr äusserlich beschränktes Dasein, so dass sie bei Mangel selbst sich übergücklich fühlen konnten, als es sie antrieb, die Würde und Hoheit, mit der sie den grossen Staat der Wissenschaft, dem sie angehörten, ausgestattet sahen, auch, soviel möglich, an ihrer Person zur Erscheinung zu bringen. Keiner wollte ein

unwürdiger Sohn der *alma mater* sein, und so wurde die persönliche Ehre das vornehmste Attribut ihrer, wie sie glaubten, schon so bedeutungsvollen Persönlichkeit. Die Ausschreitungen, zu denen die Lust der Waffen und die mangelnde Uebung im Gebrauch der Freiheit führte, hinderten nicht, dass überall der reinste Idealismus in vollster Blüthe stand und oftmals zum Hyperidealismus wurde in den jugendlichen Seelen, deren Phantasie mit ebenso reizenden, als erhabenen Bildern erfüllt war. So kam es, dass die unbedeutendsten Dinge und Bestrebungen, die oft nur der Befriedigung einer heiteren Laune und eines durch Witz und tolle Einfälle gewürzten geselligen Treibens dienten, mit einer in den buntesten Farben schillernden Gewandung aus reinsten idealistischen Stoff bekleidet wurden, die auch für das Unbedeutendste den Schein eines tiefen symbolischen Geheimnisses, nur dem Eingeweihten klar, herbeizog. Wir schreiben keine Geschichte des Universitätslebens und haben daher nicht nachzuweisen, welche Einflüsse in neuerer Zeit störend und hemmend sich im akademischen Jugendleben eingeschlichen haben, wir möchten aber behaupten, dass ziemlich erkennbar ein frischer Zug regenerirend nach der von uns gezeichneten Richtung, namentlich auf den kleinen Universitäten, sich wieder fühlbar macht, deren Vorzüge vor den grossen und in grossen Städten bestehenden neulich der Rector der Marburger Universität in einer kleinen Schrift treffend hervorgehoben hat. *) Gewiss aber ist, dass nur unter Gleichen und in gleicher Weise Vorgebildeten sich dieser Zug des deutschen Universitätslebens erhalten kann, und dass, wenn der Zutritt zu den Universitäten denen freisteht, welche in der entgegengesetzten Richtung erzogen wurden, dieser Geist gänzlich schwinden muss. Ungleichartiges wird im steten Kampf der Geister die alte Form zerstören und eine neue unmöglich machen, da die Richtung und Lebensanschauung zu verschieden sind und bleiben werden. Alle Parteiung, die aus wirklichem Gegensatz entspringt, wird wohl begründet und tief und daher schädlich auf das Leben der studirenden Jugend einwirken und es zu wirklicher Parteileidenschaft und erbittertem Hader zerstören, während die jetzige durch das Verbindungsleben gesetzte Parteiung wenigstens bis vor kurzer Zeit auf einem wirklich innern feindseligen Zwiespalt keineswegs beruhte, und die Gegensätze vielmehr nur dazu dienten, einen künstlichen und erdichteten Zwiespalt zu setzen, aus welchem die thatsächliche Befriedigung der Lust an kleinen Waffenübungen ihre Berechtigung herleitet. Man sage nicht, dass der eigentliche Zweck, das Studium, davon unberührt bleiben werde; wer das deutsche Universitätsleben kennt, der weiss, dass alle Formen des geselligen

*) Arnold: die Bedeutung der kleinen Universitäten. Marburg.

Lebens dort zumeist Wirkung und Folge eines durchaus idealen Sinnes sind, und dass ihr Absterben auf Verdorren dieser nährenden Wurzel beruht, aus deren Säften auch das eigentliche Studium seine Kraft und sein Gedeihen erhält. Wir sagten schon oben, wie die antike Dichtkunst das deutsche Gemüth in seinen Tiefen berühre, und wie in der Folge Wanderlust und Waldlust, Heimathliebe und Heimathlust wach werden und immer mächtiger sich erzeugen, je mehr die deutsche Poesie den studirenden Jünglingen nach und nach lieb und ihr Zusammenhang mit den alten Vorbildern bewusst wird. Giebt es da ein lebensfrischeres und lebensfroheres Bild, als eine Schaar Jünglinge, die hinauszieht in den deutschen Wald durch weite Thäler und über Bergeshöhen hin, wo die Quelle rauscht und der Vogel singt, wo ein frischer, belebender Hauch die Brust freier athmen lässt, und mit dem Sonnenstrahl, der durch das grüne Laubdach zittert, neue Lebenslust in das jugendliche Herz einzieht? Da erklingt wohl Justinus Kerners Lied: »Wohlauf, noch getrunken den funkelnden Wein!« — ein echt deutsches Lied, den Zug deutscher Herzen nach Wanderlust mit Heimathsehnsucht verknüpfend; denn darum ist ja das Wandern so schön, weil in ihm die Heimath in um so rosigerem Lichte erscheint. Dann erklingt wohl ein Vaterlandslied, und man sehe nur, wie der Ausdruck der lauten Freude verstummt, und die Andacht ihre Flügel regt. Nichts ist befruchtender, Nichts fördert mehr das Aufkeimen ästhetischer Ideale, als der Verkehr mit der Natur, die in ihrer Erhabenheit und ewiger Beständigkeit, im steten Wechsel das von Leidenschaft und Unruhe hin und her bewegte Menschenherz besänftigt und zur Ruhe bringt, aber freilich will sie mit einem idealen Sinn angeschaut sein, wenn sie solches Wunder wirken soll; im andern Falle werden die erzeugten Gefühle nicht zur Mutter schöner und erhabener Gedanken, und die Platitude der Seele ist auch durch den reizendsten Anblick nicht aufzuheben. Wem fällt hier nicht jener Handlungsgehülfe in Heines Reisebildern ein, der auf dem Brocken beim Anblick der aufgehenden Sonne, während die Andern ihre erwachenden Gefühle auszudrücken sich noch versagten, sich zu dem Ausruf verstieg: »Wie ist doch die Natur im Allgemeinen so schön!« Mancher auch, der die Grenze unseres Wissens erkannt, von Zweifeln geängstigt ward, die ja dem Suchenden in der Wissenschaft nicht erspart bleiben, fand in der Natur, wie zufällig, als ein reizender Anblick sein Gemüth erfasste, die Ahnung himmlischer Heimath und die Gewissheit einer väterlichen Leitung und Führung Gottes wieder: das wahrhafte religiöse Gefühl, das Gefühl, schlechthin abhängig zu sein, das in jener Stunde sich ihm aufdrängte, wirkte fort für sein ganzes Leben, klang wieder in seinen Gebeten und durchleuchtete sein Thun für alle Zeiten seines Lebens. Wird

Der jemals so etwas an sich erleben, der alles idealen Sinnes entbehrt, und dem ein dünnkelhaftes und verneinungsstolzes Wesen jeden Blick über die greifbare Welt hinaus als leere Träumerei und Aberglauben erscheinen lässt? Und doch geben solche Blicke nicht die Realwissenschaften in der Art, wie man sie zu betreiben beliebt, sondern nur die eine untheilbare Wissenschaft, deren Ziel die Idee ist.

Obschon das Uebermaass jugendlicher Kraft und die mangelnde Uebung im Gebrauch der Freiheit manche Ausschreitungen im Leben unserer studirenden Jugend bedingt, wie wir schon zugaben, so sehen wir doch, dass bei den Reifern sich auch die Lustbarkeit bald nach andern Formen zu sehnen anfängt, edler und feiner, entsprechender der ewig erfrischenden Quelle classischer Bildung, an der die Jünglinge aufwachsen und aus der sie sich noch täglich erfrischen. Da verschwindet wohl das grobkörnige »Bier her« und setzt sich um in das feinere:

„*Descende, Corvino jubente,
Promere languidiora vina.*“

und statt des

„Ich geh' nicht eher vom Platze heim,
Bis dass die Wächter Zwölfe schrein,“

hört man:

„*Te, Liber, et, si laeta aderit, Venus,
Segnesque nodum solvere Gratiae,
Vivaeque producent lucernae,
Dum rediens fugat astra Phoebus.*“

Und zu dem Gelage tritt die Dichtkunst, und mit ehrfurchtsvollem Grusse wird sie empfangen. Jedem theilt sie ihre Gaben, süssduftende Blüthen und goldene Früchte, und wenn begeistert der Jüngling den Becher mit vaterländischem Wein erhebt, legt sie ihm ein goldnes Wort auf die Lippe und lichte Rosenblätter streut sie ihm auf die goldne Fluth. Die Bilder des Alterthums, die früh schon die jugendliche Seele erfüllten, ziehen wieder herauf aus den Tiefen der Erinnerung, mässigend und durch das Maass die Freude verschönend. Vor dem geistigen Auge der schön erregten Jünglinge liegen sie in heiterer Ruhe, die ehrwürdigen Alten, anmuthig das sinnige Haupt mit Blumen geschmückt, und herein treten die Sänger, an ihrer Hand die Sage führend, die zurückweist in das altersgraue Dunkel der Vorzeit, aus dem Stärkung des Nationalgefühls und Begeisterung für die Gegenwart fliesst. Wir wollen nicht das traurige Bild unseres Universitätslebens und die graue Werkeltagsgesinnung unserer Jugend als Gegenstück hierzu weiter entwerfen, dass sich vor unsern Augen entrollen müsste, wenn der Jugend durch Abwendung von den

classischen Studien der ideale Sinn genommen, die Fähigkeit zur Gewinnung ethischer und ästhetischer Ideale eliminirt würde, durch die allein jene von uns gezeichneten eigenthümlichen Züge des deutschen Volksthum die Gewähr ihrer Erhaltung finden; wir wissen, und das genügt, dass diejenigen niemals die Erhalter sein werden, welchen die sogenannte moderne Bildung, losgelöst von jedem Grunde und Ursprung, zur leidenschaftlichen Parteisache geworden, und wir wissen ferner, dass diejenigen niemals zur Veredlung der geselligen Formen in dem Leben unserer Jugend gelangen werden, denen die frühzeitige Bekanntschaft mit einer so fein angelegten Natur, wie Horatius war, gänzlich fehlt.

Noch ein grosser und weit verbreiteter Irrthum ist abzuthun. Man sagt, wenn man auch nicht viel Latein lerne und Griechisch gar nicht, so sei doch der Inhalt der Classiker der Jugend durch Uebersetzungen zugänglich zu machen. Fichte sagt in seinen Reden an die deutsche Nation, dass der Unterschied zwischen lebenden und todten Sprachen im gewöhnlichen Sinne ganz verkehrt sei, und dass es im Grunde nur zwei lebende Sprachen gebe, die deutsche und die alt-griechische. Lebend sei die Sprache, deren Wortausdruck so beschaffen, dass der Klang des Wortes Zugang zu bekannten Gefühlen des Menschen finde und daraus Sinn und Bedeutung des Wortes schon an sich klar werde. Nur die, bei denen diese Assimilirung zwischen Klang und gewohnten Empfindungen erzeugt werde, verständen die Sprache. Nun giebt es im Griechischen eine grosse Masse von Bezeichnungen, namentlich in zusammengesetzten Worten, denen diese Beziehungen zu unsern Gefühlen ganz wesentlich inne wohnen, die sich aber ins Deutsche nicht mitübersetzen lassen, und also unverständlich für den bleiben, der die Sprache selbst nicht kennt. Wenn schon die Thatsache hierfür bezeichnend ist, dass es gelehrten Franzosen nicht gelang, einige kritische Schriften von Lessing ins Französische zu übersetzen, weil die sich dort vorfindenden Ausdrücke für abstracte Begriffe durch die französischen Sprachmittel ausgedrückt ganz unverständlich wurden oder nur theilweise wiederzugeben waren, so muss vollends ein griechischer Dichter unverständlich bleiben, weil bei eingehender Betrachtung eines Gedichtes überhaupt die Aufmerksamkeit oft viel weniger verweilen muss bei Dem, was gesagt wird, als bei Dem, wie es gesagt wird. Schönheit und zutreffende Charakteristik des Ausdrucks sind dem Gedichte unentbehrlich. In der Uebersetzung bleibt namentlich ein griechisches Gedicht nur in blass abgedämpfter Färbung übrig, etwa, um einen Vergleich zu geben, wird es darauf hinauskommen, als wenn zwei gewöhnliche Musikliebhaber ein grosses Instrumentalwerk in einem vierhändigen Arrangement für Clavier mit Behagen durchführen, der wirkliche Musiker aber

darin nur einen sehr [untergeordneten Genuss findet, da auf diese Weise nichts weiter, als Recapitulation der musikalischen Ideen in verkümmelter Form geboten wird, aber die mit diesen Ideen nothwendig gegebene originale Form verloren geht, in welcher das hauptsächlichste Element der Charakteristik gegeben ist.

Besorgniss und Hoffnung wechseln in uns. Mehr noch als auf andern Gebieten ist die verworrene Tagesmeinung mächtig geworden in den Fragen nach den Normen unserer höhern wissenschaftlichen Bildung. Die grosse Masse der Urtheilslosen steht unsern Gegnern zu Gebote, da man ihrer Eitelkeit und ihrer Bequemlichkeitsliebe lockende Anerbietungen macht, und eine schwächliche Transaction möchte schon mit diesen Massen in Etwas rechnen auf einem Gebiet, auf dem es keine Transaction geben kann. Gleich gross ist die Begriffsverwirrung in Ansehung der Natur und des Zweckes unserer Universitäten. Wie viel Ungereimtes kann man da in unsern Tagen selbst von wohlwollenden und sonst einsichtigeren Leuten hören? Da beklagt Einer seinen Sohn, der Naturwissenschaften studiren und doch nicht vom Gymnasium fort wolle, während sein jüngerer Bruder in Aussicht gleicher Studienlaufbahn doch schon auf der Realschule Chemie treibe und also darin schon beinah fertig auf die Universität kommen werde. Ein Anderer will nur Chemie studiren und alle Kraft darauf verwenden, um sich zum Director eines technischen Instituts zu bilden. Dabei kann er ja kluger Weise alle übrigen Zweige der Naturwissenschaft links liegen lassen, um nicht Zeit zu verlieren. Wenn nun die Naturwissenschaft als Wissenschaft bestehen und also neue Thatsachen in Begriffe auflösen soll, was müsste dann aus ihr werden, wenn das ganze weite Gebiet im Dunkel bleibt, und was würde aus unsern Universitäten, wenn sie nur als Fachschulen für angehende Directoren technischer Institute angesehen würden? Der Begriff Realwissenschaft, wie er, wie oben gezeigt, verkehrter Weise gefasst wird, treibt mitunter die wunderbarsten und heitersten Blasen in den Köpfen der jungen Leute, und so sahen wir neulich, wie ein Primaner einer Realschule sich in einem Badeorte in die Liste als Realist eingeschrieben hatte. Vielleicht erhalten wir von solchen Jüngern der Realwissenschaften noch einst eine Reihe neuer Offenbarungen über das Wesen der Wissenschaft überhaupt. Was uns aber Hoffnung giebt, ist dies: Während man die Naturwissenschaft als die allein Erfolg versprechende preist, geräth man fast unbewusst in einen feindlichen Gegensatz gegen die übrigen Wissenschaften, und meint nicht nur den andern Wissenschaften ganz den Rücken kehren zu können, sondern man geht in der Leugnung der Continuität der Wissenschaft so weit, dass man auch

selbst innerhalb der Naturwissenschaft eine hohe Stufe erlangen zu können glaubt, wenn man nur eine Disciplin derselben treibt und alle andern zu ihr gehörigen bei Seite lässt. Man meint ferner, indem man die Begriffe Wissenschaft und Wissen gänzlich missversteht und sie für identisch hält, dass schon in immer neuem Anhäufen von Naturwissen die Wissenschaft liege, und übersieht, dass dieses Wissen nur Material für die Wissenschaft ist, und damit glaubt man bewiesen zu haben, dass der wissenschaftlich Gebildete der classischen Studien ganz entbehren könne, da ja nur auf den neu erschlossenen Gebieten des Wissens Neues zu finden sei, das Alterthum aber nur Abgethanes und jetzt besser Erkanntes geben könne. Man vergass, dass für eigentlich naturwissenschaftliche Untersuchungen, welche tiefer gehen und Gedanken aus den gefundenen Thatsachen ans Licht bringen sollen, die Kenntniss der in grauer Vorzeit gefundenen Principien der Erkenntniss der Dinge nothwendig sei, und dass diese Principien niemals widerlegt, sondern durch die neuen Erfahrungen nur bestätigt seien. Wir sagten schon oben, dass die hervorragendsten Vertreter der Naturwissenschaft solchen Anschauungen, wie sie die Masse und selbst Leute, von denen man es nicht erwarten sollte, theilten, stets entgegen getreten seien. So waren wir freudig überrascht, als uns die Berichte über die 45. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Leipzig im September des Jahres 1872 zu Händen kamen. Der berühmte Physiolog, Professor Ludwig, sagte da in der Eröffnungsrede, dass für das Studium der Naturwissenschaften die humane Bildung und die Bildung des Charakters, wie sie unsere Gymnasien bisher angestrebt, von der höchsten Bedeutung seien. Der zweite Tag aber brachte eine Rede von du Bois-Reymond, welche im Druck erschienen, und wir glauben, dass von dieser Rede aus eine neue Epoche für die Naturwissenschaft anbrechen muss, welche alle trüben Nebel, die die Erkenntniss derselben verdüstern, zerstreuen und denjenigen, die zum Studium der Naturwissenschaft befähigt sind, den Zusammenhang aller Wissenschaft klar vor Augen führen wird. Freilich wird sie nicht sogleich von denen verstanden werden, welche glauben, dass für das Studium der Natur der Zusammenhang des Wissens aller Zeiten am meisten entbehrlich sei. Die Rede beweist, im engen Rahmen ein unendlich weites Gebiet zusammenfassend, dass erstens das Wesen von Kraft und Materie unbegreiflich sei und zweitens, dass die Welt doppelt unbegreiflich bleibe, wenn man die einfachen Formen des Bewusstseins aus natürlichen Vorgängen erklären wolle. Sie betont die transcendente Natur dieser beiden Fragen und meint, dass wir hierüber niemals etwas wissen werden. Sie sagt zum Schluss: »In Bezug auf die Räthsel der Körperwelt ist der Naturforscher längst gewöhnt, mit männlicher

Entsagung sein *Ignoramus* auszusprechen; in Rücksicht auf die durchlaufene siegreiche Bahn trägt ihn dabei das stille Bewusstsein, dass, wo er jetzt nicht weiss, er wenigstens unter Umständen wissen könne und dereinst vielleicht wissen werde. In Bezug auf die Räthsel aber, was Materie und Kraft seien, und wie sie zu denken vermögen, muss er ein für alle Mal zu dem viel schwerer abzugebenden Wahrspruch sich entschliessen: *Ignorabimus.*» Die absolute Grenze des Naturerkennens in Bezug auf beide Probleme zeigt jene bedeutungsvolle Rede, die ein leuchtendes Denkmal deutschen Geistes und durch Nichts beirrter entfaltungsstolzer Liebe zur Wahrheit für alle Zeiten bleiben wird, eine hoheitsvolle wahrhaft akademische Leistung an der Hand der Geschichte der Wissenschaft. Sie zeigt, wie wir zur Zurückführung der Erscheinungen der Körperwelt auf letzte Gründe und einfachste Vorgänge uns noch heute der Aristotelischen Principien bedienen müssen, und stützt sich im weitem Verlaufe auf die mittelalterliche und neuere Philosophie, eine grosse und weite Reihe neuer Erfahrungsthatsachen in ihrem Lichte betrachtend. Es wäre verlockend, in vielen, nur nebenher gehenden Andeutungen die Beziehung auf die Geschichte der Philosophie nachzuweisen, wenn es dem Zwecke dieser Schrift nicht zuwider liefe und zu weit führte. Man könnte nun wohl einsehen, dass die Naturwissenschaft, soll sie wirkliche Wissenschaft sein, der Continuität am allerwenigsten entbehren könne, und so müsste wohl der Irrthum schwinden, der das Gegentheil behauptend diese Wissenschaft durch Emancipation von allen übrigen zu erhöhen glaubt, während er sie doch in Wahrheit erniedrigt, wenn nicht auf diesem Wege geradezu unmöglich macht. Man sagt in unsern Tagen, dass die Psychologie, sei es empirische oder speculative, als Wissenschaft vom subjectiven Geist eine werthlose Sache sei; man will Psychologie als Naturwissenschaft, als Physiologie des Gehirns angesehen wissen, indem man meint, das Bewusstsein werde sich physiologisch aus den besser erkannten Functionen der Hirntheile entsprechend nachweisen lassen. Der Verfasser dieser Schrift, der einst an der Psychologie als Physiologie des Gehirns zweifelte, zog sich dadurch den Vorwurf einer metaphysischen Träumerei zu. Nachdem du Bois-Reymond die Grenzen des Naturerkennens in den beiden genannten Problemen nachgewiesen, nicht blos für jetzt mit einem *Ignoramus*, sondern für alle Zeit mit einem *Ignorabimus*, ist der Verfasser in dem Bewusstsein beruhigt, wenigstens in hoch angesehener Gesellschaft geträumt zu haben, ja er schöpft sogar aus dieser illustren Rede die Hoffnung auf Erfüllung eines andern Traumes, den er oben andeutete, ehe ihm diese Rede beim Schreiben bekannt war, dass nämlich die siegreichen Eroberungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften bald von einem neuen philoso-

phischen System, welches von ihnen ausgehend neues Licht verbreiten werde, werden gekrönt werden. Es ist in der That diese Rede ein Ereigniss, dessen Tragweite sich noch nicht absehen lässt; und solchem Ereigniss gegenüber wächst unsere Hoffnung. Es wird im deutschen Volke nicht möglich sein, so Widersprechendes zur Erscheinung zu bringen — mit Blut und Thränen das Reich deutscher Nation endlich aufrichten und gleichzeitig die Wurzeln deutscher Kraft abhauen, indem man die Universitäten zu Fachschulen zerschlägt und einem nur auf den Erwerb und den Genuss des Tages gerichteten Geiste ihre Thore öffnet.
Videant consules!

Wir kommen nun dazu, die Stellung unserer Unterrichtsanstalten gegen einander zu erörtern und fassen hierzu das Gesagte nochmals übersichtlich zusammen.

Wir stellen voran das Gymnasium und erinnern daran, dass wir die auf demselben erlangte Bildung nicht betrachteten als eine nach einer bestimmten Richtung hin abgeschlossene, dass wir zeigten, wie es auf die Qualität des Unterrichts, nicht auf die Quantität des zu Erlernenden ankomme;*) dies führte uns auf die Methode. Wir forderten ferner Unterrichtsgegenstände von solcher Beschaffenheit, wie sie wissenschaftlicher Methode der Behandlung ihrer ganzen Natur und Eigenart nach am günstigsten sind. So kann der Schüler unbewusst dahin geführt werden, dass er die Unterrichtsgegenstände nicht allein um ihrer selbst willen, sondern hauptsächlich als ein allezeit bereites Material für Uebung des Denkens und Unterscheidens betreibt. Mit einem Wort, wir fordern für das Gymnasium wissenschaftlichen Unterricht, und dieser wird hauptsächlich zwei Momente zu unterscheiden haben. Er wird auf den Gymnasien in steter Richtung auf den Zweck, dass nicht ein Wissen, sondern ein Können das Ziel sei, und in steter Rücksicht auf die spätere eigentliche Studienlaufbahn das Denken zu üben haben, wobei denn an dem Material, dessen man sich dazu bedient, ein gutes Theil von Wissenselementen erworben werden kann. Oder, um eine Kant'sche Unterscheidung herbeizuziehen, der Unterricht wird nicht im intuitiven Element ruhen für sein bestes Theil, sondern im discursiven. Denn im intuitiven Element erscheint die Wahrheit nur äusserlich derart, dass diese oder jene Thatsache so und nicht anders gewesen sei; darum bleibt in diesem Element der Schüler auf der Stufe des historischen, traditionellen Annehmens; er verhält sich nur receptiv, ohne selbst weiter handelnd zu werden. Im discursiven Element aber ist das intuitive

*) Πολυμαθίη νόον οὐ διδάσκει — Heraklit.

in seiner Selbständigkeit aufgehoben, es wird zum Substrat für die discursive Operation, welche nachweist, nicht blos, dass es so und nicht anders gewesen sei, sondern dass, und warum es nicht anders sein konnte; dies muss aus Grund und Wesen einer Thatsache und ihrem Verhältniss zu anderen nachgewiesen werden. So gewöhnt man den Schüler, aus Besonderem ein Allgemeines als etwas Höheres abzuleiten, und dies ist bereits Uebung im wissenschaftlichen Verfahren. Wenn wir nun nachgewiesen haben, dass hierzu die classischen Studien, insonderheit die alten Sprachen, die geeignetsten Lehrmittel bieten, und dass ferner die sogenannten Realien, sofern sie wirklich Wissenschaft sein wollen, diesem Verfahren ebenfalls unterliegen müssen und können, dass also in ihnen ein grundsätzlicher Gegensatz gegen die humanistischen Studien nicht liegt, der Unterschied vielmehr ein gradueller ist, indem die Realien nicht so viel Bildungsstoff in unserem Sinne enthalten, so mag man nochmals erkennen, dass die Realien, wie sie auf den Realschulen betrieben werden, thatsächlich und grundsätzlich in sich selbst das Hinderniss tragen, sie zu einer Vorbereitung für wissenschaftliche Studien zu verwenden. Wir wiederholen hier nochmals, denn dies wird nur zu oft übersehen, dass, da die Richtung auf den Realschulen auf Quantität, auf vieles Wissen aus den verschiedensten Gebieten abgesehen ist, auch gar keine Zeit für wirklich wissenschaftlichen Unterricht gegeben ist. Wie soll nun aber ferner bei der Masse der Unterrichtsgegenstände auch praktische Geschicklichkeit erworben und die Fähigkeit, das Erlernte in praktischen Berufsarten selbständig nutzbar zu machen erreicht werden? So können die Realschulen für wissenschaftliche Studien nicht vorbereiten, und so haben sie, was von Vielen zugestanden wird, auch für das praktische Leben die sogenannte praktische Bildung nicht gegeben. Sie stehen gegenüber diesen Gesichtspunkten unfertig und eines sicheren Principes ihrer Existenz entbehrend da, und wir werden bald zu zeigen haben, wo der Boden für eine nutzbringende und ehrenvolle Existenz für sie gegeben ist. Sie sind in der That keine Parallele zu den Gymnasien in Bezug auf wissenschaftliche Vorbereitung, sie sind aber auch zweitens nicht ihr Gegensatz als Anstalten zur Vorbereitung für die bürgerlichen, sogenannt praktischen Berufsarten. Der wahre Gegensatz aber gegen das Gymnasium ist allein die Fachschule. Diese ist es, die wir in weitester Ausdehnung fordern zu müssen glauben. Sie ist die beste Anstalt für die praktischen Berufsarten, während das Gymnasium reine Gelehrtschule bleiben muss. Gelehrtschule und Fachschule sind die beiden extremen Pole, um die sich unser höheres Schulwesen dreht. Was aber mitten inne zwischen Beiden steht, kann nur den Zweck haben, eine möglichst grosse allgemeine Bildung, den Abschluss einer durch möglichst viele Stufen hinaufgehenden Volksbildung

herzustellen. So möchte nach unserer Ansicht eine natürliche und richtige Gruppierung gefunden sein. Wir wenden uns für jetzt zurück zur Fachschule. In ihr ist ein bestimmtes Ziel vor Augen, das erreicht werden muss, ein Abschluss der Bildung, und da aller Unterricht auf die Anwendung des Gelernten selbst abgesehen ist, so ist die Möglichkeit dieser Anwendung für die Erfüllung des einzelnen Berufs voll und sicher gegeben. Hier kommt es vielmehr darauf an, dass ein Wissen erzielt werde, aber auch zweitens, dass, wenn auch in ganz anderem Sinne, wie auf dem Gymnasium, ein Können erlangt werde, d. h. mit andern Worten, dass alle Zeit je nach der Art des Berufs das erlangte Wissen in ein entsprechendes Thun umgesetzt werden könne. Hier werden dem Schüler bestimmte Vorschriften gegeben, deren Grund und Wesen er auch nicht einmal tiefer zu erforschen braucht, wiewohl eine solche Thätigkeit für Befähigtere keineswegs ausgeschlossen ist. Gewöhnlich werden solche Leute, die von einer solchen Art des Unterrichts viel profitiren und von der entgegengesetzten sehr wenig, mechanische Köpfe genannt; dies geschieht mit Unrecht; es sind eben nur Menschen, denen der wissenschaftliche Sinn abgeht, der eben in dem Erforschen des Allgemeinen aus dem Besondern besteht und der auf den Gymnasien als nothwendiges Rüstzeug für wissenschaftliche, freie Studien geweckt werden soll; im Uebrigen können solche Menschen, wie die Erfahrung zeigt, sehr erfindungsreich sein. Es wäre sehr zu wünschen, wenn die Lehrercollegien der Gymnasien Knaben, bei denen sie bis zur Tertia den wissenschaftlichen Sinn und die nachhaltige Kraft unterscheidenden Denkens nicht entdeckt haben, bald an die Fachschule wiesen; die meisten von ihnen werden dort für einen ihnen zusagenden Beruf vorbereitet meistens sehr brauchbare Fachleute werden, während sie auf dem Gymnasium verkümmern in einem Element, in dem sich heimisch zu fühlen ihnen ihre mangelhafte Anlage nicht gestattet. Wie es auf den Gymnasien aber auch viele Schüler giebt, die ebenfalls sogenannte mechanische Köpfe und also nicht an ihrem Platze sind, und man ebenso oft sieht, dass diese ihr Pensum oft viel sichrer wissen und behalten, als begabtere Naturen, vielleicht darum, weil die Ersteren bei ihrer Arbeit nicht durch häufigen und störenden Besuch eigener Gedanken unterbrochen werden, so kann auch auf den Fachschulen manchem Begabteren eine höhere Einsicht aufgehen, und so sehen wir von vielen Fachschulen die bedeutendsten Männer hervorgehen. Es kommt Alles eben auf Anlage und mittelst derselben auf die Art an, wie Jemand etwas lernt, viel weniger auf das Was des Erlernens, und der beste Unterricht ist der, den Jeder sich selbst giebt, wie wir oben mit Fichte sagten. Wir finden andererseits eine grosse Masse von Leuten, die einen sehr praktischen Sinn im Leben bewährt und dadurch in einer ihnen ur-

sprünglich fremden Sphäre es weit gebracht haben und zu grossen Erfolgen gelangt sind. Es sind uns aus früherer Zeit, wo noch keine Realschulen, ja nicht einmal sogenannte höhere Bürgerschulen existirten, wo Leute, für den Handwerkerstand bestimmt, das Gymnasium bis zu Ober-Tertia besuchten, Viele bekannt, die doch später ihr Handwerk aufgebend in anderen Berufsarten, z. B. als Landwirthe, zu grossem Ansehen und Reichthum gelangt sind. Ganz besonders sind hervorragende Männer aus den militärischen Fachschulen hervorgegangen, welche die eigentlichen Prototypen unserer Fachschulen sind, indem auf ihnen ja auch die militärische Erziehung, die Bildung des Charakters und der nothwendig speciell militärischen Eigenschaften Ziel ist. Es ist kaum begreiflich, wie es eine Zeit geben konnte, in der man die Abschaffung gerade dieser Fachschulen beantragte, deren augenscheinlich erfolgreiches Wirken in so vielen bedeutenden Zügen zu Gunsten unserer militärischen Stellung nachzuweisen wäre, und denen die Armee Männer verdankt, deren Namen der Geschichte angehören. Welch grosse Zahl treuer Arbeiter in ihrem Beruf im Geiste der Hingebung an denselben und von dem opferwilligsten Streben beseelt, wie es allen Ständen zu wünschen wäre, hat nicht die Armee zu allen Zeiten aus diesen Fachschulen erhalten; sie haben die Armee dazu gemacht, dass sie auch eine Schule der Zucht und Ordnung schon seit mehr als einem halben Jahrhundert für die Nation sein konnte. Fachschulen in möglichster Ausdehnung daher fordern wir, unumschränkt für alle Gebiete; es ist unnütz, sie hier im Besondern aufzuzählen. Aber ebenso möchten wir nicht unterlassen, dass man ihnen gegenüber ihren Gegenpol, die Gelehrtschulen, Gymnasien, als solche möglichst rein erhalten möge. Man muss leider eingestehen, dass ihre Classicität gegen die alte Zeit etwas im Sinken ist; auch sie haben der Strömungsrichtung unserer Zeit in etwas nachgegeben, und ausserdem haben die vermehrten Hilfsmittel und namentlich bezüglich der alten Sprachen die erleichterte Erkenntniss, die aus den Fortschritten der Sprachwissenschaft selbst fliesst, eine gewisse Durchschnittsbildung zu Tage gebracht, die Viele über Wasser hält, die sonst untergegangen wären, die aber auch mehr begabte Naturen nicht zu der Höhe sich entwickeln lässt, die sie früher erreichten, als schon auf der Schule sehr Vieles durch eigne Kraft und Mühe auf selbstgefundenen Wegen erlangt werden musste. Obschon es selbstredend widersinnig wäre, auf diese Hilfsmittel verzichten zu wollen, so kann man sich doch der Einsicht nicht verschliessen, dass die Gymnasien gut thun würden, wieder, wie früher, mehr Werth auf ihr altes Fundament, die alten Sprachen, zu legen. Die gute Latinität ist seltener, als früher, hnd doch ist diese die sichere Bürgschaft, dass die Erlernung der Sprache iurem Zwecke nach an dem Denkvermögen des Schülers ihre Schuldigkeit

recht ausreichend gethan habe. Die Realschulen aber müssen endlich eine feste Stellung erhalten, damit die verschiedenen Meinungen über Zweck und Ziel, die in ihnen selbst sich streiten, zum Abschluss kommen, die Schule selbst aber nicht durch Einflüsse von Aussen, wie dies jetzt geschieht, stets hin und her gezogen werde. Wir zeichneten oben die beiden entgegengesetzten Pole unseres Schulwesens in den Gymnasien und Fachschulen und meinten, dass das, was in der Mitte liege, nur eine möglichst hohe allgemeine Volksbildung zu vertreten habe. In dieser Mitte und zu diesem Zweck stehen die Realschulen für allgemeine höhere Volksbildung und nicht für einen bestimmten Beruf. Sie streben also ein Wissen an und für sich an. Es ist möglich und vielleicht rathsam, sie mit den Mittelschulen zu verschmelzen und den Lehrplan beider Anstalten auszugleichen, wobei die Realschulen einen Theil des lateinischen Unterrichts abzugeben hätten, wenn sie ihn nicht ganz aufgeben wollen, wie verschiedene Stimmen aus dem Kreise der Realschullehrer schon befürwortet haben; es würde da vielleicht noch manches Andere erlernt und dem Irrthum abgeholfen werden können, dass der lateinische Unterricht nach dieser Art gleichbedeutend mit dem der Gymnasien sei. Ob man nun den alten Namen beibehält, thut nichts zur Sache; wir haben manche gute Einrichtung sich entfalten sehen, deren Wesen und Zweck Anfangs unklar war, und die einen zweideutigen Namen behielt, weil Anfangs, wo Begriffe fehlten, sich zur rechten Zeit ein Wort einstellte. So zwischen inne stehend zwischen den beiden Polen unserer Vorbildung für die Wissenschaft selbst und für bestimmte Berufsarten, zwischen den Gymnasien als Vorbereitungsanstalt für Gelehrte und Staatsbeamte, denen eine gelehrte Bildung unentbehrlich ist, und zwischen den Fachschulen als Vorbereitungsanstalt für einen bestimmten Beruf, für den ein bestimmter Wissenskreis vollständig bekannt sein muss, werden die Realschulen als höchste Stufe allgemeiner Volksbildung einen ebenso ehrenvollen, als sichern Platz einnehmen, auf dem sie endlich in Ruhe zu gedeihlichem Wirken in klarer Bestimmung von Aufgabe und Ziel gelangen werden, fern von jenem rastlosen Hinundhergezogenwerden durch divergirende Ansichten innerhalb ihrer selbst und durch Wünsche und Forderungen, die von Aussen kommen und oft aus Motiven, die mit der Erreichung des eigentlichen Bildungszwecks gar nichts gemein haben.

Zu den beiden Systemen zurückkehrend, die nach einer genau bestimmten Richtung hin Vorbereitungsschulen sind, den Gymnasien und Fachschulen, erwähnen wir bezüglich der letzteren, dass sie verschiedene Stufen haben mögen, deren höchste man, wie bisher, Akademie nennen möge; nur wünschen wir eine mehr bestimmte und mehr organische Gliederung für die einzelnen Fächer, als bisher der Fall war. Eine wichtige

Frage aber wagen wir hier nicht zu entscheiden, inwieweit den Schülern einzelner Stufen der Fachschulen die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst zuzugestehen sei; wir müssen dies den verordneten Organen der Militärverwaltung überlassen, über die das treueste, aber auch schärfste Auge des königlichen Kriegsherrn wacht. Nur über unsere Universitäten, zu denen unsere Gymnasien vorbereiten, möge man uns noch einige Worte gestatten. Auch sie zeigen einige nicht unbedeutsame Veränderungen, die man ruhig hingenommen hat, zunächst wohl in dem Vertrauen, dass eine dem Deutschen Geiste so eigenthümliche und nur in ihm wurzelnde Anstalt niemals von einem Experiment so tief berührt werden könne, dass ihr Charakter irgendwie eine Aenderung zum Schlechtern erfahren, oder ihre ursprüngliche Idee in ihrer Reinheit jemals getrübt werden könnte. Dies ist vielleicht der Grund, warum erst jetzt Stimmen laut werden, die einige Einrichtungen neueren Datums beklagen. Wir meinen zunächst das Institut der Regierungsbevollmächtigten oder Curatoren, das in unserer Zeit wohl keinen Boden mehr haben möchte, und ferner das Institut eines ausserhalb der Facultät stehenden Universitätsrichters. Das Institut der Regierungsbevollmächtigten stammt aus einer Zeit, wo man Anlass zu haben glaubte, die Universitäten zu beaufsichtigen, und zwar waren es ausländische Cabinete, zunächst das österreichische und russische, welche dieser Ansicht Nachdruck gaben. Der deutsche Bund hatte den Wünschen der deutschen Patrioten nicht entsprochen, desto mehr entsprach er der fremden Diplomatie, die eine weitere Erstarkung Deutschlands nicht für zuträglich hielt und noch mehr erfreut war, in ihm ein Mittel gefunden zu haben, dem Staate des grossen Kurfürsten und Friedrichs II., dem Staate Preussen mit seiner Geschichte ohne Gleichen, die ihm nothwendig dereinst zufallende Frucht der Einigung Deutschlands, für immer vorzuenthalten. Da man nun sah, wie der nationale Gedanke sich allein in den deutschen Universitäten kräftig regte und nur in ihnen eine Zuflucht fand, und man ausserdem bemerkte, dass auch von den Professoren diese Richtung nicht bloß getheilt, sondern thatsächlich begünstigt ward, da meinte man, dass man die Selbstverwaltung der Universitäten zwar nicht ganz aufheben, aber doch durch einen nur der Regierung verantwortlichen Beamten controliren müsse, dem man einen mächtigen Einfluss auf die Gesamtleitung sicherte. Es war vielleicht nur ein sonderbarer Zufall, dass einstmals der Polizeipräsident einer grösseren Stadt zugleich der Curator der dort befindlichen Universität war. Dem Rector und Senat liess man den Vollzug einiger akademischer Förmlichkeiten und gönnte ihm somit ein gewisses Scheinleben. Aber auch die eigentliche Rechtspflege gegenüber den Studirenden nahm man aus der Hand der akademischen Körperschaft, da der

angestellte Universitätsrichter dieser nicht angehörte, sondern meistens Mitglied oder Dirigent irgend eines Gerichtshofes war. Aus früherer Zeit schon datiren diese Einrichtungen; denn bald nachdem man gesehen hatte, wie der nationale Gedanke auf den Universitäten gepflegt wurde, bald nach der Stiftung der Burschenschaft in Jena überreichte ein russischer Diplomat, Baron Stourdza, dem Bundestage eine Denkschrift über den Zustand der deutschen Universitäten, welche bei dem eingehenden Entgegenkommen des österreichischen Präsidialgesandten zur Grundlage eines Systems von Bevormundungen wurde, die noch heute erkennbar sind. So zeigten sich die im deutschen Bundestage vereinigten Regierungen geneigt, die Verwaltung der Universitäten durch neugeschaffene Organe in ihrer Hand zu centralisiren und die bisherige corporative Selbständigkeit derselben zu einem blossen Scheinleben herabzusetzen. Wir sehen nun in unseren Tagen eine gewisse Richtung in einem Theile der Studentenschaft auftauchen, welche ganz conform diesem Wege allen Rest corporativer Gestaltung als unzeitgemäss zu negiren bestrebt ist und volle Aufhebung der akademischen Gerichtsbarkeit verlangt. Wir müssen hier davon absehen, die Gründe dieser eigenthümlichen Erscheinung näher nachzuweisen und das völlig Ungereimte solcher Forderung den besonderen Verhältnissen gegenüber zu zeigen, aber wir meinen, dass die zum vollen Leben und unzweideutiger Lebensäusserung gelangende corporative Idee der Universitäten bald wieder klareren Sinn über ihre Stellung allgemein zur Folge haben würde, und glauben ferner, dass ein Disciplinarvergehen, vom Rector und Senat unter besonderer Mithülfe eines Professors der Juristenfacultät untersucht und abgeurtheilt, eher das Gefühl der Zusammengehörigkeit und des corporativen Lebens stärken, als die Empfindung einer Ausnahmestellung unter Ausnahmegesetzen erzeugen würde, wie das wohl bei der jetzigen Einrichtung möglich sein kann, obgleich wir zugestehen, dass hieraus keineswegs allein jene eigenthümliche, den Studenten der alten Zeit ganz unbegreifliche Forderung der Aufhebung der akademischen Gerichtsbarkeit entsprungen ist. Vielleicht darf man hoffen, dass unsere Zeit, die decentralisirend Selbstverwaltung anstrebt, sich erinnern werde, diese Selbstverwaltung als ein altes Recht einer der ältesten und ehrwürdigsten Institutionen des Staates wiedergeben zu sollen.

Noch eine andere der Neuzeit angehörige Neuerung haben die Universitäten über sich ergehen lassen müssen, für welche, vielleicht ausser einigen Ersparungsrücksichten, nicht einmal eine Nothwendigkeit irgend einer Art gefunden werden kann, und die doch in ihren Folgen sowohl thatsächlich als grundsätzlich ihrer Bedeutung nach vielleicht das schwerste Experiment gewesen ist, das man leichten Muthes an dem Körper der

deutschen Universitäten unternommen hat; wir meinen die Verbindung von landwirthschaftlichen Fachschulen mit den Universitäten. Man wende uns nicht ein, dass die getrennt bestehenden die eigentlichen Fachschulen für Ackerbau seien; der Unterschied ist nur äusserlich, denn blosser Fachschulen müssen auch die mit den Universitäten verbundenen ihrem Wesen nach immer bleiben, und ebenso wenig verlieren sie dieses Wesen durch die Verbindung mit einer Universität, als man fälschlich die Universitäten sicher zu stellen glaubt durch die Bezeichnung eines nur derselben beigegebenen landwirthschaftlichen Institutes. Wir haben nicht nochmals zu schildern, welche Gefahren dem Universitätsleben drohen, wenn gänzlich fremdartige Elemente dasselbe durchdringen; denn wenn auch die landwirthschaftlichen Eleven nicht akademische Bürger sind, so betrachten sie sich doch als solche, und es ist hinreichend bekannt, welchen üblen Einfluss auf die Erhaltung der Harmonie und Einigkeit das Dazwischentreten dieser Elemente auf den Universitäten schon gehabt hat.*) Doch wir sehen hiervon ab. Wir constatiren, dass neuerdings über Abnahme der Studirenden auf der Universität Halle geklagt worden ist, wo die Verbindung des landwirthschaftlichen Instituts mit der Universität eine sehr enge ist. Von vielen Seiten ist es ausgesprochen worden, dass die grosse Zahl von Landwirthen, welche oft die verschiedenartigsten Vorlesungen ganz abgesehen von ihren Fachstudien belegen, die Professoren zwingen, wenn diesen jungen Leuten nicht alles Verständniss verschlossen bleiben sollte, ihre Vorlesungen auf ein möglichst geringes Maass wissenschaftlicher Bedeutung herabzudrängen; man erniedrigt also die altherwürdige Universität Halle-Wittenberg und zwingt die Studenten, anderwärts Lehrer aufzusuchen, welche der wissenschaftlichen Vorbildung der jungen Leute entsprechender zu lesen in der Lage sind, einzig und allein, damit vielleicht einer Laune der Eleven des Instituts doch einigermaßen entsprochen werden könne. Wir erkennen gern die Humanität an, die darin liegt, Jedem, der auch die wissenschaftliche Vorbildung dazu nicht nachgewiesen, den Zutritt zu Universitätsvorlesungen zu gestatten, wenn er daraus keine Rechte auf Staatsanstellung ableiten will, wie dies auch stets gestattet gewesen ist. Man mag Jedem überlassen, sich mit seinem Vorhaben bei den unzulänglichen Mitteln seiner Vorbildung abzufinden, und möge Keinen abhalten, der etwa in einem einzelnen Falle geistige Kraft genüge besässe, mit Verständniss zu hören und das Gehörte wirklich für sich fruchtbar zu machen; aber eine Humanität, welche es unternimmt, die Vorlesung für Diejenigen,

*) In Halle sollen die Landwirthe sogar gleich den Gymnasial-Abiturienten immatrikulirt werden; etwa auch die, welche in Quarta schon ausstudirt hatten?

die sie nicht verstehen können, soweit herabzustimmen, dass die Studenten, für die jene Vorträge zunächst und allein da sind, sie ihrem Standpunkt nicht mehr entsprechend finden und anderweit hinzuziehen gezwungen werden, eine solche Humanität ist eine Schwäche und eine Ungerechtigkeit zugleich. Die jungen Landwirthe aber sind ebenfalls einer nicht zu unterschätzenden Gefahr ausgesetzt. Sei es Eitelkeit oder die anziehende Kraft der Wissenschaft, Thatsache ist, dass Viele von ihnen sich zu Universitätsvorlesungen drängen, deren Gegenstand ganz ausserhalb des ihnen vorgezeichneten Kreises liegt. Die Folge ist, dass sie missverstehen, oder gar nicht verstehen, was noch das Bessere ist, denn dann lassen sie die Sache auf sich beruhen; im ersten Falle aber glauben sie verstanden zu haben, und dann werden sie irre geführt und wird ihnen ein Erfolg vorgespiegelt, der sie von der Bahn ableitet, die sie schon betreten hatten, und sie schliesslich ganz abwendig macht von der einfachsten und natürlichsten Beschäftigung des Menschen, der Bebauung der mütterlichen Erde. Und so würde der, der vielleicht ein recht intelligenter Landmann mit einem zufriedenen Herzen geworden wäre, immer froh der geleisteten Arbeit und immer rüstig den Gewalten der Natur gegenüber, ein unnützer und zerfahrener Träumer. Es ist in der That unbegreiflich, wie man jemals hat glauben können, dass eine Universitätsvorlesung gleichzeitig auch eine Lection für eine Fachschule sein könne, und wie man so ganz übersehen hat, dass Zweck und Art des Unterrichts gänzlich unvereinbar sind. Purification der Universitäten glauben wir daher mit aller Bestimmtheit fordern zu müssen, und ohne alles Transigiren, ja sogar eine noch schärfere Trennung des pharmaceutischen Studiums halten wir für nöthig. Die Universitäten sind es werth und haben Anspruch darauf, dass man sie rein erhalte und sie nicht verdunkle und herabsetze, indem man ihnen fremdartige Stoffe gewaltsam anhängt. Die Tagesmeinung ist so schon verworren genug und muss es durch solche Experimente noch mehr werden. Bei der Beliebtheit der Frage nach unsern höhern Bildungsanstalten und ihrer täglichen Ventilirung im und für das gemeine Bewusstsein bei gleichzeitig ungemeiner Vorliebe für Confusion der Begriffe muss namentlich die Verwirrung über das unverstandene Wesen einer *universitas literaria* noch wachsen, wenn man so unerklärliche Verbindungen zu Tage treten sieht, bei denen dennoch ein gewisser Instinkt dazu führt, den Punkt aufzusuchen, aus dem eine Wesensgleichheit solche Verbindung erklärlich macht. Dem Unverstande gegenüber, dem das Wesen einer Universität ganz dunkel ist, gebietet es die nöthige Zurückhaltung eben so sehr, als die Rücksicht auf den wissenschaftlich Gebildeten, dass hier von einer Definition eines so klaren Begriffs wie der *universitas literaria* abgesehen

werde, ein Begriff, der ebenso klar für jeden Gebildeten an sich ist, als er unverständlich für Andere bleiben wird. Aber bei der Voreingenommenheit und dem eitlen Bestreben, Etwas zu besitzen, was man sich doch selbst nicht erringen kann, was würde alles Reden helfen, selbst wenn man wie Odysseus spräche: »Thersites, thörichter Schwätzer, obschon Du ein hellstimmiger Schreier bist, halt an Dich und widerstreit nicht allein den herrschenden Fürsten, denn keinen schlechtern, mein ich, als Dich, giebt es unter Allen, die mit dem Atriden nach Ilion gekommen. Darum halte Dein Maul; Du wahrlich solltest nicht reden, Du solltest nicht schmähen!« Wir befinden uns nicht im Lager vor Ilion und zu des göttlichen Dulders letztem Argument dürfen wir nicht greifen. Wir müssen aber sagen, wie und welcher Weise der Begriff einer Universität bereits in den Köpfen der Leute neugestaltet ist. Im gemeinen Bewusstsein ist die Universität eine neue Art höherer Fortbildungsschule, auf der man in jedem Zweige des Wissens etwas mehr, als auf der Vorschule lernen kann. Der Unterschied zwischen dieser Fortbildungsschule und allen Vorschulen ist lediglich ein quantitativer, und so kann also auch jede Schule ihre Schüler in denjenigen Zweigen des Wissens fortbilden lassen, in denen sie selbst lehrt, es kommt auf die Art der Schule gar nicht an. Wenn die Bürgerschule, ja sogar die Volksschule etwas Naturgeschichte lehrt, so geht man, sofern man sich hierin vervollkommen will, von dort aus ruhig auf die Universität und hier lernt man noch etwas mehr Naturgeschichte; um das Uebrige braucht man sich nicht zu kümmern, ja man kann sogar mit einem gewissen mitleidigen Stolz auf diejenigen herabsehen, die sich dort mit den abstracten Wissenschaften abquälen. Oder man lernt auf einer Vorschule etwas Geschichte, und wenn man etwas mehr lernen will, geht man auf die Fortbildungsschule, Universität genannt; immer schwebt nur ein quantitatives Verhältniss vor, die qualitative Verschiedenheit akademischer Geschichtsvorträge und des Geschichtsunterrichts auf der Schule bleibt unbegriffen. Ganz consequent muss man von diesem Standpunkt aus auch den Frauen den Zutritt zur Universität ohne Weiteres gestatten. Wir berühren die ekelhafte Erscheinung der weiblichen Studenten in unserer Zeit hier nicht weiter und enthalten uns hier der weiteren Aulassung über diese Monstrosität; es scheint uns aber wunderbar, dass man sie so weit beachtet, dass selbst in einer Universitätsrede ein neu antretender Rector diese Frage, wenngleich in abweisendem Sinne, behandelt hat; und wenn die Schweizer Regierung weibliche Studenten auf einer ihrer Universitäten zulässt, so wissen wir nicht, was mehr unser Erstaunen erregt, die Unbegreiflichkeit der massgebenden etwaigen Gründe oder der befremdliche Geschmack, der sich hierin offenbart. Wenn nun schon der

Unterschied zwischen einer Schule und einer Universität lediglich quantitativ gedacht wird, so glaubt der gemeine Mann weiter, dass die Bezeichnung Universität, deren Sinn er gar nicht begreift, eine aus alter Zeit stammende Anmassung sei, die der Gleichberechtigung aller Staatsbürger zuwiderlaufe, aber andererseits überlegt man sich die Sache und anstatt auf Abschaffung zu dringen, will man lieber für Diejenigen, die wenigstens noch so viel Besinnung sich erhalten haben, dass sie höhere Fachschulen statt der Universitäten für ihren Beruf wählen, diesen Namen conserviren, um ihn allmählich den Fachschulen beizulegen. Es klingt doch besser, wenn man Handelsgeographie studirt, anstatt dass man sagt, man erlerne auf der Handelsschule Geographie in einem specifischen dem Handelszwecke entsprechendem Sinne; man studirt ja dann kurzweg eine Wissenschaft, und es braucht es ja Niemand zu wissen, dass Handelsgeographie nur eine Nachweisung von Handelsplätzen und von den zu ihnen führenden bequemsten Strassen, und ferner Nachweisung von Productions- und Absatzgebieten ist, und also himmelweit verschieden von der wissenschaftlichen Geographie unserer Zeit; es klingt doch besser zu sagen, man gehe auf eine Handelsuniversität, als auf eine Handelsschule; man bezeichnet sich lieber als Student, denn als Schüler. In der That ist von mehrern Seiten aus kaufmännischen Kreisen die Errichtung einer Handelsuniversität gefordert worden. Handelsuniversität, bloß für den Handel, und doch eine Universität! Das ist einer der niedlichsten Begriffe, die man finden kann; man sieht es dem Vogel an den Federn an, dass er nicht im Studierzimmer eines Gelehrten aus dem Ei gekrochen ist, er hat etwas ganz Freies, Wildes an sich, als ob er aus schattigem Waldesdunkel käme, vielleicht aus irgend einem zoologischen Garten. Ja, er sieht so aus, dieser sublime Gedanke, als sei er in dem Gehirn jener possirlichen Thiere entsprungen, die man früher die Vettern des Menschen nannte und die eine humanere Bildung jetzt zu unsern Ahnen promovirt hat. Handelsuniversität! Heiliges Abdera, schiess dir die Kugel vor den Kopf, oder nein, steige lieber nur herab von deinem Sitze auf dem du so lange die Zielscheibe alles Spottes warest, und lass die Herren von der mercantilen Demenz herauf, die so sehr danach verlangen. Du bist erlöst! Die Eumeniden der Lächerlichkeit, die länger denn 2000 Jahre sich an deine Fersen hefteten,

„sie ziehn, ich höre sie,

Zum Tartarus und schlagen hinter sich

Die ehrnen Thore fernabdonnernd zu.“

Der leichte attische Spott ist todt: für den modernen Unsinn die modern kaustische Lauge.

Wer wollte leugnen, dass alle diese lächerlichen Missgeburten eines ebenso sterilen, wie aufgeblasenen Geistes auf demselben Boden erwachsen sind, auf dem alle jene Irrthümer und eigensüchtigen Wünsche erwachsen, von denen wir sprachen, und die so geflissentlich zu Bedürfnissen der Menschheit und zu Forderungen der Humanität und wahrer Bildung aufgeputzt werden? Da kann alles schwächliche Vermitteln nichts helfen; es geht nicht an, zu sagen, von einem anderen Gesichtspunkte könne die Sache wohl anders erscheinen, die Wahrheit könne in der Mitte liegen und man müsse nicht so schroff auf seinem Standpunkte verharren; denn es giebt im Grunde nur eine Wahrheit, und Alles, was sich ihr entgegenstellt, ist Irrthum. Hier heisst es, sich entscheiden, denn die Sache ist ernst und birgt in ihrem Schoosse vielleicht die Zukunft der Nation und des neuen Reichs. Handelsuniversität! warum nicht Universität bloß für Maschinenbauer, oder Universität für Chemie und Physik, für angehende Färbereibesitzer und Optiker? Hatte doch einst ein alter Herr, der den Freuden der Tafel sehr ergeben war, zwar nicht eine Universität für Kochkunst und Küchenwissenschaft — so weit war er noch nicht fortgeschritten in der Erkenntniss — aber doch wenigstens auf den bestehenden Universitäten Lehrstühle für Kochkunst verlangt. Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, dass die Unklarheit, welche die jetzige Stellung der Realschulen in unserem Schulorganismus in sich birgt, und die daraus entstehende Verschiedenartigkeit in der Feststellung ihrer Ziele der erste Anlass gewesen sei zu solchen Missgeburten, wie wir sie eben erwähnten; ein längeres Verweilen bei ihnen macht der Missduft unmöglich, der von solchen Blüthen einer sogenannten modernen Bildung ausströmt. Fürwahr, wer die Götter Griechenlands am späten Abend läse und mit der Vorstellung jener schönen Wesen aus dem Fabellande einschlief, der möchte wohl, wenn zufällig auch die Vorstellung von all dem wüsten Treiben, das mit der Wissenschaft sich zu schaffen macht, sich mit jenen holden Bildern traumhaft verwebte, seltsam träumen. Ihm erschiene wohl Hermes, der seine Schützlinge auf der letzten Leipziger Messe besucht, und er sähe ihn in den Olymp zurückkehren, den Unsterblichen den hohen Gedanken von der Errichtung einer deutschen Handelsuniversität mitzutheilen. Würde er da nicht jenes Gelächter hören, das die ewigen Wölbungen des Himmels erdröhnen macht? War es vielleicht gar in Wirklichkeit so in den letzten Tagen, wo die Erde wiederum erzitterte, und sturmgepeitschte Wellen die Gestade verschlangen? Oder er sähe im Traume selbst den alten Hades in freudiger Bewegung, selbst Charon lächelte und Demeter, die Thränenreiche. Aber in langen Reihen stünden die alten, ehrwürdigen griechischen Gestalten mit ernstem Sinnen und trübem Blick, als wollte ein Unmuth ihre sonst

so heitere Ruhe stören; ja, es könnte scheinen, als erführen sie mit Betrübniss, dass der Baum der Erkenntniss, den sie gepflanzt, die Wunderblume der Kunst, die sie gezogen, dem deutschen Volke, der sinnigsten Pflegerin, ein Aergerniss geworden, und dass man die Jugend daran vorüberführen wolle als an einem unnützen, bisher nur zu sehr verehrten Götzenbilde. Oder waren die Alten wirklich erschreckt, dass, nachdem das deutsche Volk den Feind überwunden, es nun das beste Rüstzeug, das man der Jugend geben könne, bei Scite werfen wolle? Ja, sie sahen mit prophetischem Sinn in die Ferne, in den dunkeln Wolken blitzte es, Zwietracht und Hader erhoben wieder ihr Haupt; sie kannten diesen Feind, dem sie selbst erlegen waren, und vielleicht war es der Gedanke an ein deutsches Chaeronea, der seinen Schatten über ihre heiteren Seelen warf. Der Traum würde auch die Römer zeigen; sie hatten die Sache wohl nicht so sentimental angesehen und es sich nicht zu Herzen genommen, wenn sie recht wohl bemerkten, wie diese germanischen Barbaren gegen sich selbst so barbarisch zu Werke gingen. Nur der feine Horatius, der sich bei diesen Barbaren allmählich so grosse Achtung erworben, war von einem leisen Unmuth beschlichen und mit leichtem Gruss an seinen Gönner Maecenas herantretend, sprach er: *Odi profanum volgus et arceo.*

Wir stellen zum Schluss einige Punkte übersichtlich zusammen, aus denen, wie wir glauben, der ganze Streit geschlichtet und das ganze Dunkel, das allmählig durch überhandnehmende Verworrenheit in allen wissenschaftlichen Fragen, namentlich auch in der Frage der Zulassung der Real-schüler zu Universitätsstudien sich verbreitet hat, gelichtet werden kann. Grundbedingung ist, dass man die materialistische Anschauung der Wissenschaft gänzlich abthue, die Wissenschaft um ihrer selbst willen achte und die Nützlichkeitstheorie in ihrer Hohlheit erkenne. Thut man dies nicht, so kann man die Frage nicht erkennen, weil man zuvörderst es nicht wollen kann. Zwei untrügliche Hülfsmittel zur Erkenntniss giebt es, auf die man zu wenig aufmerksam gemacht hat, während doch in der That durch sie aller Irrthum sich als solcher erweist. Erstens halte man die qualitative Differenz der Begriffe Wissen und Wissenschaft fest und zweitens halte man fest, dass für Universitätsstudien eine spezifische Vorbereitung auf einer dazu eingerichteten Schule nöthig ist, dass diese Schule aber auch nur Vorbereitungsanstalt, niemals das dort Gelernte ein Anfang der eigentlichen Universitätsbildung, sondern dass alles Lernen dort nur Uebung, Fähigmachen zu eigener Forschung, sein soll: Gymnastik des Geistes, ein Können, nicht ein Wissen. Deshalb ist das Gymnasium nicht blos Fach-

schule für die Universität; die dort gewonnene Geistesbildung giebt ihrem Besitzer in allen Berufsarten den Vorrang vor Andern. Hieraus kann man die Aufgaben der anderen Schulen und ihre Stellung zu einander, wie zu den Forderungen der Wissenschaft und des Staats, sowie des bürgerlichen Lebens mit Leichtigkeit ableiten.

Wir mussten die Frage im Zusammenhang mit den Zeitanschauungen und in Rücksicht auf ihre historische Entwicklung darstellen, weil nur so die von Aussen treibenden Kräfte in ihrer Wirkung auf die Frage zu erkennen waren. Zur Lösung jeder historischen Frage, sei sie auch noch so gering, betreffe sie vielleicht nur eine Person, ist ein allgemeines Bild der Zeit nöthig, jede wichtigere Frage aber von tieferen Beziehungen kann nur im Zusammenhange mit ihrer Zeit in's rechte Licht gebracht werden. Wir haben mit Aufrichtigkeit der Wahrheit dienen wollen, ohne Jemand zu verletzen, wo wir uns aggressiv halten mussten, niemals bestimmte Personen, sondern nur Charaktere und Richtungen im Sinn gehabt. Aber wir sind von der Gefahr, die der nationalen Bildung, Einheit und Stärke von Neuem droht, und zwar von einer Seite, von der man sie so wenig gewahr wird, tief durchdrungen, und da unsere Gegner jetzt wieder am lautesten zum Kampf riefen und Niemand der Unsern ihn aufnahm, so wurde es Pflicht, es zu thun. Gern hätten wir bessern Streichern es überlassen, sich dem mehr und mehr anschwellenden Strom entgegen zu werfen. Es wurde Pflicht, da Andere schweigen, das zu sagen, was im Verkehr mit den Feinden öfters in weiten Umrissen aufgestellt war; auch eine Pflicht dankbarer Erinnerung war es an einen Lehrer, der in alter Zeit auch dem Verfasser Gymnasialunterricht ertheilte. Nicht, was wir von ihm gelernt haben, sondern wie wir es gelernt, das war bestimmend für unser Leben und für unsere Anschauung von der Hoheit und Würde der Wissenschaft. Und so wie manches seiner Worte noch heute im Verkehr mit den Freunden anklingt, keines, vielleicht von dem Verfasser vergessen ist, sei es strafend oder ermahnend, Weg oder Richtung zeigend, oder den Irrenden zurückführend, so hat der Verfasser auch bei jedem Satze gedacht, ob er vor dem alten väterlichen Freunde wohl auch würde bestehen können. *)

Videant consules, ne quid detrimenti respublica capiat — dies alte Mahnwort erklang zu Rom, wenn der Staat in Gefahr war. Für uns ist das Wort nur der Ausdruck einer Erwartung und einer Hoffnung, die sich bald

*) Der vor Fertigstellung dieser Schrift in voller Kraft heimgegangene Director des Königlichen Pädagogiums zu Züllichau Dr. Rudolph Hanow.

zu einer fröhlichen Zuversicht erweitern möge. Denn wir können wohl vertrauen, dass eine Regierung, welche das Reich gebaut, mit gleich kluger Voraussicht, wie mit vollwiegender Kraft und Stärke die heiligsten Güter der Nation vor dem sichern Untergang schützen und nicht zugeben werde, dass die deutsche Wissenschaft ihrer seit Jahrhunderten bewährten Organe allmählig aber sicher beraubt werde im Namen einer modernen Bildung, und zwar durch dieselben Mittel, welche unsere besiegten Nachbarn zu dem tiefen Fall gebracht, den wir ihnen bereitet haben. Wir glauben, dass alle edlen Triebe und Anlagen, die das deutsche Volksthum in sich birgt, zu reicher Entfaltung gelangen werden im neuen Reich, und was Religion und Wissenschaft und Kunst unserem gottgesegneten Volke schon bisher in so reichem Maasse gab, das wird ihm fort und fort zu Theil werden: all die ethischen und ästhetischen Ideale der deutschen Brust wird man zu neuem Leben tausendfach erblühen sehen. Dunkel ist die Welt für den, der das Leben lobt, nur um es zu erhalten, aber Ruhe und Heiterkeit wohnt in der Brust dessen, der dieses Leben von einer Idee durchleuchtet erhält und in treuer Hingabe an dieselbe seinen Werth um so höher achtet, als er weiss, dass die Idee mehr ist, denn das Leben, und treuloser Abfall schlimmer als Tod. So möge und wird wahre deutsche Bildung und deutsche Sitte, Treue gegen den Beruf, gegen das Vaterland und seine Fürsten ein Band der innigsten Gemeinschaft um Fürsten und Stämme schlingen, und sicher wird es sich wohnen lassen im deutschen Palast, wie in der deutschen Hütte. Die wahre Wissenschaft, nicht die Dienerin der Tagesinteressen, wird hierzu in stillem, gottgeweihten Wirken eine treue Helferin sein, so lange man ihren klaren Strom nicht trübt durch fremdartige Elemente und ihn nicht ableitet oder gar versiegen macht. Und so schliessen wir mit einem Citat aus Rosenkranz. *) Er sagt in der Vorrede: »Ja, die Wissenschaft besitzt auch jetzt noch den Schlüssel zum Heiligthum, in welchem die Welt mit all ihrem Elend sich verklärt, wo der Himmel sein blaues Gewölbe über uns öffnet und der ewig freie Gott uns die Glorie seines immer jungen Antlitzes zu seliger Beruhigung zu schauen giebt:

»Introite! Et heic Dii sunt!«

*) Psychologie, oder die Wissenschaft vom subjectiven Geist.



Berichtigungen.

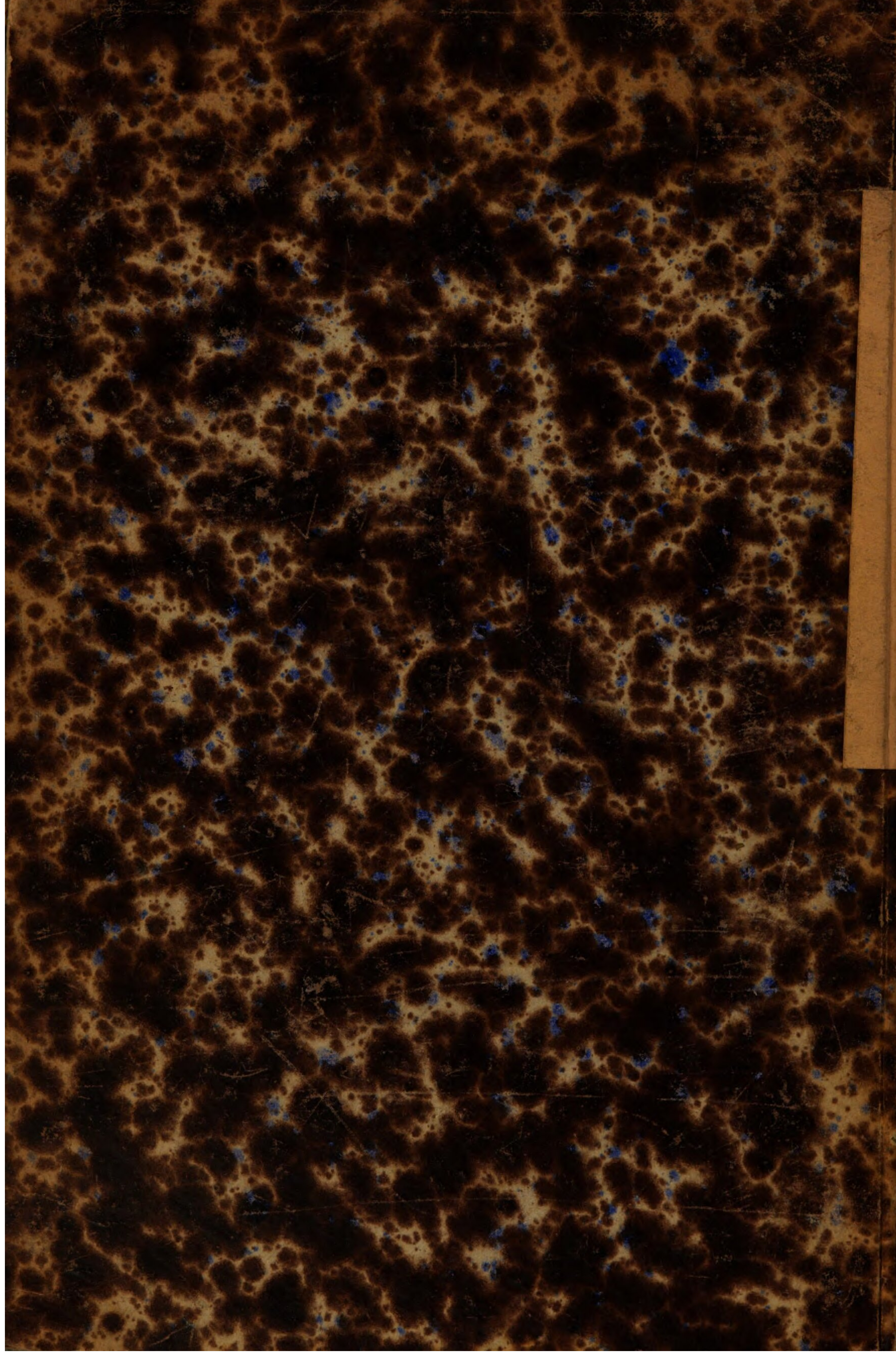
- S. 13. Z. 16.: l. verdorren st. verdorben.
S. 13. Z. 21.: l. stark zu —
S. 30. Z. 9. v. u.: l. sei, diese —
S. 36. Z. 17.: l. lehrte st. ehrte.
S. 48. Z. 10. v. u.: l. Odyssee.
S. 61. Z. 4.: l. Gestaltung.
S. 77. Z. 23.: l. unterlassen, zu befürworten,
S. 77. Z. 1. v. u.: l. ihrem.
S. 77. Z. 2. v. u.: l. und.
S. 88. Z. 14.: l. lebt st. lobt.
-

Beobachtungen.

- S. 13. N. 10: 1. vordere st. vordere
S. 13. N. 31: 1. vordere st. vordere
S. 30. N. 9. v. n. 1. vordere st. vordere
S. 30. N. 17: 1. vordere st. vordere
S. 48. N. 10. v. n. 1. vordere st. vordere
S. 61. N. 4: 1. vordere st. vordere
S. 77. N. 23: 1. vordere st. vordere
S. 77. N. 24: 1. vordere st. vordere
S. 77. N. 25: 1. vordere st. vordere
S. 88. N. 14: 1. vordere st. vordere



Werner



Videant consules! zur Orientirung über Fragen des höheren Bildungswesens
insonderheit über die Forderung der Gleichberechtigung der Realschulen mit
den Gymnasien

Görlitz 1874

Paed.th. 884

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11189312-2